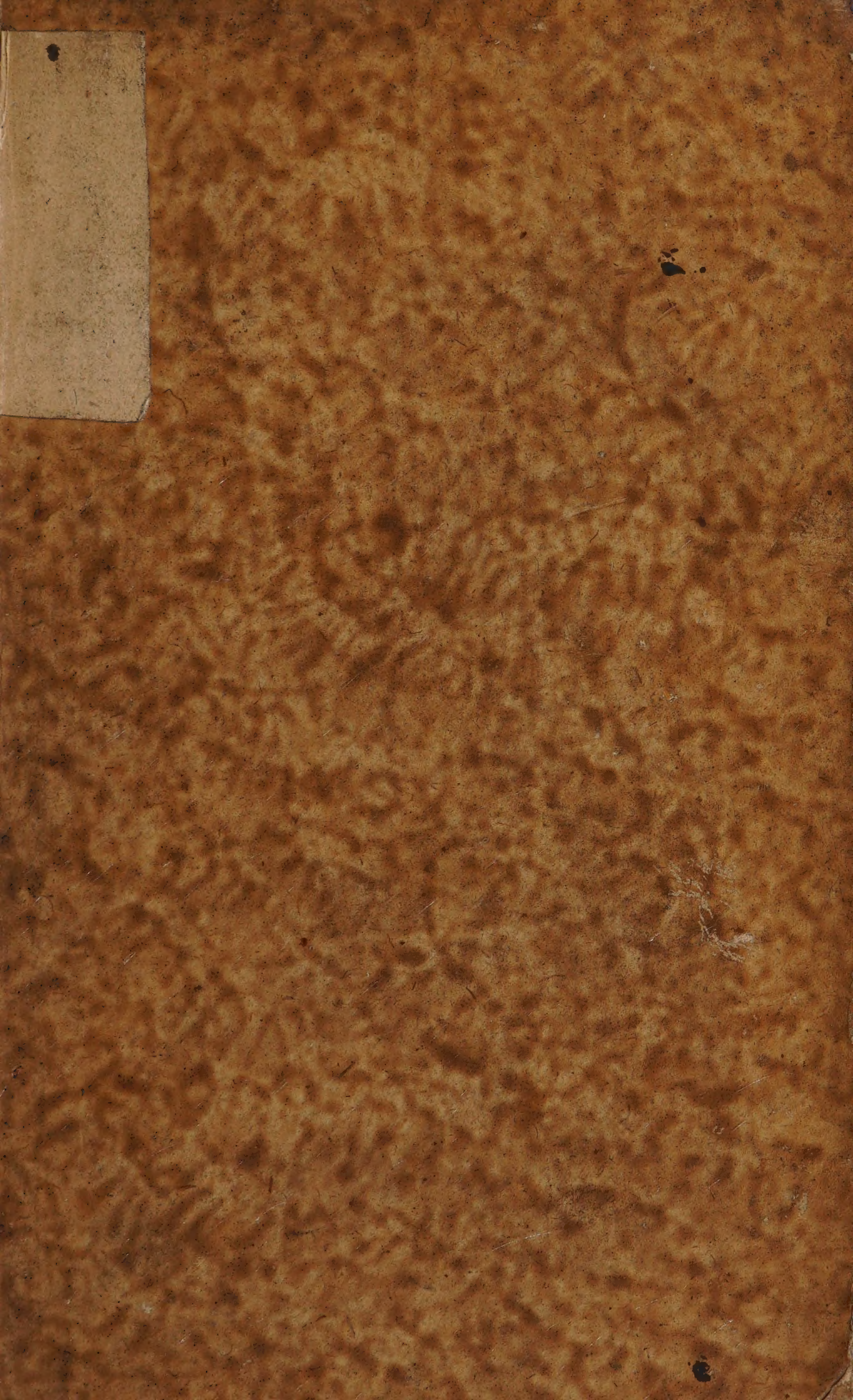
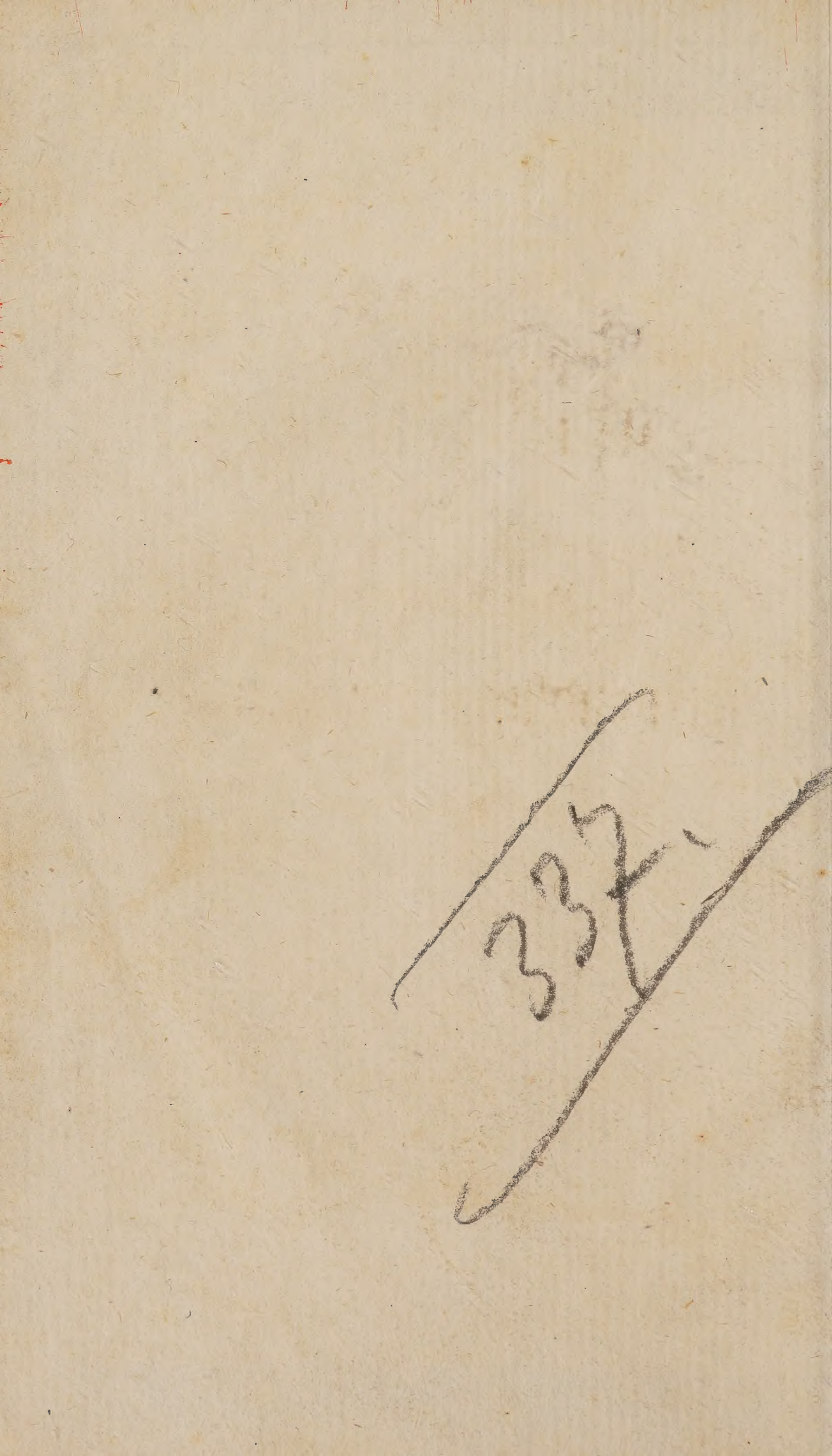
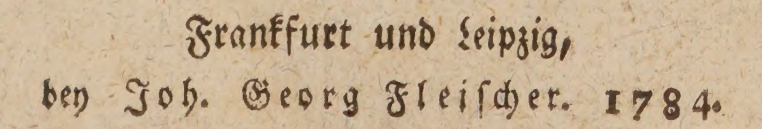




Sammlung
von
mehr als hundert
wahrhaften
Transmutations-geschichten,
oder
ganz ausserordentlich merkwürdige
Beyspiele
von
Verwandlung der Metallen
in
Gold oder Silber
nebst der Art und Weise wie damit verfahren worden.

Gesammelt und herausgegeben
von

Siegmund Heinrich Güldenfalk,
Fürstl. Hessen = Darmstädtischen Ober = Landkommissair.



Frankfurt und Leipzig,
bey Joh. Georg Fleischer. 1784.

Dem

Herrn

Hofrath von Haupt

zugeeignet.

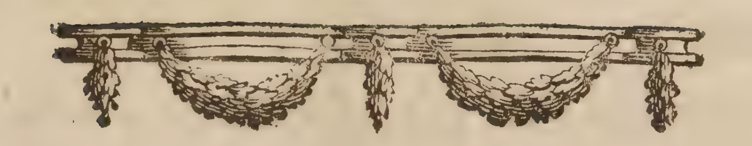
Die Macht der Vorurtheile kränken,
Vernünftig prüfen, schliessen, denken;
Das bahnt den Weg zum Wahrheits-Licht:
O strahlte dis doch jedem ins Gesicht!

Reichardt.

Erlaube, grosser Freund, daß
Dich mein Herz verehrt,
Und meine reine Brust sich ganz für
Dich erklärt:
Denn Deine Großmuth ist mit
reichen Tugendgaben
Vor vielen deines Stands recht un=
gemein erhaben.
Verzeihe, daß ich Dir, Du hoch=
geschätzter Mann
Nicht ein verdientes Lob nach Wür=
den reichen kann.
Jedoch, ich zweifle nicht, Du wirst
nach Deiner Güte
Dem Dir ergebnen Freund, aus
redlichem Gemüthe
Bey allen Mängeln doch noch Deine
Gunst verleihn

Und im entfernten Staat ihm noch
gewogen seyn,
Um Deinen edlen Sinn in Weis-
heitsvollen Werken,
Bey aufgeklärter Zeit recht kennbar
zu bemerken.
Nimm diese Zeilen hin, mein hoch-
geschätzter Haupt!
Und deine Scheitel sey mit Lorbeern
stets umlaubt — —
Die Vorsicht lasse Dich im besten
Seegen stehen,
Und, Trotz des Neiders Zahn, Dirs
immer wohl ergehen.

Ein-



Einleitung oder Vorrede

zu nachfolgenden

Transmutationsgeschichten.

Daß die Welt durch viele prahlerische Chymisten, welche unedle Metalle in vollkommene verwandelt zu haben, fälschlich vorgeben, angeführt und betrogen worden, ist leider mehr als zu viel bekannt; daß aber auch hingegen durch die Macht der Vorurtheile die Verwandlung der Metallen für ganz und gar unmöglich ausgegeben worden, und viele Personen alle Erzählungen, die sich davon in manchen wahrhaften Schriften gefunden, ohne Unterschied mit dem gehässigen Namen von Gaukeleyen und Betrügereyen gebrandmarkt haben, wird schwerlich verantwortet werden können, für welch ungerechtes Urtheil sie auch dereinst schwere Rechenschaft zu geben haben dürften.

 Wenn

Wenn man alle historische Glaubwürdigkeit von der Erde vertilgen; wenn man alles leugnen und gar nichts glauben will, als was man selbst mit eignen Augen gesehen hat; wenn man die allen Glauben verdienende Männer, welche Augenzeugen von dieser und jener Projektionsgeschichte gewesen sind, als Schwärmer, oder, recht gelinde gegeben, als Verführte und Betrogene zu erklären sich nicht scheuet, so muß man würklich schon einen der höchsten Grade in der Zweiflerzunft erlangt haben, und ein vollkommener Widersprecher seyn.

Ich für meinen Theil, welcher den sogenannten Wunderstein in Händen gehabt hat, und von einem Adepto mit etwas wenigem tingirenden Pulver zum Probiren beehret worden, welches auch alle erwünschte Genugthuung geleistet hat, sage ganz frey, daß solche Sceptici-Chymistae noch eine gute Weile werden warten müssen, ehe es einem Philosopho-Adepto gefallen möchte, sie nach ihrem Wunsch und Verlangen mit der geringsten Quantität ihres Verwandlungspulvers zu beschenken (und zwar nicht um des hohen Werths willen, sondern wegen anderer zu besorgender Folgen) oder die Transmutation und andere chymische Geheim-

heimnisse vor die Augen zu legen, und klar zu demonstriren.

Welcher Mensch bey so vielen Verwandlungsgeschichten, die hin und wieder ganz aufrichtig, redlich, uneigennützig und ohne den allermindesten Betrug geschehen sind, dennoch beständig im Unglauben zu beharren gedenket; der thue es immerhin; — ein Zweifler erlangt jedoch nach der göttlichen Schrift nichts. — Die Wahrheit wird aber doch allemal Wahrheit bleiben, wenn gleich Millionen Menschen daran sich stossen sollten: denn man wird mit seinem Zweifel und Unglauben Niemand, als den Unwürdigen, die den Grund der Natur nicht kennen, in den Pful des Irrthums zu stürzen und falsche Principia einzuflössen vermögen.

Ich habe mir grosse Mühe gegeben, theils zum Vergnügen, und theils zum Nutzen und Besten der Schüler hermetischer Wissenschaften viele merkwürdige Beyspiele und zuverlässige Exempel von geschehenen Verwandlungen der Metallen zu sammeln, die ich mit besonderer Belustigung mittheilen will, an deren ächten Wahrheit wohl schwerlich jemand wird zu zweifeln vermögen, es müßte

denn der Herr Doktor Wiegleb zu Langensalza und dessen Mitgenossen seyn, welche als Feinde der wahren hermetischen Weisheit mit vielen, von dem göttlichen Lehrmeister der Weisheit aber gewiß nicht gelernten Spöttereyen, die man in dem deutschen Merkur des Jahrs 1783 Num. 2. recht eckelhaft lesen kann, gegen die Transmutation der unvollkommenen Metallen zu Felde gezogen sind, welche jedoch bey aller Aufforderung und grossen Lermenblasen die unüberwindliche Wahrheit bis diese Stunde noch nicht haben vom Kampfplatz wegschlagen, folglich auch noch nicht besiegen können, und nimmermehr besiegen werden.

Durch Verdorbenheit der Sitten und Unwissenheit der sudlerischen Arbeiter, ist die schätzbare Chymie leider jetzo in einem hohen Grad der Verachtung, und ich möchte fast sagen in das Lächerliche gerathen, daß jeder Liebhaber und Kunstbeflissener derselben, wenn er von allen Leidenschaften und Goldbegierden frey ist, alle mögliche Aufmunterung bedarf, um nicht gar die schwachen Hände sinken zu lassen.

Ich werde mich aber jederzeit von Herzen erfreuen, wenn die Lehrlinge der hermetischen Philosophie sich nicht von der Spöt-

Spötter= und Zweiflerzunft in ihrer beschwerlichen Laufbahn aufhalten oder irre machen lassen: denn dieser ihr vermeintliches goliathisches Hohnsprechen kommt aus dem Grunde des Hochmuths und der Eigenliebe her, weil ein tugendhafter und christlich gesinnter Mann mit Aufgeblasenheiten und Spöttereyen keine Handthierung treibt, folglich ganz anders handelt, als die Herren Widersacher gethan haben.

Ich hoffe aber mit einiger Zuverlässigkeit, daß bey solchen hiebey annoch eine gewisse Art von Schamröthe sich zeigen dürfte, als welches ein Merkzeichen der noch nicht erfolgten gänzlichen Unempfindlichkeit zu seyn pflegt.

So gewiß es übrigens ist, daß der Allerhöchste sein Lebenswort Jesum Christum in die verfallene Seele wieder eingesprochen, und zum Heyland und Erlöser der ganzen Menschheit gegeben hat, um sie aus allem Elend und Verderben zu erretten, und zu seinem wunderbaren Lichte zu bringen; eben so wahrhaftig hat er auch für den äusern Körper einen Heiland in der Natur geordnet, welcher das Lichtsprincipium in dem Sonnensystem ist, welches in allen Körpern liegt, wodurch der äusere Mensch von allen Gebre-

chen und Krankheiten, von aller Armuth und Noth, von allem Mangel und sonstigen Widrigkeit befreyet und die unedle Metallen zur Vollkommenheit gebracht werden können. Und diese Lebenstinktur des dritten Principii kann durch die edle Kunst der Alchymie, Trotz aller Gegenrede der unerleuchteten Erzpriester aus der finstern Region erlangt werden, wie der aufrichtige Sincerus Renatus vest versichert.

Ehe wir aber weiter fortschreiten, wollen wir vorher einige Zeugnisse der Weisen von ihrer geheimen Materie, die sie zur Bereitung ihres Meisterstücks zu nehmen pflegen, allhier in möglichster Kürze anzuführen, und dadurch den Schülern der hermetischen Kunst ein Licht anzuzünden beflissen seyn.

Die Adepti haben gesagt, und sagen es noch, daß die Materie ihres Steins in einer jeden erschaffenen Sache zu finden sey. Gleichwohl aber ist eine Materie in der Natur, welche alle andere an Güte übertrift, und voll des Natursalzes ist; sie ist sowohl in Bergen als Thälern, in der Ebene und in Wäldern, in Dörfern und Städten, und auch denen Knaben und Blinden bekannt, wie Graf Marsciano spricht. Dieser Spiritus Universalis

salis ist in mir, in dir und in allen und jeden Kreaturen, wie Morienus zu dem König Calid sagte; und jener setzt noch an einem andern Ort hinzu, daß derjenige, welcher dieses Ding nicht kennete, derselbe auch sonst gar nichts kennen würde. — Und ich möchte wohl einen Menschen wissen, ob er gleich nur 7 oder 8 Jahr alt wäre, der dieses Ding nicht kennen sollte. Diese Materie haben Reiche und Arme, Geistliche und Weltliche, Kleine und Grosse, Junge und Alte; Ja, dieses Subjektum ist allen Menschen bekannt, wie man in Pandora und Gloria Mundi lesen kann; es ist in der Luft, in dem Wasser, in der Erde, auf allen Gassen und Strassen, und in einem jeglichen Hause anzutreffen, und diese uralte Materie wird Chaos genannt. Alexander von Suchten lehret uns, daß sie von vielen Menschen stets im Munde umgetragen werde.

Dominus à Sabor in sua Practica naturæ vera dicit: Nach der Materie darfst du dich nur bücken — der Arme sowohl als der Reiche hat sie; jener kann sie auch eben so gut, wie dieser ausarbeiten. Und in dem philosophischen Vaterherz findet man beschrieben, daß der Geist der Welt an allen Orten der bewohnten

Erd:

Erde anzutreffen sey, und daß die Kinder mit der Materie zum Meisterstück der Weisen spielten, so gemein sey sie. — — Ja, Freunde, wenn ihr mir glauben wollt, so sage ich euch mit aller Aufrichtigkeit, daß das Subjectum artis sowohl in dem Pallast des Königs, als in der Hütte eines Tagelöhners zu erhalten ist. — Es ist der Thau des Himmels und die Fettigkeit der Erde, und der köstliche natürliche Salpeter der Weisen.

Rosinus und Mahometh in Turba, nebst noch unzählig mehrere Philosophen sagen das nemliche. Und kurz:

Es ist ein Licht vom Licht
Und Feuer von dem Funken.
Wem dieses Licht gebricht;
Der ist in Tod versunken.
Es blitzet aus dem Stahl, *)
Giebt jedem Ding das Leben;
Man siehts vom Sonnenstrahl
In unserm Luftkreiß schweben.
Wo dieses Feuer weicht,
Da ist das Leben hin;
Und wenn mans recht erreicht,
Ist es das Aesch-Majim.

Sin-

*) oder dem Magneten.

Sincerus Renatus, ein aufrichtiger, redlicher und christlicher Philosoph sagt uns von der Materia chaotica, daß Adam sie mit aus dem Paradiese gebracht habe; daß sie des Hermetis und vieler Alten einige Universalmaterie sey, in welcher alles liege, was in der Welt ist.

Aus dieser sehr verächtlich anzusehenden Materie kan nun der Naturheiland, oder die grosse Tinktur gebohren, und von allen Menschen, klein und groß, bereitet werden: wie denn das Werk weder Mühe noch Unkosten gebraucht; wo wollten sonst die Armen dazu gelangen? Und warum nannten wir es einen Heiland, wenn ihn nicht alle Menschen bekommen und haben, auch bereiten könnten. — —

Das Solvens ist ein Wasser, ein Aqua vitae, ein Wasser des Lebens, welches ein Feuerfunken Ruach Elohim, des Geistes Gottes ist, wie der Herr von Freydau in seinem Sendschreiben an einen grossen Prinzen meldet. Es ist ein Hauch des dreyeinigen Gottes, und ein Feuerfunken des Lichts der Natur. Daher wird es auch ein Mercurius vivus, ein Spiritus animatus sapientum, ein beseelter Geist genannt. In unserm Wasser steckt die ganze Kunst.

Die erste und letzte Materie aller Dinge ist ein Salz, wie die alten Weisen lehrten. — Es ist aber das Salz eine Ausgeburt des Wassers — und das Salz wird billig Lapis philosophorum genannt, wie Gloria mundi spricht. —

Wenn der Artist etwa in seinen Laboribus viele Gestalten in einem Dinge erblicken sollte; so lasse er sich dadurch nicht zum Irrthum reizen. Denn wenn er seine Materien eine gewisse Zeit miteinander digeriret, so wird er gar leicht zwey Substanzien, davon die eine das Feuer und die andere das Licht darstellet, aus denselben zu scheiden vermögen: Es sind beyde Liquores, welche helle und klar sind; und jeder desselben muß apart, wenn sie geschieden, aufs höchste rektificiret werden, welches in der siebenten oder zehnten Zahl geschiehet. Hernach werden sie vereiniget; da denn dieselben alsobald, wenn sie zusammen kommen, eine Coagulation geben, welche durch ein gehörig gegebenes Feuer in der Kochung perfektionirt wird: und also ist das herrliche Salz, aus Licht und Feuer bestehend, gebohren, welchem ich einen Saamen imprimiren kann, aus welchem Reiche ich will; und sodann empfähet dieser Salzleib die Virtutem specificam desselben

ben Ferments, welches ich zugesetzet habe. Damit können nun Wunderdinge verrichtet werden, von welchem öffentlich noch nicht viel zu sagen ist. Denn, wenn ich Gold oder Silber, oder ein anderes Metall dieser Licht- und Feuersgestalt zusetze; (wie sie denn alle Körper aufschließt und sich mit denselben durch einige Kochung radicaliter vereiniget) so kann ich durch dieses einzige Lebenssalz Gold und Silber, Kupfer und Eisen, Zinn und Bley, und was ich nur will, machen, wie obgedachter Sincerus meldet. Das lasse mir ein rechtes Wunder der Natur seyn! — —

Es ist gewiß sehr zu beklagen, daß sich jetzo graduirte Personen schämen, in der wahren hermetischen Philosophie sich zu üben, und mehr nach der Spreu schnappen, als den Kern suchen, und aus Mangel der Erkenntniß des innern Heiligthums der Natur, die ungesunde Grundsuppe lieber verschlingen, als zu frischen Brunnquellen treten wollen, und von dem Bach des Lebens zu trinken begehren, wie der ehrliche Basilius in seinem Triumphwagen redet, und also gutentheils Ursache mit sind, daß diese göttliche Wissenschaft verachtet und verspottet wird, womit sich sonst Könige und Fürsten, Regenten und Hohepriester beschäftiget hatten.

O ihr Thoren! wie lange wollt ihr albern seyn; und wie lange wollt ihr Spötter zur Spötterey Lust haben, und ihr Ruchlosen diejenige Lehre hassen, wodurch euch doch der Weg des Heils zum Lichte gezeiget wird?

O wie habt ihr das Eitle so lieb, und die Lügen so gerne, Sela!

Rufet den Herrn an: denn er theilet euch seine Gaben gerne mit und läßt euch nicht in Blindheit stecken, wenn ihr nur erleuchtet seyn wollt. Er, der die Weisheit selbst ist, giebt uns gerne Erkenntniß und Verstand: denn er erbarmet sich aller seiner Werke. Fürchtet ihn von ganzem Herzen, welches der Anfang zur Weisheit ist. Erkennet Gott in seinen Werken, die herrlich und groß sind, und tretet ab von dem Wege der Veracht- Schmäh- und Verspottung eures Nächstens, der oft viel besser ist, als ihr selbst seyd. — — Es geschehen viele Dinge in der Welt, wovon man den Grund oft nicht einzusehen vermag; sind sie aber darum nicht wahr? sind sie deswegen erdacht und unwahr? Wer kennt die Würkungen Gottes in der Natur? Wer betritt die Pfade des Lichts, um die Klarheit des heiligen Wesens zu beschauen, die sich auch an offenen Wegen und Straf-

sen

sen zeiget, und mit anmuthiger Stimme uns locket, um die Centralwunder zu vernehmen? Herr! laß mich in deinem Lichte das wahre Licht sehen, welches alle Menschen erleuchtet! beuge dich, o meine Seele! vor dem heiligen Gott, der dich nicht verschmähet, sondern mit Klarheit, mit Weisheit und Verstand, auf dein Verlangen erfüllet hat. — Freund! wenn ihr des Basilii zweyfach feurigen Mann und dessen weissen Schwan, womit jener gespeißet und getränket werden muß, kennetet; wenn ihr die Würkungen des Obern in das Untere recht gründlich verstündet; wenn ihr die Materie der Weisen, aus welcher das Salz der Herrlichkeit gezogen und wiedergebohren wird, in eurer Stube aufzufangen wüßtet — denn die entfernte Materie ist die Luft; die nahe ist ein aus der Luft gezogenes Wasser, die nähere eine aus diesem Wasser bereitete schneeweisse Erde, welche ein gewisser Philosoph Tessa nennet, und die nächste der aus dieser Erde entspringende Merkurius, oder das Oehl des Geistes, als das tingirende Wesen — so würdet ihr, aus Mangel der Erkenntniß nicht so heftig auf die hermetische Kunst schmähen. Allein, wir pflegen insgemein nur mit lauter Körpern zu operiren, da doch bekannt ist, daß ein Corpus nicht in das andere einzugehen vermag, sondern mit Geistern gewürket

ket werden müsse, wenn wir himmlische Ausgeburten erwarten wollen: denn der Geist ist es blos allein, welcher alles lebendig macht, der Leib ist nichts nütze; wer aber diesen Geist hat, der hat auch zugleich das tingirende Oehl. — —

Das unsichtbare muß sichtbar; der Geist muß erst leiblich, und sodann der Leib wieder geistlich, endlich aber, mit Gold gekrönet, wieder im philosophischen Werke begreiflich und körperlich gemacht werden; und alsdann, wenn man dieses zu thun vermag, wird man schon eine Materie erhalten, welche alles Feuer zu überwinden vermag, und die Transmutation nicht mehr in Zweifel ziehen, als wovon uns die Natur selbst Unterricht gibt. Die Kuh, zum Exempel, ist ein animale, sie frißt Gras, welches ein vegetabile ist, und verwandelt dieses in Milch in Fleisch und Blut. Geht also hier keine Transmutation des einen Reichs in das andere vor? Der Mensch genießt aus dem vegetabilischen und animalischen Reiche viele Produkten, verwandelt sie in seine Natur und Wesen, und erhält dadurch sein Corpus physicum; er braucht aus dem mineralischen Reiche bey Krankheiten viele Medicamente, welche seinen animalischen Archäum corrigiren, lieblich herstellen,

und gleichsam zur Gesundheit tingiren kann. Ist denn dieses nicht eine Verwandlung zu nennen? Wie, wenn man nun also den einigen Universalsaamen, woraus alle Dinge entstanden und hergekommen sind, und wodurch alle erschaffene Wesen erhalten werden, welcher das Hauchen der göttlichen Kraft, und ein Strahl des Allmächtigen ist, der die Himmel erleuchtet, und sich in alle Reiche dieser Welt ergießt; wenn man, sage ich, das Aesch-Majim, das feurige Wasser zu erlangen vermag, und wenn man diesen Lebensbalsam zu verdicken und in ein güldenes Erdreich zu verpflanzen, hernach auch behörig auszuzeitigen, und folglich zur Vollkommenheit zu bringen weiß: — — denn der Saame, oder die Pflanze zu dem Golde, liegt in dem Golde selbst; man muß aber nur einen Erzeugungsort, oder eine Mutter für den Saamen finden, damit er wieder zum Leben aufwachsen könne — — sollte man alsdann nicht den kranken Metallen damit zu ihrer Gesundheit verhelfen, das heißt tingiren und in Gold oder Silber verwandeln können? Ich vermeine nach meiner Einsicht und Erfahrung, daß solches allerdings geschehen könne, und affirmire es noch einmal aus hinreichender Ueberzeugung.

Die Natur ist sehr einfach in ihren Würkungen, und blos durch ein einfaches Verfahren kann man ihr nachahmen.

Ein asiatischer Philosoph Alipuli genannt, weis aus Animalien, wie im Centro naturae concentrato zu ersehen ist, eine Materie zu kriegen, aus welcher, auf sonderliche Weise bereitet, Animalien, auf eine andere Weise Vegetabilien, und wieder anders Mineralien und Metallen, Gold, Silber, Kupfer, Zinn, Eisen, Bley, Quecksilber, Cristallen, Bleyglaß und mineralische Letten entstehen; und dieses alles aus sich selbst, ohne die geringste Zusetzung eines andern Dinges.

Wenn man nur von seiner Vernunftshöhe herabsteigt, sanftmüthig und demüthig, und in der Natur einfältig ist; so kann man bald erleuchtet und weise werden: denn Animalia, Vegetabilia et Mineralia sind essentialiter einerley, wie die Centralphilosophie uns lehret, und nur bloß in Ansehung der mindern oder mehreren Vollkommenheit unterschieden, wie Arros spricht. Das Licht und Salz der Natur ist in allen Dingen zu finden, wer nur geöfnete Augen hat, es zu sehen; wovon wir aber dermalen nichts weiter reden wollen, weil es nicht zu unserm Zweck gehöret.

Das Agens, welches der Philosoph zur Verwandlung der Metallen gebraucht, wie der edle Sendivogius in seinem 26. Briefe uns berichtet, ist Gold oder Silber; der Stein der Weisen aber ist ein vermehrtes Gold oder Silber; zwar nicht nach der Quantität, „sondern, NB. nach dem Saamen, welcher in seiner innerlichen Tugend oder Würkung nach seiner wesentlichen Form aufs höchste ausgedehnt ist, und zwar theils durch die Arbeit der Natur, und theils durch die Handreichung der Kunst, dessen ein der kleinsten Theile wegen überflüssiger Tinktur oder Saamen vermögend ist, einem sehr grossen Theil eines andern Metalls die Gestalt des Goldes oder Silbers wesentlich mitzutheilen, und sich selbst zu vergleichen durch eine sehr geschwinde Würkung.

Und im 29. Briefe spricht er, daß noch etwas anderes für die Haupmaterie des Steins ausser Gold und Silber erkannt werden müsse: und diese andere Materie könne nichts anders seyn, als der aus unserer Magnesia, (oder Magneten) welche von dem Baron Helwig Tessa genannt wird, gezogener Universalgeist, weil die Materie, aus welcher der Saamen des Goldes vermehret wird, nothwendigerweise

weise dem Golde und Silber homogen seyn muß: denn aus heterogenen Theilen können keine Homogene gezeugt werden, so wie das vermehrende Gold seyn soll. — —

Diese Beschreibung ist ganz richtig und Naturgemäß: denn dieses Agens hat die Natur des Goldes und Silbers und der nächste Unterschied derselben, nemlich die Vermehrung des Saamens und der Kraft doch nicht nach der Quantität; dahero es sowohl von dem einfachen Gold oder Silber in dem Stande ihrer gemeinen innerlichen Ordnung, als auch von eben denen andern animalischen, vegetabilischen und mineralischen Dingen, die nach der Quantität vermehret sind, und auch vermehret werden können, unterschieden wird; und endlich unterscheidet sich dies Agens auch von denen Partikularagentien durch seine Transmutationskraft, da es eine viel grössere Menge des Metalls, als es selbsten ist, verwandelt, welches kein Partikular, so nur gleich viele, auch wohl weniger, oder wenig über seine eigne Quantität eines andern Metalltheils transmutiret, thun kann.

Daß das Gold oder Silber der Stamm des Steins oder vorgedachten Universalagen=

agentis sey, ist aus diesem offenbar, daß es die unvollkommenen Metalle in Gold oder Silber verwandelt; dieses also zu verrichten, muß es unumgänglich die natürliche und wahre Wesenheit des Goldes oder Silbers in sich haben; weil es sonst nicht geben und mittheilen kann, was es selbst nicht hat: denn die Natur macht ohne alle Beyhülfe der Kunst natürliches Gold; die Weisen aber nehmen eben diese Materie der Natur, und führen sie durch Kunst zu einem übervollkommenen Stande. Es wird dannenhero zweyerley Gold gefunden, eins der Natur, das zweyte der Weisen; beyde sind eines Wesens und Ursprungs, aber zu verschiedenem Endzwecke: denn das natürliche Gold ist des Goldes der Weisen bedürftig; dieses aber jenes nicht.

Die Verwandlung geschiehet in Vergleichung des Uebergewichts, sagt Aristoteles, und noch mehr spricht die Wahrheit dieses selbst. — —

Ist die Verkehrung der Speise in das Wesen, wie in Vegetabilien und Animalien, wovon oben bereis etwas gedacht worden, dessen die Mineralien auch fähig sind, nicht eine wahre Verwandlung? — Nur ist dieses eine partikulare

Verwandlung, und geschiehet nicht erzeugungsweise durch die Kraft des Saamens, folglich geht sie auch nicht auf die allergrößte Quantität des zu verwandelnden Dinges. — —

Zum Vergnügen und Nutzen der Schüler hermetischer Wissenschaften wollen wir aber, zur Sättigung ihres philosophischen Hungers, annoch eine gut bereitete und wohlgewürzte Speiße auftischen, die wir aus einer fremden Weltgegend erhalten, und wovon wir das Kraftwesen zusammen gedrängt haben.

I. Sol.

Die aus der Sonne, als dem männlichen Principio des allgemeinen chaotischen Saamens ausfliessende Kraft, ist der erste männliche Saame der alles hervorbringenden und fruchtbarmachenden Natur. Diese allesgenerirende Natur ist nun, recht deutlich zu sagen, der allgemeine Archäus und Weltgeist, oder die Saamenskraft, woraus alle Dinge entstanden sind, und aus dreyen Principiis bestehet, nemlich *Sol, Luna et Mercurius*, oder, nach theosophischer Art zu reden, Feuer, Licht und Geist, oder, wie Johannes von den drey Zeugen im Himmel

mel spricht, Vater, Wort und heiligen Geist; die drey Zeugen oder Principia auf Erden aber nennet er Geist, Wasser und Blut. Geist ist Feuer, Wasser ist Licht, und Blut ist Geist. Woraus denn erhellet, daß dasjenige, was oben ist, wie dasjenige sey, was auf Erden ist. Johannes nennet aber dieses letzte Principium Blut, weil, wenn man dieses gedoppelte mercurialische männliche und weibliche Principium im philosophischen Werke miteinander vereiniget, und solchen wiedergebährenden Saamen in einen lebendigen güldischen Leib einführet, sie miteinander vereiniget, koagulirt und figiret, so wird daraus eine blutrothe öhligte Tinktur, oder der Stein der Weisen.

Wer dieses rothe Blut,
Des Adlers Silberglut,
Mit sammt dem süssen Schmalz
Und feuervollem Salz
Kann fein zusammen setzen
Und sänftiglich benetzen,
Bis aus des Feuersglut
Wächst feurig Fleisch und Blut,
Den kann man glücklich schätzen.

Unser Blut im Leibe ist nichts anders, als ein mit mineralischer Tinktur angefüllter Spiritus vegetativus ardens, in illo enim ardet amor divinus.

Die

Die Gebeine des Menschen, wie ein ungenannter Author spricht, ziehen aus dem Blute das Mark, Oehl und Fettigkeit an sich, das übrige wird zu Fleisch. Solches Oehl oder Mark wird von dem Astro des Menschen angezündet. Die Seele ist der Dacht; das Astrum ist der Geist, und das Angezündete oder Brennende das Licht; das Licht aber ist das Leben der Menschen.

II. Luna.

Der Mond wird von den alten Artisten Diana genannt. Sie ist eine Jägerinn, die dem brünstigen Hirschen begierig nachsetzet; das ist: sie, als das weibliche Principium, hungert gewaltig nach dem männlichen feurigen Saamensprincipio aus der Sonne, unter dem Bilde eines brünstigen und brennenden Hirschens vorgestellet.

Gleichwie nun der männliche Saame, welcher aus der Sonne durch ihre schnelle Bewegung in lauter feurigen brennenden hitzigen nitrösen Saamenskräften ausstrahlet, und solche über die ganze Welt ausstreuet, auch voller Leben und Würksamkeit ist; die Welt aber vielmehr verbrennen müßte, als daß sie sollte erhalten werden können: so müßte ein gegentheiliges,

theiliges, ohne alle Aktivität seyendes kaltes, feuchtes, salinisches, weibliches Saamensprincipium aus dem, aus dem Monde ausfliessenden weiblichen Saamen dazu kommen, das die Hitze des männlichen Saamens temperirte. Denn der männliche Saame, welcher wegen Ermangelung eines frischen erquickenden Wassers immer in einem hitzigen feurigen Triebe ist, sucht seine brennende Hitze in dem weiblichen wässerigen Saamen des Mondes zu temperiren; dannenhero attrahiret er begierig seine Feuchtigkeit. Hergegen sucht der kalte und wässerige weibliche Saame, aus Mangel des Feuers, die hitzigen männlichen Saamenskräfte aus der Sonne an sich zu ziehen. Aus dieser Vermischung nun der zwey widerwärtigen Principien, entstehet eine leibliche fermentirende Wärme, durch welche die doppelte Saamenskraft, aus Wasser und Geist bestehend, in eine Würkung gebracht wird; wodurch hernach diejenige Kreatur, darinn dieser Geist sich erhitzet und zur fermentirenden Aktivität aufgebracht wird, in eine Gährung, zuletzt aber in eine völlige Putrefaktion sich auflöset, seine erste Form verlieret, und die drey Principia des Saamens in die Freyheit setzt, eine neue Kreatur aus sich hervorzubringen. Also bestehet denn der Saame aller Dinge

in

in einem männlichen und weiblichen, oder sulphurischen und salinischen Saamen, und heisset mit einem Wort Nitrum und Sal, Geist und Wasser. Aus diesen beyden Principiis wird alles gebohren im Reiche der Natur und Gnaden: denn auch da wird der neue Mensch wiedergebohren aus Wasser und Geist, Joh. 3, nemlich aus der geistlichen Feuerskraft des Vaters, und aus der geistlich wässerigen Lichtskraft des Sohnes; daher auch der Sohn der Weibessaame genennet wird, und nicht anders als von einem Triebe, ohne Zuthuung des Mannes, konnte gebohren werden. Wir sehen auch hieraus, wie die Schönheit und Lieblichkeit aller Kreaturen lediglich in einer gleichen Vermischung zweyer widerwärtigen Dinge, als Licht und Finsterniß, Feuer und Wasser, bitter und scharf, herbe und süsse, temperirend und lieblich, bestehet.

III. Mercurius.

Dieser ist nebst der Sonne und Mond das dritte Saamensprincipium; kommt aber in der philosophischen Arbeit nicht zum Vorschein: denn der Artist hat beständig nur zwey Principia in Händen, nemlich Sonne und Mond, männlich und weiblichen Saamen, Sulphur und Salz,

Feuer

Feuer und Licht, Acidum und Alcali. In beyden aber ist das dritte verborgen, als sein Geist und Leben, welches nicht wohl ohne gänzliche Destruktion des Saamens voneinander geschieden werden kann. In dem männlichen Saamen ist ein hitziger feuriger, brennender und treibender Geist; in dem weiblichen Saamen ist es ein wässerigsalziger, gelinder und temperirender Geist. Wenn nun diese beyden Geister in den beyden Principiis miteinander vereiniget werden, so heißt es Mercurius duplicatus; so führen sie ihren vereinigten Saamen desto kräftiger in die unvollkommenen Metalle ein, verwandeln sie in ihre Natur, nemlich in einen sulphurischen Salzleib; und jemehr dieser sulphurische Salzstein mit neuem Mercurio duplicato wieder aufgelöset, coaguliret und figiret, auch zur höchsten Glasigkeit und durchsichtig kristallinischen Rubinröthe figiret wird, also, daß es zu einer plusquamperfekten Fixität und Maturität gebracht wird; je höher es nachgehends andere unvollkommene Metallen in das schönste Gold tingiret.

IV.

IV. Neptunus.

Dieser ist ein Gott des Wassers. Keine einzige Kreatur kann das Wasser entbehren: denn hierinnen ist verborgen ein balsamisches Lebenssalz, ein männlicher und weiblicher Saame, woraus alle Dinge ihre Speise des Lebens nehmen. Und wenn dieses Salz nicht darinnen wäre; so würde auch die beste Speise dumm, todt und unfruchtbar seyn; wie Christus selbst sagt, Matth. 5. v. 13. Wenn das Salz dumm wird (nemlich das verborgene Salz des Lebens, Nitrum und Sal,) womit soll man würzen?

Von Filiis Artis, die das Wasser des Lebens aus dem gesegneten Brunnen der Natur zu schöpfen beflissen sind, dürfte man für die Mittheilung dieser mit Wahrheit angefüllten Blätter wohl allen Dank verdienen; und jeder hermetischer Schüler, welcher einen guten Grund in der sehr verborgenen aber gewiß recht göttlichen Kunst zu legen, und etwas fruchtbarliches hervorzubringen gedenket, muß sich diese allgemeine Regel vest setzen: daß alle Dinge aus einer Mutter entsprossen, und alle drey Reiche in der innersten Wurzel voneinander nicht unterschieden sind, folglich sich einander gern annehmen, wenn sie

sie nur vorher in einen geistlichen Stand versetzt werden, und alsdann nimmt auch eins das andere, als seines Gleichen, gern an, transmutirt eins das andere, und verbessert sich eins durch das andere, wie Sincerus Renatus an vielen Orten lehret.

Wenn man auf den berühmten Glauber einiges Vertrauen setzen darf; so wird die Verwandlung der Metallen durch beyde nachfolgende von ihm in seiner Pharmacop. spagiriae angegebene Experimente demonstriret.

Ich will seine eigne Worte daraus anführen, welche also lauten:

„Wenn man (daselbst nemlich) auf „beschriebene Weise einen bereiteten und „auf das subtileste rektificirten Spiritum „jovis einen Spiritum martis schüttet; so „werden beyde Mercurii alsobald einan„der umfassen, und aus dem Wasser in „Gestalt goldener zarter Atomorum auf „den Boden fallen, welche in selbem Mo„ment, da sie sich aus beyden Mercu„riis formiret, alsobald zu einem fixen „Golde werden. Fürwahr das größte „Wunder, so mir in Alchymia jemals „unter Handen kommen!"

Nun folgt noch ein dergleichen Stückchen von ihm:

„Solvire ein wenig Gold in aqua re-
„gis, darein giesse ein wenig unsers Mer-
„kurialwassers ex jove, schütte es unter-
„einander, so wird der Mercurius jovis
„sogleich das Gold aus dem Aqua regis
„magnetisch attrahiren, und das Wasser
„blutroth tingiren, endlich das Gold
„mit dem Mercurio jovis zusammen als
„ein purpurfarbenes Pulver sich präcipi-
„tiren. Dieses edulcoriret, und mit Bo-
„rax reduciret, so gehet der meiste Theil
„Mercurii weg, ein wenig aber davon
„bleibt beym Golde fix, machet es schnee-
„weiß und brüchig. Aus welchem Ex-
„periment zu sehen ist, wie lieb sich das
„Gold und der Jupiter haben. Dieses
„ist aber nicht der rechte Weg, von beyden
„etwas gutes zu machen; sondern man
„muß das purpurfarbene Gold mit gelin-
„der Hitze figiren, damit der Mercurius
„jovis beym Gold bleibe, und nicht
„wegrauche."

Durch beyde Exempel der schnellen Fixation des Mercurii siehet man ja nun, daß die Transmutation der Metallen wahrhaftig, und solche durch einen Mercurium fixum metallorum per projectionem in momento geschehen kann.

Ich

Ich will nun noch ein dergleichen Experiment von einem andern geschickten Künstler hinzufügen, und alsdenn diese güldene Vorrede beschliessen.

Nimm Gallmey, guten ungarischen Vitriol und gewachsenen Schwefel, thue es zusammen in einen Kolben, setze einen Helm darauf, und distillire daraus ein Wasser, davon geuß ein wenig in eine Silbersolution, so fällt ein schwarzes Pulver zu Grund, gieß das lautere ab, und schmelze das schwarze Pulver mit Borax, so wirst du reines Gold finden. Unter das andere Wasser geuß gemeines Wasser und wirf ein Kupferblech hinein, so fällt ein schöner Silberkalch zu Boden, das Wasser geuß davon ab, so hast du dein Silber wieder, solches schmelz wieder zu einem Stück, so wirst du sehen, quod Alchymia et metallorum transmutatio sit ars verissima.

Da nun nach der Lehre des Heilandes die Wahrheit in zweyer oder dreyer Zeugen Munde bestehen soll, und selbst in gerichtlichen Processen, wo es sogar auf Leib und Leben ankommt, zweyen oder dreyen Zeugen geglaubt werden muß; wie vielmehr wird wan denn solchen Glauben der Alchymie beylegen können

nen und müssen, weil die Wahrheit davon nicht allein mit Vernunftgründen, Gleichnissen, unleugbaren Exempeln, und zwar nicht nur mit drey bis vier, auch nicht einmal mit sieben Zeugen, welche grosse Anzahl doch nur zu einem gültigen solennen Testament erfordert wird, sondern mit fast unzählbaren Beweißen dargethan werden kann, wovon man nur in nachfolgender Sammlung mehr als hundert wahrhafte Geschichten bekannt gemacht hat.

Mehrere Gründe davon anzuführen ist gar nicht nöthig, weil schon ganze Bücher damit angefüllt worden sind.

> Auch Fackeln können dir in diesem Werk nichts taugen,
> Wenn du in deinem Kopf hast finstre Eulenaugen. — —
> Wo nicht das wahre Licht erleuchtet deinen Sinn;
> Hast du für deine Müh nur Schaden züm Gewinn.

I.



I.

Projektionshistorie von einem ausländischen Grafen, welche vom Herrn Burghardt berichtet worden.

Ich habe vor geraumer Zeit einen ausländischen Grafen kennen lernen, welcher als Gesandter an einem königlichen Hof gestanden, und ein großer Liebhaber der Chymie war, überdieß ein ungeheures Vermögen besaß, und weder Gemahlin noch Kinder hatte; daher er seine übrige Zeit auf Lesung guter Bücher und allerhand artige chymische, physicalische und mathematische Versuche wandte.

Dieser Herr zeigte mir einmal ein sehr grosses Stück eines feuerbeständigen Merkurii, wie er es zu nennen beliebte, welches einer Minera antimonii, oder mehr einem Spies-

 glas-

glas-Zinnober, wenn er ungerieben ist, ähnlich sahe, weil es neben der grauen Farbe ein wenig röthelte. Uebrigens war die Materie ungemein schwer. Hiervon brach er ein Stückchen, wie ein Gerstenkorn groß, ab, welches doch wohl ein halb Scrupel wog, und hieß es mich auf eine inzwischen von mir in einer Kohlpfanne glüend gemachte eiserne Kelle, (wie man sie in der Küche zu Begiessung der Braten braucht,) legen, mit dem Ermahnen, fleißig acht zu geben, ob dieser figirte Mercurius auch rauchen würde. Ich that es, und blies die Kohlen tapfer an, daß sie fast weiß glüheten; da denn das Korn Mercurii fixi, nach sehr kurzem Glühen, zusammen schmelzte, und in wenig Augenblicken darauf, ohne zu rauchen, verschwand. Alsdann mußte ich die Kelle in kaltem Wasser ablöschen. Sie sahe schwarz aus, wie ein jedes geglühetes Eisen. Ich bog sie alsdann zusammen, da ich sie ungewöhnlich weich zu seyn befand, steckte sie zu mir, und trug sie in Gesellschaft des Grafen zu einem bekannten Goldschmidt, wo ich sie auf dem Test mit Bley abtrieb, und ein Korn des allerfeinsten Silbers von ungefähr anderthalb Unzen erhielte.

Dieses Silber, welches den Test bestanden, war von einer solchen Weisse, daß es die Augen blendete, und sehr weich und biegsam. Die Kelle selbst hatte sich aber nicht weiter in Silber

der verwandelt, als nur, so weit sie geglühet: denn ein Theil des Stiels so ausser den Kohlen gelegen, war und blieb Eisen.

Daß ein Stein der Weisen sey, muß ich gestehen; ich habe ihn auf roth und weiß in Händen gehabt. Der rothe sahe aus als ein verbranntes Blut, dem weissen aber gleichet seine Klarheit wie der erstgefallene Schnee, welcher gegen selbigen dunkel zu seyn schiene.

Ich habe ehemals, als ich in Kriegsdiensten war, gesehen, daß mein Fürst von einem sterbenden Soldaten seinen Degen erbte, weil der Sterbende es also begehrte. Der Fürst, als ein kluger Herr, bildete sich leichtlich ein, daß etwas besonderes dahinter stecken müßte, besah den Degen hinten und vornen, oben und unten, und auf allen Seiten, die Scheide schnitt er selbst von einander, allein, man sahe nichts daran; vor allen Dingen betrachtete er den Knopf, welcher etwas grösser, als sonst gewöhnlich war, und er ward aufgedrehet. —

Nach vier Wochen ließ der Fürst alle Officiere fodern, und gab ihnen ein grosses Festin wegen der Schlacht bey Lissa. Während der Tafel ließ der Fürst zwey Schachteln bringen, welche er eröfnete und sprach: „Euch wird „wohl noch unentfallen seyn, wie mir unlängst „ein Soldat vor seinem Tode seinen Degen

 ver=

„vermachte. Wisset demnach, daß in dem
„Degenknopf zwey Brieflein lagen; in dem
„einen war ein rothes, und in dem andern
„ein weisses Pülverchen, von ungemeiner
„Schwere, dabey war ein kleines Zettelchen,
„und darinnen beschrieben, wie man damit ver-
„fahren solle."

„Ich habe damit ein gewisses Metall an
„der Menge tingiret, daß ich 30000 Dukaten
„an Gold, und 50000 Reichsthaler an Sil-
„ber dadurch erhalten."

Von dieser Ausbeute hat er statliche Prä-
sente unter Officiere und Gemeine ausgetheilet.

2.

Tinktura
des
Kaisers Rudolphs des zweiten.

Der Herr von Brandau meldet uns, daß
der Kaiser Rudolph der zweite, die recht gött-
liche hermetische Kunst nicht umsonst geliebet,

sondern auch endlich selbst eine Tinctur erlangt habe, die man auf 40000 Dukaten geschätzet hat. Es pflegten, spricht er, Jhro Majestät dieselbe bisweilen in einer silbernen breiten Blechbüchse zu tragen, mit rothem Sammet überzogen. Sie ist aber von dem Kämmerling Rutzken, der sich selbst erhenket, nach dem Absterben des Kaisers gestohlen, nachher in des Rutzken Haus gefunden, und Jhro Majestät, dem Kaiser Matthias, als rechtmäßigen Erben, überantwortet worden.

Derjenige, welcher diese Tinctur gesehen, berichtet uns, daß sie grau, aschenfärbig und sehr schwer gewesen sey. Von Aufrichtung mit Merkurio des Jngresses, wie in der Kunst Brauch ist.

3.

Nachrichten

von dem Grafen Calliostro und dessen Tinktur.

Aus der kaiserlichen Reichspostamtszeitung vom 28. April 1781. Num. 68. Straßburg, den 17. April.

Sie haben in ihren Zeitungsblättern wohl nur den geringsten Theil von den ausserordentlichen Verdiensten unsers wunderbaren Grafen Calliostro angeführt; ich habe also die Ehre, Ihnen hier einige Anecdoten mitzutheilen, welche er selbst denen glaubwürdigsten Personen allhier täglich und stündlich erzählet hat. Es consulirte ihn einmal eine vornehme pohlnische Dame, welche nachmals an einen Prinzen vermählt worden. Er vertraute ihr ein Medaillon, mit dem Versprechen, daß, so lange sie solches bey sich tragen würde, würde sie immer gesund, und in allen ihren Unternehmungen glücklich seyn. Es geschah auch nach seinem Versprechen. Einen Abend aber ließ sie das Medaillon auf ihrem Nachttisch liegen, und der Herr Graf Calliostro, zum wenigsten 200 Stun=

Stunden weit von ihr entfernet, fand es denselben Abend in seiner Tasche, und erfuhr alsobald, daß die Dame immer kränklich wäre, daß sie mit ihrem Wagen sey umgeworfen, von ihrem Gemahl übel behandelt, und auf alle Art unglücklich geworden.

Eine zweyte Anecdote, welche Herr Graf Calliostro erzählt, ist diese, daß, als er einigen Aufenthalt in Constantinopel gemacht hätte, seye der Großsultan sehr gefährlich krank geworden. Man ließ den Grafen rufen, und alsobald wurde die kaiserlich Türkische Majestät gesund und stellte dem Herrn Grafen frey, sich eine Gnade auszubitten, sie möchte bestehen in was sie wollte. Der Herr Graf bat sich demnach nichts aus, als die Freyheit von 200 Christensclaven, welche er auch erlangte, und jedem 100 Stück Luisd'or verehrte.

Die dritte Anecdote, welche ich dießmalen die Ehre haben will, Ihnen von diesem Wunder-Grafen zu erzählen, ist, daß derselbe zu Lebzeiten der verstorbenen Kaiserinn, in Wien sich einige Zeit aufgehalten; er ward zu einem Menschen berufen, welchen die Medici für todt ausgaben. Er ließ sich demnach von ihnen ein schriftliches Certificat geben, daß sie denselben Menschen würklich für todt erkenneten; alsdann unternahm er die Kur dieses Menschen, und machte ihn in einem Tage durch die

Kraft seines Lebenselixirs völlig gesund. Diese Kur kam zu den Ohren der verstorbenen Kaiserinn, welche ihn um das Recept seines Elixirs ersuchen ließ; er wollte es aber nicht mittheilen, und als er vernahm, daß die Kaiserinn ein Geheimniß, welches dem ganzen Menschengeschlecht so vortheilhaft wäre, mit Gewalt sich verschaffen wollte; so nahm er seine Frau unter den Arm, verließ Wien in aller Eile, und ließ für mehr als 70000 tausend Livres Effecten alldorten zurück, indem er ein abgesagter Feind von aller Art von Zwang ist.

Ueberhaupt ist es ein unbegreiflicher Mann, der nur etwas wollen darf, um es zu können. Geister erscheinen machen, Goldmachen, Edelgesteine schmelzen, Kluge zu Narren machen, sind nur Zeitvertreibe für ihn; nur das Vertrauen und die Gunst der Professorum und Doctorum medicinä hat er sich noch nicht verschaffen können; um die Wahrheit aber zu sagen, so hat er solches auch noch nicht gewollt.

Frankfurter Staats-Ristretto, vom 12. April, 1783. Vermischte Nachrichten.

Ein öffentliches Blatt meldet vom Herrn Grafen von Calliostro folgendes: Es heißt, die Aerzte scheinen sich mit ihm zu versöhnen, und gestehen ihm zum Theil zu, daß seine Recepte gründ-

gründliche Einsicht in die Arzneykunde, insbesondere aber in die Chymie verrathen. Das sonderbarste an dem Manne ist immer noch seine strenge Uneigennützigkeit: er nimmt von keinem der Kranken, die häufig zu ihm ihre Zuflucht nehmen, und die er selbst besucht, auch die unbeträchtlichste Vergeltung nicht; dennoch lebt er sehr prächtig, und verzehrt alljährlich wenigstens 20000 Livres, ohne daß man wisse, aus welcher Quelle ihm diese Mittel zufließen. Vor einiger Zeit hatte er die Frau eines Bürgers zu Basel in der Schweiz von convulsivischen Anfällen geheilet; der Mann derselben lud ihn hierauf zu sich nach Basel, wohin der Graf vor kurzem würklich kam. Er hielt sich allda einige Tage auf, während welcher Zeit er allen Kranken, die sich bey ihm einfanden, durch die oberwähnte Bürgersfrau und ihre Nichte Recepte verschreiben ließ, die er ihnen in die Feder sagte: denn er selbst schreibt dergleichen niemals.

Die Schweiz, und besonders die Gegend um Basel, hat demselben sowohl gefallen, daß er nunmehro entschlossen seyn soll, in dem Baselischen Dorfe Richen sich ein Haus zu miethen, und einen Theil des Jahrs allda, den andern aber wie ehemals, zu Straßburg wechselsweise zuzubringen.

4.
Relation
von dem in Brüssel, als unbezweifeltem Adepto verstorbenen Engländer, Namens Rollesson.

Aus der Frankfurter Reichspostzeitung vom 10. März 1783.

Vor kurzem ist in Brüssel ein reisender Engländer, Namens Rollesson gestorben, der vielleicht mehr, als irgend jemand, den Namen eines Goldmachers verdienen möchte, wenn folgende Umstände, welche seinetwegen aus London gemeldet werden, mit der Wahrheit übereinstimmen.

Dieser Mann war von Profession ein Chymicus, hielte viele Jahre einen chymischen und Materialladen in Thamesstreet zu London, und lebte ganz einfach und mittelmäßig.

Als er 49 oder 50 Jahr alt war, gab er plötzlich seine ganze Handlung auf, miethete sich in Grosvenor=Square ein grosses Haus, kaufte sich Güter in Northampton, Kent, Essex, Suf=

Suffolk, Norfolk und noch mehrern Grafschaften; er kaufte sich eine Plantage auf Jamaika, und legte so viele Kapitalien in die öffentlichen Fonds, daß er jährlich zwey bis dreytausend Pfund Sterling an Interessen aus der Bank zog.

So viel alle seine Bekannten sich erinnern können, hat er nie Erbschaften gethan; er war auch kein Lotteriespieler, und überdem war sein Vermögen viel zu ansehnlich, als daß es durch einige grosse Lotteriegewinnste hätte entstehen können.

Nach Niederlegung seines Handels hat er demohngeachtet noch immer ein großes und kostbares Laboratorium unterhalten, worinn er in einem besondern kleinen Zimmer allein gearbeitet hat.

Sein Aufwand hat sich jährlich an 12 bis 15000 Pfund Sterling belaufen, und er ist besonders in Geschenken sehr prächtig gewesen.

Fast Jedermann hat von ihm geglaubt, daß er ein Geheimniß in Verwandlung der Metallen besitze, welches aber wahrscheinlich nicht ohne große Kosten und folglich nicht von beträchtlicher Ergiebigkeit gewesen, weil er Neigung und Talente zu einem weit grössern Aufwand hatte, als der seinige war.

Er war im Begriff, seiner Gesundheit wegen nach Italien zu gehen, als der Tod seiner Reise, seinem Leben und seinem bey ihm vergrabenen Geheimniß ein Ende machte.

5.

Doctor Cluver erzählt in Nova crisi Tom. II, daß ein Italiener in Pohlen, durch blosse Zugiessung einer flüssigen Materie, ohne Kohlfeuer, das Gold wie Wachs erweicht habe, daß es in mancherley Formen hatte gegossen werden können. Er nennt seine ganze Philosophiam, Ignem, weil das himmlische Licht und Feuer überall würket und durchdringet.

6.

Ein türkischer Priester gieng einsmals auf einem Platz, wo man Kupfer zu Kesseln goß, und begab sich in dieses Haus. In dem Ofen waren über 300 Pfund fliessendes Kupfer vorhanden. In solches warf er ein kleines Päckchen Pulver und gieng davon, wodurch alles zu Gold worden.

7.

Zu London und Venedig, wie Schwedenborg in seiner irrdischen und himmlischen Philosophie S. 121. meldet, sey mit einem Experiment bewiesen worden, daß durch die Vermischung zweyer flüssiger Materien in etlichen Minuten das härteste Corpus wie Kristall entstanden sey.

8.

In des Generalfeldzeugmeisters Prinzen von Stollberg Verlassenschaft hat man $1\frac{1}{2}$ Pfund tingirtes Gold gefunden.

9.

Im Jahr 1702 ist zu Frankfurt am Mayn auf dem Römerberg bey dem Herrn Apotheker Salzwedel, durch einen fremden Apothekergesellen zu dreyen verschiedenen malen ein Quint Bley mit 4 Tropfen Tinktur in gutes Gold verwandelt worden, welches daselbst noch zu sehen ist.

10.

Herr Materialist Koch am sogenannten Schnabelsbrunnen zu Frankfurt am Mayn hat in seinem Zimmer mit einem Gran Tinktur, so ein fremder Graf ihm gegeben, eine Unze Quecksilber in Zeit einer Stunde zu gutem Golde gemacht, ohne daß der Fremde eine Hand angelegt hat. Die Hälfte des Goldes, welches in 7 Quint bestanden, folglich ein Quint Abgang am Quecksilber gewesen, hat Herr Koch durch alle Proben gehen, und hernach einen Hemderknopf davon machen lassen; die andere Hälfte, wie sie aus dem Tiegel gekommen, nebst dem Knopf, kann noch Jedermann bey ihm sehen, und ist merkwürdig dabey, daß der Merkurius selbst noch nicht gänzlich ausgekocht, sondern noch körnigt, doch aber ganz koagulirt gewesen.

11.

Ein Scheidekünstler zu Prag, wie in der Chymischen Schazkammer S. 196 gelesen werden kann, hat im güldenen Horn auf einmal 40000 Ducaten tingiret.

12.

Eine wahre Geschichte
aus dem
Partikularzeiger.

Es hat einer eine silberne Münze genommen, im Werth eines Guldens oder Thalers, und selbige wohl ausgeglüet, um allen Schmuz davon zu bringen. Einem Anwesenden hat er ein Papier mit drey oder vier Finger hoch Sand auf die flache Hand gelegt. Hierauf hat er von einem Pulver, welches ganz hellroth als Zinnober ausgesehen, und dabey gefunkelt haben soll, mit der Spitze eines Federmessers in so weniger Menge genommen, daß es kaum zu erkennen gewesen, und solches auf dem auf dem Papier liegenden Sand ausgestreuet, daß es etwa einen Finger breit aufeinander kommen, und beynahe nicht mehr zu erkennen war.

Hierauf hat er gedachte Silbermünze wieder stark glüend gemacht, und solche auf den Sand gelegt, und zwar an denjenigen Ort, wo er das Pulver ausstreuete, und die anwesende Person mußte mit der Hand den Sand zusammen drücken, daß die Münze ganz mit Sand bedeckt worden. Sobald die glüende Münze in den Sand kommen, gab letzterer

einen

einen Dampf von sich, wie lauter Schwefel und Salpeter. Bald darauf nahm er die Münze wieder aus dem Sande hervor, die, nach der Erzählung, auf diese Art sogleich zu gutem Golde geworden seyn soll, in ihrer vorigen Form, mit Bildniß und Buchstaben, welche er hernach mit Borax in einem Tiegel zu einem Goldkönig geschmolzen. Diesen Sand hat er nachgehends mit einer andern Silbermünze auf jetzt erzählte Art nochmalen probirt, die aber unverändert geblieben, weil von der tingirenden Materie im Sande nichts mehr vorhanden gewesen.

Von dieser Geschichte mag ein jeder glauben, was er will, denn ich zwinge sie Niemand vor wahr auf, ob schon ein solcher Effekt mir gar nicht unmöglich scheinet, um so mehr, da einige Umstände zum Nachdenken Anlaß genug geben können.

13.

Eine andere Projektion.

Zu einem grossen Liebhaber der Chymie, wie Borichius meldet, kommt nemlich zu Brüssel, als der Prinz Conte dazumal bey den Spaniern Flandern und Braband mit Krieg überzog, ein unbe=

unbekannter Mensch, und vertraut ihm ein sehr weniges von einem Pulver, so kaum einen Gran gewogen, mit dieser Condition, daß er solches nach 6 Stunden wieder zurück nehmen würde, wobey er verlangt, daß mit diesem Pulver folgendermassen procedirt werden sollte: Man nehme und thue in ein Glaß 3 oder 4 Pfund Brunnen- oder Flußwasser und thue das Pülverchen dazu hinein, schwenke hernach das Wasser öfters um, damit sich von dem Pülverlein etwas damit vermische. Nach etlichen Stunden lasse man das Pülverlein wieder ruhig sich gegen den Boden setzen, giesse das Wasser davon ab in ein anderes Glas, und trockne das Pulver.

Nachdem der Liebhaber der Chymie solches alles gethan, unwissend was daraus werden solle, kommt der Fremde und nimmt das Pülverlein wiederum zurück; sagt aber: jetzt versuche man die Kräfte dieses Wassers, und schütte etliche Unzen Quecksilber hinein, und erwarte ein nützliches Gewächs daraus. Damit nimmt er Abschied. Der Liebhaber giesset voller Begierde 8 Unzen Quecksilber in das Wasser, und siehe! als er das kalte Glas mit unabgewandten Augen anschauet, wachsen nach einer kleinen Weile aus dem am Boden liegenden Quecksilber nach und nach wohl tausend silberne Aeste oder Zweiglein, von dergleichen Dicke wie Fäden, durch das ganze Wasser,

auch bis über dasselbe hinaus in dem Glase. Oben auf dem Wasser kam indessen etwas wie ein Oehl zu schwimmen, weil der gemeine Merkurius etwas dergleichen unreines bey sich hat, welches, wie dafür gehalten wird, verhindert, daß er nicht kann koagulirt werden; wenn aber dasselbe durch künstliche Weise abgeschieden worden, so treten die unreinen Theile zusammen, und machen ein vestes beständiges Metall.

Des andern Tages nimmt der Liebhaber alle diese Silberfäden aus dem Wasser zusammen, und läßt sie bey einem Goldschmidt schmelzen und probiren, da sie daran das feinste Silber zu seyn gefunden worden, und ist sich zu verwundern, daß es schon zuvor ohne Feuer so geschlacht worden, daß es unter dem Fenster im October, das ist zu solcher Zeit, da zu Brüssel schon die Kälte gewöhnlich, im Wasser gewachsen. — —

Er ist hierauf noch kühner geworden, und hat wieder neuen Merkurium in das Wasser gegossen; so ist wieder ein schönes Gesträuch von feinem Silber gewachsen: Und dieses hat er noch ferner bis zum sechstenmal mit glücklichem Erfolg versucht; doch nahm die Kraft des Wassers nach und nach ab, und verlohr sich endlich gar.

14.

Ein Goldarbeiter, Gustenhofer genannt, hat Anno 1603 in Straßburg drey Herren des dasigen Magistrats, als Doktor Hartlieb, Rathsherrn Kohloffel und Rathsschreiber Jueth, welche als Deputirte den Gustenhofer ankündigen sollten, daß er zu Jhro Majestät Rudolph dem Zweyten eine Reise vornehmen möchte, weil der Kaiser ihn wegen seiner hermetischen Kunst gern selbst sehen und sprechen wollte, einen Theil seines Verwandlungspulvers, um eine Bleykugel zu transmutiren, gegeben, welche jeder apart in einen besondern Tiegel gethan, und befunden haben, daß eines jeden Bleykugel in das reinste Gold verwandelt worden.

15.

Doctor Sachs, Hist. 13. berichtet, daß zu Kranichsfeld in Thüringen eine verwittwete Herzogin von Sachsen, einen Brief an den Bischoff Hatzfeld zu Würzburg geschrieben, und darinn gemeldet habe, daß allda ein verwundeter Soldat auf ihre Unkosten kurirt worden sey, welcher Bley, einen Tiegel und Kohlen begehrt, und zu Bezeugung seiner Dankbarkeit Bley in Silber alsobald verwandelt hätte. Auf

die an ihn gethane Fragen, woher er das Silbermachende Pulver bekommen habe? hat er geantwortet, daß er es im Franciskanerkloster gefunden hätte.

16.

Ein Ungarischer Student auf der königlich Schwedischen Universität Greifswalde in Pommern, hat dem jetzig fürstlich Hessendarmstädtischen Herrn Kammerrath Langsdorf (welcher durch seine gründliche Schriften von der Salzwerkskunde auf eine rühmliche Art bey dem Publiko bekannt ist) wie er damalen auch auf gedachter Universität war, eine schwere Flasche mit Wasser gezeigt, und ihm gesagt, daß darinn nun schon 80 Dukaten wären. Er nimmt abermal eine Dukat, biegt sie zusammen, und wirft sie in die Flasche mit dem schweren Wasser, welche ohne das mindeste Geräusch sehr bald zergangen ist. — —

Da nun ernannter Herr Kammerrath diesen Vorfall seinem Stubenburschen erzählte; so geht solcher zum Professor und giebt ihm hievon Nachricht. Der Professor schickt nach dem Ungar und fragt ihn wegen dieser Geschichte. Dieser läugnet alles ab, und spricht, daß er von dieser Sache gar nichts wisse. Langs-

dorf

dorf wird hierauf gerufen, und er bestärkt die Richtigkeit der Historie. Es wird demnach anderweit nach dem Ungar geschickt, Niemand aber weiß ihn zu finden, weil er sich immittelst heimlich aus der Stadt weggemacht hatte.

In seinem zurückgelassenen Kuffer sind bey dessen Eröffnung noch etliche Stangen Gold gefunden worden.

17.

Ein Bürger zu Frankfurt am Mayn, Namens Dömmeler, welcher ehedessen königlich preussischer Soldat war, und ein mechanischer Künstler ist, hat vor etlichen Jahren ein Aquafort mit etwas gemacht, und selbiges drey Jahr lang stehen gehabt, einen Zettel daran gebunden, worauf notirt gewesen, wie er es gemacht habe. Durch die Länge der Zeit ist die Schrift ausgegangen, so, daß er nun nicht mehr weiß, wie er es zubereitet hat.

Einsmals löset er darinn etwas Silber auf, wovon ein aschfarbenes Pulver zu Boden fällt, welches ihm, seinem damaligen Bedünken nach, nicht wohl gefallen; weswegen er auch dieses Aquafort, welches ungefähr ein halb Maaß gewesen ist, nachher dem alten Herrn Schneidewind um 20 Kreuzer angebothen hat, welcher es aber nicht haben wollen.

Nach der Hand hat er etwas Kupfer darinn aufgelöst, wovon die Solution sich grün erzeigt hat, und als ein Kalch zu Boden gefallen ist. Diesen hat er ausgesüßt und geschmolzen. Den Strich auf dem Stein hat das Aquafort nicht angegriffen; daher hat er es auf der Kapelle abgetrieben, und gefunden, daß es das beste Gold ohne Abgang war. Hernach hat er Silber darinn aufgelößt, wovon er wieder einen Kalch erhalten, und dieses ist das beste Silber in allen Proben gewesen.

Von diesem Aquafort hat er dermalen noch ungefehr einen kleinen halben Schoppen, welches er nun wohl aufbewahret. Er hat es aber bis daher nicht wieder zu machen gewußt, weil ihm der gebrauchte Zusatz entfallen ist. Dieses alles hat er mir im Junio des Jahrs 1779 selbst erzählet, und mir nicht allein das Wasser, sondern auch das Gold und Silber gezeigt.

18.

Ein sehr redlicher Mann, Namens S. hat um das Jahr 1760 zu Mainz bey einem Materialisten in Condition gestanden und mir folgendes mündlich erzählet: Es sey damalen ein Mann in den Laden gekommen und habe 2 Mark Queckſilber gefordert. Der im Laden seyende

eyende Lehrjunge habe ihn gefragt: wozu er so viel haben wolle? und die Antwort erhalten: daß ihm dieses nichts angienge.

Da dieses der Herr S., welcher im Comtoir war, hörete, kommt er heraus, und vernimmt von dem Fremden noch diese Worte: daß er es zu einer Masse mache, wobey er auf seinen silbernen Degen zeigt und sagt: dieser sey auch aus solcher gemacht worden. Der Lehrjunge erwiederte hierauf, daß dieses unmöglich sey; Herr S. aber bestraft hierüber den Lehrling, mit dem Beyfügen, daß es thöricht sey etwas zu leugnen, was man nicht selbst verstehe; es könnte einer nicht alles wissen: er für seinen Theil glaube es gar wohl.

Als nun der fremde Herr zur Zahlung des Quecksilbers Gold hergab, so bathe Herr S. den Fremden, daß er mit ihm ins Comtoir gehen möchte, um ihm aus der Casse das übrige Geld heraus geben zu können. Daselbst bathe nun Herr S. den Fremden um die Erlaubniß, den Degen noch einmal betrachten zu dürfen, und fragte ihn: ob er würklich aus Quecksilber verfertigt worden sey? und erhält von dem Fremden ein Ja zur Antwort, mit dem Beyfügen: Er ist noch ein so junger Mann, und doch schon so kuriös. Komme er Morgen in den Kranich und frage er nach mir, ich logire in Num. 7, und bringe er Tiegel und ein halb

 Pfund

Pfund Quecksilber mit, so will ich es ihm zeigen, wenn er schweigen kann, und es weder seinem Herrn noch jemand anders davon sagt.

Um die bestimmte Zeit gieng Herr S. mit Tiegel und Merkurio dahin; der Herr aber, so noch an der Tafel saß, und den Rücken nach der Thüre wendete, war in einem Gespräch, und schickte daher heraus, daß ich den folgenden Tag kommen möchte. Ich gieng dann, sagte er mir, um die gesetzte Stunde wieder dahin; der mich erblickende Fremde gab seinem Bedienten Befehl, daß er eine Kohlpfanne mit Kohlen und einen Kessel mit Wasser hinauf nehmen, und ich mit dem Bedienten in sein Zimmer gehen sollte, weil er gleich nachkommen würde, und er kam auch würklich gleich nachher, und erkundigte sich: ob ich alles bey mir hätte? Auf erhaltenen Bericht sagte er zu mir: Nun, setze er denn das Quecksilber in den Tiegel, und diesen ins Feuer, und wenn es anheben will zu rauchen, so sage er es mir.

Unterdessen gieng der Fremde mit ihm im Zimmer auf und nieder, und wie es rauchen wollte, holte der Herr Adeptus aus einem Kästchen eine viereckigte Flasche, die er dem Herrn S. in die Hand giebt, und solche fest zu halten erinnert, mit dem Beyfügen, daß er drey Tropfen auf das Quecksilber fallen lassen sollte, deren aber ungefehr 5 gefallen sind,

wobey

wobey der Fremde gesagt: oho! das wäre vor noch einmal so viel genug. Ehe nun Herr S. das Glas wieder zurück giebt, betrachtete er es am Lichte, und sieht, daß der Liquor blau, und so schwer ist, als das Gold selbst. Der Fremde befahl die Kohlen heraus auf den Boden des Zimmers zu legen, welches mit Steinen gepflastert gewesen, und sie zuzudecken, geht mit Herrn S. im Zimmer spazieren, und redet mit ihm von indifferenten Dingen. Wie nun die Kohlen ziemlich zusammen gefallen waren; so fragt Herr S.: ob nicht das Feuer zu schwach sey? und erhält zur Antwort: ihm wird gewiß die Zeit zu lange, schütte er es nur aus auf die Steine. Herr S. bathe den Fremden, daß er ihm nur ein klein wenig verehren möchte, um es zu probiren. Der Herr antwortete ihm: so ist es nicht gemeint; behalte er es miteinander; das Quecksilber war ja von ihm. Komme er den andern Tag wieder, so will ich ihm auch das rothe zeigen. Herr S. säumte daher nicht, um die bestimmte Zeit sich einzufinden; erfährt aber von dem Hausknecht, daß der Fremde des Morgens in aller Frühe verreißt sey. Es war das feinste Silber, was Herr S. erhalten, in allen gemachten Proben als gerecht erfunden.

Das folgende Jahr wird Herr S. von einem Frankfurter, woselbst er damals war, gefragt: was in Mainz vor eine Transmuta-

 tion

tion geschehen sey? Wie nun Herr S. sich ganz fremd stellte, so erzählt der Frankfurter ihm alles, als wenn er selbst dabey gewesen wäre, folglich muß der Fremde es ihm selbst gesagt haben.

19.

Ich erinnere mich eines denkwürdigen Processes, so von dem Doctor Meßhof unter andern in seinen großen voluminibus manuscriptis colligirt worden und also lautet: Ein Goldschmidt zu Straßburg hat das Antimonium zu einem Glaß gemacht, mit welchem er das Gold zerstöhret, und ist solches alles zum Vitro worden. Mit solchem Golde hat er hernach Silber im Fluß zu gutem Golde tingiret, und als er von Straßburg zum Cham gen Straubingen gekommen, hat er vermuthlich, wie leicht zu erachten, demselben davon gesagt, welcher nachher eine gewiß seltene Tinktur gehabt, indem er dem Erzherzog Maximilian, Kaisers Rudolphi Bruder, hundert tausend Dukaten geliehen, und solche hernach ihm geschenkt hat.

20.

Der sehr berühmte Professor Medicinä Delboe Sylvius, suchte die Bekanntschaft eines zu Leiden sich damals aufhaltenden Franzosen, mit Namen Grandeville, von welchem man die Meynung hatte, daß er ein Besitzer des Lapidis wäre, wie er dann vor dem damals noch lebenden, nun aber verstorbenen Professore Chymiæ, le Mort, (der es mir selbst erzählet) aufs letzte eine Projektion gethan, und mit einem Gran fünf Gran in Gold tingirt; allein der Adeptus wollte nicht viel bekannt seyn, doch frequentirte er öfters die Gesellschaft eines damals noch jungen deutschen Doktoris Medicinä, welchen er wohl leiden mochte.

21.

Daß Paul Hübner, welcher zu Danzig an der Pest verstorben, eine wahre Particulartinktur besessen, und selbst hat verfertigen können, ist in ganz Danzig bekannt, und hat er aus 3 Pfund Vitrioli cyprici, dann achtzig, dann hundert, dann hundert und zwanzig Ducaten tingiret und davon gelebt.

22.

Der sächsische Generallieutenant Otto Arnold Paykul hat auch die Probe von seiner selbst gemachten Partikulartinktur, davon ein Theil sechs Theil Bley oder ander Metall in Gold verwandelt, einige Zeit vor seiner Execution, in Meynung, dadurch sein Leben zu behalten, zu Stockholm abgeleget, da vorher in der Nacht alle dazu gehörigen Materien dem General Paykul unwissend präpariret geworden, worauf er dann des folgenden Tages eine gewisse Proportion von seiner Tinktur getragen, und unters Bley zusammen geschmelzt, so sind 147 Dukaten da heraus gebracht worden, von welchem allen der königliche Leibmedicus, Doktor Hiärne, der Obriste Hamilton, und mehr andere augenscheinliche Zeugen gewesen.

23.

Von einem Grafen von Metternich, welcher in diesem achtzehnten Seculo gelebt, und sich eine Zeitlang in Rudolstadt aufgehalten hat, ist bekannt, daß er aus 8 Loth Gold, mit 24 Loth Mercurii Antimonii, durch einen nicht jedermann bekannten Weg der Vereinigung, in Zeit von einem Monat, 32 Loth feines und in allen Proben beständiges Gold erhalten.

Eine

Eine so reichliche Mineram perpetuam, oder Handbergwerk, wird man von einem gemeinen Merkurio nimmer erwarten.

24.

In dem Jahre 1777 um Weyhnachten kam ein fremder Mann zu Frankfurt am Mayn zu dem Herrn Br., welcher am Dohm wohnet, gegen Mittagszeit, mit dessen Eltern er vor diesem bekannt war, und sagte, daß er ein Fremder sey und Hunger habe, und mit ihnen speißen wollte — welches dem Hauspatron seltsam vorkam, doch sagte er, daß es ihm angenehm seyn sollte. Unter andern Discursen kamen sie auch auf die Verwandlung der Metallen.

Der Fremde versichert ihn von der Möglichkeit und Würklichkeit dieser Kunst. Er läßt von einem bleyernen Tabacksdeckel das vierte Theil heraus schneiden, sich eine Theeschale geben, zieht eine mit einem dicken Liquor, welcher dunkelroth als ein Blut, oder wie ein Pech und Ofenrus aussieht, angefüllte Flasche aus dem Sack, nimmt mit einem spitzigen Helfenbein einen Tropfen heraus, und wischt das Helfenbein mit einem Papierchen ab; und damit sich das dicke im Theeköpfchen recht aufwischte,

so

so thut er 2 Tropfen Brantewein hinein, und wickelt das Papierchen um das Bley, um dieses aber Wachs, und legt es auf glüende Kohlen in die Kohlpfanne. Den Tropfen an dem Helfenbein ließ er in das Schälchen fallen, thut das Papier mit hinein, damit sich das liquide Wesen in solches ziehen konnte. Wie sich das Wachs entzündet, zischt es stark. Nach einer Weile fragt der Fremde, ob es glühe; und wie er hievon Bericht erhält, so befiehlt er, es mit einer Zange heraus zu nehmen, da es dann noch in voriger Form ungeschmolzen, aber doch wahrhaftes Gold war.

Hernach machte er die zweyte Probe. Er nahm aus seinem Sack eine goldene Dose, welche mit einem rothen oder in die Granatfarbe fallenden Pulver angefüllt war. Es waren vielmehr harte und zähe Stückcher, wovon er ein wenig abbrach, in Wachs wickelte, und solches in etwas geschmolzenes Bley werfen ließ. Das Bley ward nur in einem eisernen Löffel geschmolzen, und zum feinsten Golde verwandelt. Er sagte noch dabey, daß die ganze Arbeit zur Bereitung dieser Tinktur in einem halben Jahr vollendet werden könnte.

25.

Auf was Art der Freyherr von Laos zu einem Verwandlungspulver gekommen; davon will ich die Geschichte von dem Herrn von Monconys, einem Franzosen, entlehnen, welcher im Jahr 1664 mit dem Herzog von Chevreuse zu Regensburg gewesen. Dieser spricht in seiner Reisebeschreibung, er wäre damals an gedachtem Ort von dem Churfürsten zu Maynz zur Tafel gezogen worden, und dieser so gnädig gewesen, ihm von der Avantüre des von Laos folgendes zu erzählen: Es hätte sich zu Prag in dem Hause eines vornehmen Mannes, (welcher nach etlicher Vorgeben der Graf von Schlick gewesen) eine Person, Namens Busardiere aufgehalten. Wie nun dieser mit einer gefährlichen Krankheit befallen worden, und alle Augenblicke des Todes gewärtig gewesen; so hätte er an seinen vertrauten Freund, den von Richthausen, nachherigen Freyherrn von Laos geschrieben, und ihn ersucht, sobald als möglich, nach Prag zu kommen; weil aber der Patient eher gestorben, als der Freund angekommen sey, so hätte derselbe bey seiner Ankunft fleißig nachgeforschet, ob der Verstorbene etwas hinterlassen hätte? Er hätte aber von dem Haushofmeister zur Antwort erhalten, daß der Verstorbene ihm mit sonderbarem Fleiß ein Pulver anbefohlen hätte; er wüßte aber nicht wozu es dienen könnte. Dieses Pulver hätte der Herr von

von Richthausen dem Haushofmeister abgeschwäzet, und heimlich mit sich weggenommen. Hierauf wäre der Hausherr nach Hause gekommen, und hätte dem Hofmeister mit dem Strange gedrohet, wofern er ihm das Pulver nicht wieder schaffen würde. Der beängstigte Hofmeister wäre von Stund an mit 2 geladenen Pistolen zu dem von Richthausen gegangen, und hätte ihm den gewissen Tod gedrohet, wofern er ihm nicht in demselben Augenblick das mitgenommene Pulver wieder einhändigte. Hierauf hätte ihm zwar der von Richthausen die Schachtel mit dem Pulver wieder gegeben, aber zuvor einen guten Theil davon genommen, oder wohl gar ein anderes an der Stelle gelegt gehabt. Hernach wäre es geschehen, daß in der bald darauf erfolgten Pragischen Plünderung Anno 1648 im Julio dieses Pulver dem Hausherrn wieder entwendet worden, weswegen derselbe an den Graf Königsmark geschrieben, und es in höflichen Terminis als eine Medicin abgefodert habe, deren er sich wider den Stein bedienen müßte; der Graf aber hätte hierauf geantwortet: das Pulver wäre nicht in der Beute gefunden worden; hätte er es aber bekommen können, so würde Er es selbst zu seinem Nutzen anzuwenden wissen. Der von Richthausen hingegen hätte sein Pulver besser zu verwahren gewußt, und nach vorgedachter Eroberung die erste Probe damit, Anno 1648 den 15. Jan. in Gegenwart des Kaisers Ferdinandi

Tertii

Tertii gemacht. Der Kaiser hätte hierauf aus dem Golde eine Münze schlagen lassen, so noch zu Wien in der Kunstkammer zu sehen wäre. Auf der einen Seite stünde ein nackender Jüngling, der anstatt des Hauptes eine strahlende Sonne, und in der rechten Hand des Apollo Leyer; in der linken aber des Mercurii Bothenstab truge, mit der Ueberschrift: diese göttliche Veränderung ist geschehen zu Prag am 15. Jan. 1648, in Gegenwart des römischen Kaisers Friderich III. Auf der andern Seite stunden die Worte: „Gleichwie diese seltsame Kunst, Gold zu machen, nur be„sondern Leuten bekannt ist; also kommt „sie auch selten an den Tag. Gott sey ge„lobet in Ewigkeit, der denen nichtswür„digen Kreaturen einen Theil seiner un„endlichen Wissenschaft mitgetheilet hat."

Dieses Goldstück hätte der großmächtigste Kaiser Leopoldus einstmals aus einer geheimen Schachtel hervorgelangt, und es dem gelehrten Johann Zwelfer gewiesen, auch ihm erlaubt, solches in Kupfer stechen zu lassen.

Hiernächst meldet gedachter Herr von Monconys, es hätte ihm Ihro Churfürstliche Gnaden ferner erzählet, daß der Freyherr von Laos nach der Zeit auch vor Deroselben die Probe gemacht; es wäre aber die Churfürstliche Erzählung folgenden Inhalts gewesen: der von Laos nahm eine kleine Pille, einer Linsen gros, von

 seinem

seinem Pulver, mit Gummi tragant zubereitet, damit das Pulver desto fester aneinander hienge. Diese Pille wickelte er in ein Wachs, das er von einer brennenden Kerze nahm, so ohngefähr in dem Gemach stunde, und legte sie also auf den Boden des Schmelztiegels. Hierauf hat er 4 Unzen des Mercurii gegossen, solches zusammen ins Feuer geschoben, und den Tiegel allenthalben unten und oben mit Kohlen beschüttet. Nachdem nun das Feuer stark aufgeblasen worden, hat man über eine halbe Stunde, als die Kohlen bey Seite gescharret, eine ganz goldene Masse in dem Tiegel gefunden, wie mit rothen Strahlen, daher der von Laos geurtheilet, es stecke noch viel edles Gold dahinter, und wäre nöthig, diese Masse mit einem Stücklein Silber zu verringern. Der Churfürst hätte hierauf selber etliche Stücklein Silber hinein geworfen. Wie es nun endlich zum Guß gekommen, wäre ein überaus schönes Gold erschienen, so jedoch etwas scharf gewesen, welches nach der Meynung des Herrn von Laos von dem Geruch des Messings hergerühret; deßwegen wäre es nöthig gewesen, daß man es in der Münze noch einmal schmelzen lassen. Als dieses geschehen, wäre ein herrliches süsses Gold hervorgekommen, so über 24 Mark gewogen.

Die gebrauchte Pille möchte wohl etwas mehr als ein halber Gran gewesen seyn, daher sie auch mehr als 24 Karath und ein halb Pfund Silber tingiret.

26.

26.

Herr Doctor Becher erzehlet in seiner Physica subterranea, daß etwa vor 10 Jahren zu Wien einem Laboranten, Namens Martin, so man den Goldscheider nennt, ein besonderer Vorfall passirt sey. Er arbeitete bey dem Pater Dens, einem Manne, der eines längeren Lebens werth gewesen. Dieser Martin aber, so ein armer und ungelehrter Mensch war, pflegte von denen sogenannten Fündlern oder Grüblern (welches Leute sind, die allerley Mineralien aus Kärnten feil herum tragen) allerley Mineralien oder Erzstuffen zu kaufen, die er Gold- und Silberhaltig zu seyn glaubte, damit er daraus etwas gewinnen möchte.

Einstens brachten diese Fündler unter andern auch ein Stücklein selbst gewachsenen Schwefel, einer Haselnuß gros, welches sie unserm Martin auch zu kaufen anbothen, und daß er es mitnehmen möchte, zuredeten. Er antwortete aber: er wisse nicht, was damit zu thun sey, es wäre nur ein Realgar, oder höchstens etwas von Rothgüldenerz; doch, weil es sehr schwer und hochroth war, kaufte er es um 20 Kreuzer. Lange hernach probirte er seine gekaufte Mineralien, und will endlich auch dieses Realgar schmelzen. Wie er es aber aus dem Tiegel goß, fand er nichts metallisches, sondern noch das Schwefelstückchen, wie es

zuvor gewesen: er that deswegen Silber dazu, damit dasjenige, so darinnen seyn möchte, sich damit reduciren könnte. Als aber das Silber damit geschmelzet war, fand er wieder kein Metall, sondern alles zusammen in einer Masse, die einem antimonialischen Zinnober gleich sahe; worauf er vor Schrecken zu mir lief, weil wir nicht weit von einander wohnten, mir erzählte was passirt sey, und von mir mehr Silber verlangte, welches ich ihm auch gab, und zugleich mit ihm gienge, und zusahe, wie er das Silber jedesmal dazu thate und die Materie wieder aufgosse; es wollte aber weder in der ersten, noch zweyten, noch dritten Schmelzung mit Silber ein geschmeidiges Corpus werden, bis endlich zu einem Theil dieses Schwefelstückleins fünf Theile Silber gekommen, da es im Ausgiessen alles das feinste Gold gewesen, davon ich zur Probe lange ein Stückchen bey mir gehabt habe. Das Schwefelstücklein hatte anderthalb Loth gewogen, und wir hatten noch sieben und ein halb Loth Silber dazu gethan. Das übrige Gold hat der Martin an die Juden verkauft.

27.

Herr von Hogbeland meldet in der Vorrede seines Tractats folgende Geschichte: Vor nicht gar

gar langer Zeit schrieb ein vornehmer Kaufmann aus Frankfurt am Mayn an uns wegen einer von ihm selbst vorgenommenen Transmutation das Nachfolgende. In Offenbach hatte sich einige Jahre ein Alchymist unter dem Namen eines Grafen aufgehalten, welcher eine und andere Materialien bey mir kaufte, und vor seiner Abreise mir die Transmutation zeigte, oder vielmehr mich solche selbst verrichten lassen, so, daß er keine Hand anlegte. Er gab mir ein braunrothes Pülverchen, welches auf meiner Goldwage 3 Gran gewogen; solches that ich auf 2 Loth Mercurii vivi in einen Tiegel, hernach füllte ich den Tiegel mit Potasche, etwa um die Hälfte an, und gab ihm Anfangs gelindes Feuer; nachmalen füllte ich den Windofen mit Kohlen bis über den Tiegel an, daß er vollkommen in starkem Glühfeuer stand, so etwa eine kleine halbe Stunde von Anfang bis zum Ende dauerte. Wie nun der Tiegel in der starken Glut war, hies er mich ein kleines Stückchen gelbes Wachs hinein werfen, zu Erhöhung der Farbe, welches ich thate, und nach einer kleinen Weile den Tiegel heraus nahm und solchen zerschlug: so fande sich auf dessen Boden ein Stückchen Gold, welches 6 Quint und 6 Gran gewogen, und bey einem Jubelirer in meiner Gegenwart fünfmal umgeschmolzen, und nachmalen auf der Kapelle probiren liesse, da es 23 Karat und 15 Gran feines Gold gehalten, von besonders schöner hoher Farbe, und 6 Gran fei-

nes Silber. Von dem einen Theil habe ich einen Hemderknopf machen lassen. Wenn ich nicht alles selbst verrichtet hätte, so hätte nicht geglaubt, daß der Mercurius, als ein flüchtiges Metall dazu zu gebrauchen sey.

28.
Transmutationsgeschichte
des
Kaisers Ferdinand III.

S. in Chymiphilo der wahren chymischen Weisheit Offenbahrung pag. 65.

Im Jahr 1648 hat sich zu Prag etwas begeben, welches keinen Zweifel an der Goldtinktur mehr statt giebt.

Als damals die Römisch Kaiserliche Majestät, Ferdinand der dritte, glorwürdigen Gedächtnißes, daselbst sich mit Dero Hofstaat befand, ward seiner Majestät von einem unbekannten und verborgenen Philosophen ein Pulver zugeschickt, womit allerhöchstgemeldter Kaiser selber einen Versuch gethan, und dadurch eine Quantität Quecksilbers in gutes, reines, laute=

lauteres, wahres und beständiges Gold verwandelt hat, welches bekannter und gewisser ist, als daß es geleugnet werden könnte: angesehen unterschiedliche Scribenten dessen gedenken. Mit einem einigen Gran selbiger Tinktur hat seine Majestät, und zwar mit Dero eignen Kaiserlichen Händen, drey ganze Pfund Quecksilber in drittehalb Pfund reines Goldes verändert, und wären 3 völlige Pfund Goldes davon gekommen, wenn nicht die Ungleichheit zwischen dem Gran des Pulvers und dem Quecksilber ein halbes Pfund ausgetragen hätte.

29.

Es sind ungefähr 60 Jahr, daß in Mähren sich ein Fremder hat eingefunden, ein wohlbetagter ansehnlicher Mann; dieser kam nach Brün, und verfügte sich allda zu einem Doctor der Medicin, den er nach freundlicher Begrüssung mit folgenden Worten anredete: Herr! ihr habt allhier meinen durchreisenden Sohn von einer Krankheit kuriret, wiewohl ihr ihn nicht kennet, und mich auch nicht; derowegen komme ich anhero, um mich dankbar gegen euch zu erzeigen, und euch etwas sehen zu lassen, welches ihr ohne Zweifel niemalen gesehen habt. Hierauf zog er ein Gläschen aus dem Sack herfür, in welchem eine Feuchtigkeit war, wovon

von er zwey Tropfen auf den Tisch fallen ließ, welche das ganze Zimmer mit solchem Gestank angefüllt haben, daß man hätte vermeinen sollen, als wenn man unter lauter faulenden todten Aesern wäre. Bald hernach nahm er ein anderes Gläschen herfür, und liesse davon nur einen Tropfen auf den Tisch fallen, da ward die Stube mit einem solchen edlen Geruch erfüllet, als wenn aller wohlriechenden Sachen Essenz allda concentrirt worden wäre. Allhier merkte der Fremde auf den Doctor, und ersterer redete ihn mit folgenden Worten an; Was hält der Herr von mir? Ich halte so viel von dem Herrn, war die Antwort, daß ich nichts anders spüren und urtheilen kann, als, ich habe einen preiswürdigen Philosophen vor mir stehen. Nach diesen Vorgängen zog der Fremde ein drittes Glas hervor, in welchem ein Oehl war, und fragte dabey zugleich den Doctor, wie viel er meinte, daß dieses Glas werth sey?

Weil mich der Herr das fragt, antwortete der Doctor, so errathe ich, es werde eine Tinktur seyn, die wohl auf 100000 Reichsthaler zu schätzen ist. Mein lieber Herr Doctor, spricht der Philosoph, vier Millionen muß der Herr sagen; und wenn der Herr Bley im Hause hat, so suche er nur alles zusammen, damit ich ihn dessen alsobald durch die Probe versichern, und ihm ein Gedächtniß meiner Erkenntlichkeit, wegen meines Sohnes hinterlassen möge.

Ehe

Ehe aber der Doctor das Bley holet, fragt der Fremde ihn nochmals: was hält aber der Herr jetzo von mir? Der Doctor, dessen Herz der Geiz und eine heftige Begierde eingenommen hatte, um der Besitzer einer so hohen Wissenschaft und reichmachenden Kunst zu seyn, übereilte sich, (denn dessen das Herz voll war gienge der Mund über,) daß er mit diesen Worten herausbrach: Den Herrn mag und soll man anders nicht, als für einen grossen und fürtreflichen Mann halten; mich wundert aber, daß derselbige mit einem solchen Schatz sich in eine Vestung, wie diese ist, zu wagen kein Bedenken trägt.

Der Fremde brauchte nichts mehr zu hören und zu vernehmen, um des Doctors üble Gedanken daraus zu lesen, machte deswegen unverzüglich einen Vorwand, und ermahnte denselben, so viel Bley zu sammeln, als im Hause wäre; er aber habe etwas vergessen, welches er in seinem Quartier holen, gleich wieder da seyn, und die Transmutation vornehmen wolle. Der Doctor, deme bey diesem Abtritt nicht wohl zu Muthe war, bemühete sich, seinen Gast aufzuhalten; dieser aber eilet fort, und spricht, daß er ohne das zurückgebliebene nichts verrichten könnte: Der Doctor aber flohe gleich zum Kommendanten, um die Thore der Vestung schliessen zu lassen, wie gegeschahe; allein, demungeachtet war der Fremde

schon aus dem Staube und ausser Gefahr; dem Unbedachtsamen blieb aber nichts als die Nachrede und Verdrüßlichkeit, daß er die Kunst zu verschweigen nicht gewußt, zum Erbtheil übrig.

30.

Beyläufig um das Jahr 1680 kommt in die österreichische Stadt Jschel in dem Winter, da eben Jahrmarkt war, und also alle Häuser, insonderheit die gemeinen Herbergen, wohl angefüllt waren, gegen Abend in das fürnehmste Wirthshaus ein langer hagerer Mann, mit einer Bärenhaut um sich, und von Ansehen, wie ein grober Bergmann, welcher zu der Wirthin spricht, die eben in der Küche beschäftiget war, um für ihre Gäste die Mahlzeit zu verfertigen, daß sie gegen gute Bezahlung ihm ein Nachtquartier geben möchte, welches sie ihm aber wegen Vielheit der Menschen nicht anders als auf der Bank, womit er zufrieden zu seyn versichert, versprechen konnte. Er geht hierauf in die Stube, welche mit Gästen angefüllt war, insonderheit aber saß oben am Tische ein stolzer großbrüstiger Fleischhauer, der sein Geld zählte, und gleichsam damit prahlte; dahero dieser unansehnliche Mann, (welchem wir den Namen Bärenmann geben wollen) Ursache faßte, zu demselbigen zu sagen: Herr! wir wol-

wollen einen Akkord machen, daß der Reichste unter uns die Zeche aushalten, und für die ganze Gesellschaft bezahlen soll. Das laß ich wohl bleiben, antwortete der Fleischhauer, welcher sich ohne Zweifel für den Reichsten wird gehalten haben. Hierauf gieng der Bärenmann in die Küche, gab der Wirthin drey Reichsthaler auf die Hand, mit dem Befehl, sie solle die Mahlzeit auf das herrlichste zurichten, und nichts an allem dem ermangeln lassen, was nur gutes zu bekommen sey, er wolle für alle Gäste bezahlen, nur den stolzen Fleischhauer ausgenommen, dessen Zeche sie gut machen, und ihn nicht verschonen, jedoch anjezt die Sache geheim halten und sich nichts merken lassen sollte. Der Wirthin war bey der Sache nicht übel zu Muthe: denn je grösser und herrlicher die Zeche und Unkosten seyn sollten, je mehr Geld sie einzunehmen hatte. Nun waren unter den Gästen auch ein Bürger von Gemünden und seine Hausfrau, bey welchen der Bärenmann an dem Tisch zu sitzen kam: und weil sie über dem grossen Tractament erschrack, und heimlich bekümmert war — denn ihr und ihres Mannes Beutel waren schlecht versehen — munterte sie der Bärenmann dann und wann auf, daß sie fröhlich seyn, und wohl essen und trinken möchte, weil alles gut gehen würde, welches aber bey ihr wenig verfangen wollte, weil sie von dieser Kriegslist nichts wußte. Endlich nach vollendeter Mahlzeit bezahlte der Bärenmann,

nicht ohne der Gesellschaft grosse Verwunderung, für alle Gäste, ausgenommen den Fleischhauer, der unter allen am bestürztesten war, und nicht wußte, was er aus dem Bärenmann, den die Wirthin nicht auf die Bank, sondern auf eine gute Streu legte, machen sollte. Frühmorgens gieng ein jeder von denen Gästen seines Weges; der Bärenmann aber gieng mit dem Bürger von Gemünden, und kamen von einem Gespräch auf das andere, also auch auf die Alchymie, in welcher gedachte Bürgerin auch bereits etwas gesudelt hatte. Als sie endlich nach Gemünden kommen, spricht der Bärenmann zu ihr: sie sollte so viel Quecksilber, als sie nur bekommen könnte, herbey schaffen; wie sie denn 8 Loth aus der Apothecke bekam. Diese wurden in einem Tiegel ins Feuer gesetzt, und sobald das Quecksilber zu hüpfen anfieng, ganz wenig von einem weissen Pülverchen darauf gethan, hernach wohl zugeblasen, bis es einen Schlag gethan, wie eine Schlüsselbüchse, welcher die Frau dermassen erschrecket, daß sie geschrien: ach Gott! nun ist alles hin. Der Bärenmann sprach aber: anjetzo sey es recht; sie sollte den Tiegel heraus nehmen und kalt werden lassen, hernach zerschlagen und sehen, was darinnen sey. Er wolle inzwischen einen kleinen Abtritt hinter das Haus nehmen, und bald wiederum daseyn. Er soll aber noch wieder kommen; jedoch fand die Frau 8 Loth des besten Silbers.

31.

31.

Achtelmeyer erzählet in dem fünften Theil seines Naturlichts eine Geschichte, welche von Wort zu Wort also lautet: Diese Begebenheit erzehle ich, und gebe sie wieder von mir, wie ich sie aus dem Munde einer Hochadlichen Person empfangen habe, die mich versichert, daß sie persönlich bey der Operation und Probe gewesen; diese Dame ist aber von einem solchen Alter, Amt und Ansehen, daß man sie billig keiner Unwahrheit beschuldigen kann. Ihre mir geschehene Erzählung ist diese:

In Oberösterreich ist ein Ort, Namens Weizenkirchen, wo der damalige Pfarrherr ein in allen dreyen Facultäten, als der Medicin, Jurisprudenz und Theologie promovirter Doctor war, zugleich auch in der Chymie gute Progressen gethan hatte, daß man auch in sehr entlegenen Orten von ihm zu sagen wußte, welches einen Adeptum erwecket, um unbekannterweise diesen gelehrten Geistlichen zu besuchen; zu welchem Ende er dann die Post auf Weizenkirchen nahm, und in dem Pfarrhof abtrat. Nachdem er nun zu dem Herrn Pfarrer gelassen worden, und der Fremde endlich das Gespräch auf chymische Dinge gelenkt hatte; hielte der Herr Pfarrer lange hinter dem Berg, in der Meynung, daß der Fremde etwa ein Verführer des Volks sey, und ihn hinter das Licht

zu

zu führen gedächte, wie andere oft gethan hatten. Diesem ungeachtet setzte der Fremde sein Gespräch fort, und kam endlich mit solchen gründlichen Reden hervor, daß der Pfarrherr anfieng, die Ohren zu spitzen, und sich freundlicher zu erzeigen. Endlich zog der Fremde eine Tobacksbüchse aus dem Beutel, in welcher ein gelber Stein mit einem Papierlein umwickelt lage. Den Stein, welcher 2 Loth im Gewicht hielte, liesse er den Geistlichen sehen, fragte zugleich: wie viel er wohl vermeine, daß der Stein werth sey? Ohne Zweifel ist er eine Tinktur, antwortete der Pfarrer, die wohl auf 50000 Dukaten geschätzt werden möchte. Jawohl 50000, versetzte der Fremde: wenn der Herr 2 Millionen gerathen hätte. Diese Rede war ein heftiger Zunder, um die Begierde des Geistlichen anzufachen, daß er bey dem Fremden mit beweglicher Bitte um einen Gran des Steins anhielte, zur Antwort aber diese Worte hören mußte: Mir ist nicht erlaubt, von dem Steine ein Stäubchen zu entfremden, und wenn er sowohl verweßlich und verbrennlich wäre, als er unverbrennlich und des Feuers Gewalt nicht unterworfen ist, so würde ich ihn eher den Flammen aufopfern, als einen Gran davon thun. So bitte ich denn nur um das Papierchen, versetzte der Geistliche, in welchem er lieget. Der Fremde besann sich noch eine kleine Weile, gleichsam zweifelhaft, was er thun oder lassen sollte. Endlich aber ließ

er

er sich bewegen, übergab das Papierchen und reisete davon.

Dieses hat nachher der Pfarrherr in Beyseyn einiger guten Freunde, unter welchen obengedachte adliche Dame auch war, auf der Kapelle in Bley getragen, und so viel Gold erhalten, daß der Muthmaßung nach ein Theil 130,000 Theile tingiret haben müssen. Wahrlich eine grosse, ja gleichsam eine unglaubliche Würkung!

32.

Robertus Constantinus und Tankius melden uns in ihren Schriften, daß Raymundus Lullius auf dem königlichen Schlosse zu London, auf Befehl des Königes, recht gutes, und in allen Proben beständiges Gold gemacht habe, welches vermünzt, und die Gulden die daraus geschlagen sind Raymundi Nobel genannt worden. Wilhelmus Glatorolus schreibt, daß er diese Münze gesehen habe.

33.

33.

Franciscus Picus meldet auch in Lib. 3. cap. 2. daß Nicolaus Mirandulanus zu Bononien und andern Orten mehr des Welschlandes zu unterschiedenenmalen Gold gemacht habe. Und Heinrich Salmuth setzt in Com. novor. repert. Pancirolli Libr. 2. Tit. 2. pag. 340. hinzu, daß er mit einer Person bekannt gewesen, die solches von dem Nicolao Mirandulano gesehen und bezeugt habe. Wie denn auch wohlgedachter Heinrich Salmuth einen Prediger = Mönch gekannt, der Apollinaris geheissen, welcher gesagt hat, daß ihm mehr als zwanzigerley Art und Weise bekannt, Gold zu machen.

Bey diesem Salmuth sind noch viel mehrere Historien zu finden, daß er von vielen unterschiedlichen Leuten diese Kunst wahrhaftig und ohne falsch habe verrichten gesehen. — —

34.

Libarius in Exam. sent. schol. Parisiens. p. 16. schreibt, daß Nicolaus Barnandus, als er sich bey dem kaiserl. Medico Thaddäo Hagecio zu Prag aufgehalten, mehr als hundertmal gesehen, daß ein vornehmer Mann aus Engeland gutes Gold verfertiget habe, das er in seinen Händen gehabt.

35.

Johann Wolfgang Dienheim, Doctor und Professor zu Freyburg im Breißgau, thut Meldung Libr. de Med. univ. Cap. 24, daß er mit seinen Augen gesehen, (ob ihm zwar erstlich solches unglaublich geschienen, und er auf Reisen das Gegentheil gehalten:) daß im Jahr 1603 einer mit Namen Alexander Pitonius e Molia, in Gegenwart des vornehmen Medici und Philosophi Jacob Zwinger, zu Basel, durch Zuthun eines gelben Pülverchens, das Bley in herrlich schönes Gold, welches viel besser, als das ungarische und arabische Gold gewesen, verwandelt habe.

Dieser Sitonius hat auch eine Person bey sich gehabt, die er für seinen Famulum gebraucht, welcher Wilhelm Hamilton geheissen hat, und aus einer ansehnlichen Familie in Schottland entsprossen gewesen ist. Dieser Hamilton hat zu Crossen auf dem Churfürstlichen Schlosse in Beyseyn chur- und fürstlicher nebst andern Personen, aus Bley herrlich schönes Gold gemacht, welches ohne allen Tadel gewesen ist, und alle Proben des Feuers ausgestanden hat.

Obgedachter Sitonius hat auch, als er zu Basel im goldnen Storch logierte, zu dem Doctor Dienheim zu reden angefangen: die

Sonne soll nicht eher untergehen, bis ihr die Wahrheit der Transmutation erfahren habt; und solches geschahe auch in Beyseyn eines Edelmanns, Namens Jacobus, aus dem Zwingerschen Stammhause; wir giengen zu einem Goldschmidt, unterwegs wurde ein Tiegel, gemeiner Schwefel und etliche Bleytafeln von uns erkauft, ohne daß es vom Sitonius angerührt wurde. Er befahl Feuer anzumachen, und das Bley und Schwefel wechselsweise in den Tiegel zu legen, dann das Feuer aufzublasen und alles miteinander zu vermischen; er selbst aber rührte nichts an. Nach einer Viertelstunde sprach er: ihr Herren, werfet dieses Briefgen in das geschmolzene Bley. Es war aber in dem Papier ein überaus schweres und fettes Pülvergen, welches ein wenig Zitrongelb ich sich hielte, welches doch kaum derjenige, welcher scharfe Luchsaugen hätte, auf einer Messerspitze sehen konnte. Nachdem die Materie noch eine Viertelstunde geflossen hatte, und mit einem glüenden Eisen umgerührt war, befahl er es auszuschütten. Als dieses der Goldschmidt that, siehe! da hatten wir das allerfeinste Gold, welches das ungarische und arabische übertraf, und welches so viel am Gewicht, als das Bley war.

36.

36.

Von dem Cornelio Martini, welcher im vorigen Seculo als Professor auf der Universität Helmstädt gelebet, erzählt der berühmte Doctor Zwelfer, daß, als derselbe einstens wider den Stein der Weisen, oder von der Unmöglichkeit der metallischen Transmutation eine öffentliche Disputation mit vielen Vernunftschlüssen gehalten, wäre unter andern Zuhörern in dem Collegio ein Edelmann eben mit zugegen gewesen, der alsobald in Gegenwart des vorbenannten Herrn Professors und aller Daseyenden, ein Stück Bley in Gold verwandelt, solches besagtem Herrn Professor Martini, wie es noch warm gewesen, in seine Hand gelegt, und diese Worte dabey gesprochen habe: „*Solve mihi hunc Syllogismum.*" Wodurch mehrbemeldter Herr Martini bewogen worden, hinführo dieserwegen seine Sprache zu ändern.

37.

Salomon von Blauenstein hat einen Tractat wider den Pater Kircher, einen Widersprecher der Transmutation geschrieben, und sagt darinnen Cap. 2: „Was braucht es viele „Worte? Ich könnte dem Pater Kircher einen

„andern Beweißthum geben, daß er mit Hän=
„den greiffen sollte; wenn ich nur drey Stun=
„den bey ihm wäre, wie nemlich blosses Silber
„ganz und gar zu lauter feinem Golde werden
„sollte, nur allein vermittelst eines schlecht zu=
„bereiteten Salzes, nemlich, ohne daß das
„allergeringste anders dazu käme.

38.

In Doctor Mangeti Bibliotheca chymico-curiosa, oder Kern und Stern der vornehm=
sten chymisch = philosophischen Schriften, welche durch Horlachern edirt worden, findet man folgende Geschichte:

Pag. 61. Lullius sagt in seinem letzten Testament: Ich habe auf einmal zu London 50000 Pfund Quecksilber, Bley und Zinn in Gold verwandelt.

Pag. 175. Es hat der Graf von Paar, des verstorbenen Kaisers Kämmerer erzählet, daß ein unbekannter Mann höchstgedachtem Kaiser ein wenig von einem Pulver, das im Boden eines Büchschens übrig war, gegeben hätte, welches sammt gedachtem Büchslein mit einer Masse, oder zu gleichen Theilen zusam=
men gemischten Materie von Merkurius und Silber, die geflossen waren, doch, daß das

Büchs=

Büchschen nicht zerschmolzen, so stark und kräftig tingirt hat, daß besagte Masse hernachmals eine ungemeine Röthe davon bekommen, die in denen inwendigen Theilen sehr viele rothe Adern hatte, oder wie ein Blut gewesen ist: welche Röthe ein sehr klares Merkmal der sehr grossen Stärke und Kraft des obgedachten Pulvers war, daß nemlich dasselbige ausserordentlich stark gewesen sey. Nachdem nun dieses zusammengemischte metallische Wesen mit Hinzuthuung einer neuen Materie jetzt besagten Gewichts, wie zum erstenmal, abermal geschmolzen wurde, ist es alles in Gold verwandelt worden, das höher an der Farbe, als 24 Karat war.

39.

Auf Befehl des verstorbenen Churfürsten Georg Friederich zu Mainz, einem gewesenen Herrn von Greifenklau, wurden Dukaten aus dem in Gold verwandelten Quecksilber gemünzt. Wer aber diese Wissenschaft gehabt hat, ist mir nicht bewußt. Diese Dukaten wurden mit dem Zeichen des ☿ bezeichnet, wie denn ich selbsten dergleichen Dukaten in meinen Händen gehabt, und noch in meiner Studierstube verwahrlich aufbehalten habe.

Vorbesagter Churfürst zu Maynz hat sich auch vernehmen lassen, wie er gesehen habe, daß drey Mark Gold aus 2 Pfund Queckſilber durch einen Gran des Goldmachenden Pulvers seye gemacht worden, und da solches aus dem Tiegel gegossen worden, wäre dasselbige sehr roth gewesen, und als solches 3 oder 4 Quint Silber zum Zusatz erhalten hätte, seye alles in Gold verwandelt worden.

40.

Transmutationsgeschichte welche bey einer Gräfin von Erbach erfolgt ist.

Species Facti.

Vor einigen Jahren kommt bey spätem Abend ein Mann in bürgerlichem Habit vor das Schloß Tankenstein, der Frau Gräfin von Erbach Wittwensitz, mit demüthiger Bitte, hochgedachte Frau Gräfin möchte ihn in Sicherheit nehmen, weil er aus Unvorsichtigkeit in der Pfalz ein Wild geschossen, und jetzo von dasigem Churfürsten auf das Leben verfolgt würde; welches zwar die Frau Gräfin anfangs nicht thun wol-

wollen, weil sie diesen Mann mehr vor einen Land- streicher, als redlichen Bürger angesehen hatte; jedoch habe sie ihm endlich auf vielfältiges Bitten und Flehen, ein Stübchen, ohnweit des Ge- sindes Wohnung einräumen, und durch das Gesinde fleißig auf ihn Acht geben lassen.

Nachdem er sich aber einige Tage ganz still und fromm allda aufgehalten; so habe er die Gräfin mit folgenden Worten angeredet: Gnädige Frau! da Sie durch ihre Gütigkeit mein Leben errettet haben; so vermeine nunmehro sicher fortreisen zu können; erbiete mich aber, Ihr sämmtliches Silbergeschirr vorhero in Gold zu verwandeln, um dadurch mich dankbar zu erweisen. Worauf die Gräfin abermal auf die Gedanken gerathen, daß er ein Erzbetrü- ger seyn müsse, der sie um ihre Silbersachen zu bringen gedächte; weswegen sie ihm auch abschlägliche Antwort gegeben. Wie er aber da- gegen versetzet: Sie sollte es nur mit etwas weni- gem versuchen; so habe sie sich endlich entschlos- sen, ihm einen Pokal zu überreichen, jedoch ihrem Gesinde anbefohlen, diesen Mann fleißig zu beobachten. Ein paar Tage nachher sey der Mann gekommen und habe der Frau Grä- fin das aus dem Pokal gemachte und in eine Stange gegossene Gold mit diesen Worten ge- bracht; Gnädige Frau! Hier nehmen Sie Dero gewesenen silbernen Pokal in gegenwärtiger Stange Goldes; schicken Sie solches in die

 Stadt,

Stadt, und lassen Sie es probiren. Ich will so lange hier verziehen, und wenn es sich nicht gut befindet, will ich alles ersetzen.

Nachdem nun das gemachte Gold aus der Stadt zurück gekommen, und von zweyen Goldschmieden probirt und ächt befunden worden; so habe der Mann sich nochmals erboten, der Frau Gräfin alles und jedes Silbergeschirr völlig in Gold zu verwandeln. Die Frau Gräfin aber, wiewohl sie nochmals befürchtet, daß ein Betrug dahinter seyn möchte, hätte sich dennoch, nach vielen Versicherungen des Mannes, bereden lassen, ihm ihr Silbergeschirr überhaupt anzuvertrauen, welches er genommen, und in etlichen Tagen in lauter Stangen Goldes wieder gebracht, und derselben mit wiederholter Bitte zugestellt hätte, solches probiren zu lassen, so auch geschehen, und wieder als recht und ächt befunden worden wäre. Worauf der unbekannte Adeptus seinen Abschied genommen, und sich nochmals für die Erhaltung seines Lebens bedankt hätte. Die Frau Gräfin habe ihm etliche hundert Reichsthaler auf die Reise angeboten, die er aber nicht angenommen, auch bey fortgesetzter Reise seinen Namen und sich selbst weiter nicht zu erkennen gegeben.

Nachdem nun der Frau Gräfinn Ehegemahl, welcher sich einige Jahre und noch bis jetzt

in

in ausländischen Kriegsdiensten aufgehalten, erfahren, daß sie solchergestalt zu einem grossen Reichthum gelangt sey, habe er seinen Antheil, oder wenigstens den usum fructum davon begehret, welches sie aber nicht eingehen wollen; Sie hat sich deswegen von einer gewissen Universität belehren lassen, und es ist ihr Anno 1715 das ganze Eigenthum des in Gold verwandelten Silbers zugesprochen worden.

Auf vorstehende Speciem facti hat die juristische Facultät zu Leipzig, folgendes Responsum ertheilet:

P. P.

Auf dessen an uns gethane Frage erachten wir, hat ein fremder Mann, so des Wildschiessens wegen verfolgt wurde, sich unter den Schutz der Frauen Annen Sophien, Gräfin von Erbach begeben, und zur Dankbarkeit derselben auf ihrem Witthumssitz, Tankenstein genannt, alle ihr Silberwerk, vermittelst einer gewissen Materie, in Gold verwandelt, und vermeinet der Ehegemahl, daß solches ihm gehöre: dannenhero er ob, und was derselbe daran vor ein Recht habe? zu wissen verlanget.

Ob nun wohl ermeldter ihr Eheherr anführet, das er Dominus territorii sey, und also Kraft des Juris territorialis das in Gold

verwandelte Silber, indem es pro thesauro zu achten, und an einigen Orten die gefundenen Schätze dem Landesherrn jure fisci zustünde; nächst dem, und wenn dieses nicht wäre, daß allenfalls derselbe, als Maritus, solches veräussern, und an dessen Stelle ander Silberwerk ihr anschaffen, das übrige aber administriren und ob matrimonii onera den Usum fructum davon geniessen möchte, es das Ansehen gewinnt.

Demnach aber und dieweil besagtes Silberwerk der Gräfin eigenthümlich zugestanden, auch derselben eigenthümlich geblieben, ungeachtet es in Gold verwandelt seyn soll, indem keine in Rechten gegründete Ursache, warum sie des Eigenthums verlustig zu achten, vorhanden, und die angegebene Transmutation ihr zu gute unternommen worden; hiernächst besagtes Eigenthum ihr Eheherr, weder in Ansehung, daß die Verwandelung des Silbers in Gold zu Tankenstein, dessen Dominus er ist, geschehen, derselben nicht entziehen, noch solches zu Gold gemachte Silberwerk vor einen Schatz, da keine inventio thesauri sich äussert, sondern das Silber der gräflichen Gemahlinn jure proprietatis zukommen, noch aus der Erden, als ein kostbar Metall gebracht worden, ausgeben, vielweniger es wider ihren Willen verkaufen, das daraus gelösete Geld, oder was davon, wenn ander Silberwerk davor angeschafft worden,

den, übrig bleibet, administriren, und derselbe es schlechterdings nutzen und gebrauchen kann. So ist wohlermeldter Frau Gräfin Eheherr desjenigen Goldes, so aus ihrem Silberwerke durch Transmutation bereitet worden, ohne deren Einwilligung sich anzumassen, und sich einig Recht davon zuzueignen nicht befugt. Von Rechts wegen.

Facultas Juridica Lipsiensis,
Mense Augusti 1715.

41.

Es ist unleugbar, wie in Recreatione mensali pag. 352, welcher Tractat 1653 gedruckt ist, zu lesen stehet, daß Eduard Kelbey, ein Engländer, in Herrn Thaddäi Hageoi Behausung zu Prag, ein ganzes Pfund Quecksilber mit einem gar kleinen ganz blutrothen Tröpflein Tinktur zu Gold gemacht hat, da man noch wie ein Rubin oben gesehen, als wenn des Quecksilbers vor das Tröpflein Tinktur zu wenig gewesen wäre.

42.

Von einer
Transmutation,
welche im Jahr 1726 zu Wien vorgenommen worden.

Ein fremder Edelmann ließ sich im Discurs bey denen Fürsten von Lichtenstein, Stahrenberg und Lobkowitz, sodann bey dem Herrn Grafen von Dehn heraus, (welch letzterer es eidlich versicherte,) daß der Lapis philosophorum binnen dreyer Stunden Zeit, vermittelst Auftragung des Salis Naturæ, völlig zu verfertigen sey, welches er Ihnen beweisen wollte. Wobey der Artist sich noch ausdrücklich habe verlauten lassen, daß die Transmutatio metallorum das allerleichteste Kinderspiel demjenigen sey, der das wahre Sal Naturæ besässe, welches er öffentlich darthun könnte.

Diese obgemeldte Fürsten und Herren kamen zusammen, und auch der Artist. Letzterer ließ 2 Loth reines Antimonium, und 2 Loth krystallinischen Arsenicum holen, trug das Antimonium zuerst in einen angeklümmten Tiegel, und also gleich, nachdem das Antimonium zu fliessen anfieng, auch den Arsenic darauf. Er

Er sagte dabey, wie diese gewaltig zu rauchen anfiengen: Hier sehen Sie, wie diese beyde giftige Vögel miteinander streiten und davon wollen! Wir wollen ihnen aber eiligst die Flügel abhauen und benehmen.

Er nahm hierauf aus einer beinernen zusammengeschraubten Büchse, die er allezeit der Wärme wegen im Hosensack getragen, zwey gute Löffel voll eines graulichten = blaulicht= weissen Salzes, welches er das Sal naturæ nannte, und trug solche hintereinander schnell darauf; da ließ kurz nachher das Rauchen nach. Er ließ es, zugedeckt mit glüenden Kohlen, eine gute Stunde im Feuer, darauf er es in einen reinen Zain ausgosse, und ein schönes, fast durchsichtig rothes Vitrum bekam.

Die andere Stunde ließ er wiederum einen neuen Tiegel anglühen, und fragte, wer die beste Goldbörse hätte? worauf ihm Graf Dehn die seinige von etlichen und siebzig Dukaten darreichte. Er sagte: je mehr Gold, je besser, und trug diese Dukaten sämmtlich in den Tiegel, und ließ sie zum Fluß kommen; worauf er, einer guten Bohne groß, von vorher gemeldtem Vitro auf das fliessende Gold, in Wachs gewickelt, getragen, den Tiegel abermals bedecket, und eine gute Stunde starkes Schmelzfeuer geben lassen; so ist alles Gold beym Ausgiessen abermalen ein Vitrum, wie=

wohl

wohl nicht so transparant, wie das vorige, gewesen.

Die dritte Stunde ließ er zwey Pfund Quecksilber nur so erwärmeu, daß es zu rauchen begunte, trug von seinem Goldvitro, in Wachs, etwa einer Bohne groß darauf, ließ den Tiegel in Schmelzofen setzen, und eine gute Stunde das stärkste Schmelzfeuer geben. Hernach ist es ausgegossen, und das beste Gold erhalten worden, welches er unter die Umstehenden zum Gedächtnis ausgetheilet hat.

Folgendes Gespräch soll er, der Artist, noch zwischen der Arbeit geführt haben:

Daß nemlich in Vergleich der bekannten und sogenannten dreyen allgemeinen Principiorum, das Antimonium vor Sulphur, das Arsenicum vor Mercurium, das Sal naturæ aber für das Salz anzunehmen sey.

Nun sind sowohl das Universalastralreich, als die andern zwey untern ersten Regna, das Animale und Vegetabile nemlich, von der Natur der fixen Metallen, viel zu weit entfernt, als daß sie unmittelbar in die geschlossene Metallen recht sollten würken können; daher man sich derer flüchtigen oder valatilischen Principiorum des innerlichen Reichs bedienen muß, um einem Reiche in das andere seinen behörigen Ingreß zu geben. Denn das Sal natu-

naturæ jedesmal die Eigenschaft an sich hat, die volatilischen Dinge fix, und auch zugleich die fixen Dinge volatilisch und flüchtig zu machen.

Nota: Das Sal naturæ hat der Künstler nur nach dem Gesicht, und nicht nach dem Gewicht dazu genommen, und es dürfte zu 2 Loth Antimonium und 2 Loth Arsenik, auch nur $1\frac{1}{2}$ Loth ausgemacht haben.

43.

Von einigen Verwandlungen, die uns von dem berühmten Faber berichtet worden.

S. dessen 2. Theil, Seite 266 und 279.

Anno 1627 den 22. Julii, am Tage der heiligen Magdalena, ward bey der Stadt Castelnandari die Kraft dieses physischen Salzes, in Gegenwart vieler beglaubten braven Männer probiret. Insbesondere waren dabey zugegen der Ehrwürdige in Gott, Vater Adrianus, Kapuciner-Ordens, und der Herr de Serignol,

Präsident in dem Lauraguensischen Präsidial, welcher sich die Mühe nahm, das Feuer mit dem Blasbalg anzublasen, damit kein Betrug in dieser so raren und unerhörten, ja unglaublichen Verwandlung der Metallen vorgienge, da ein halber Gran dieses wunderbaren Salzes, in Zeit einer halben Viertelstunde eine ganze Unze Quecksilber in das reinste und beste Silber transmutiret oder verkehrt hat, welches vortreflicher und schöner, als das natürliche Silber war, und in dem Examine des Bleyes nicht allein glänzender ward, sondern auch an der Quantität und Kraft zunahm; weil die ganze Kraft dieses Salzes in der ersten Transmutation der gedachten Unze Quecksilbers nicht consumiret worden, und also von der Kraft etwas zurück geblieben, durch dessen Hülfe eine ganze Drachma in ganz rein Silber in dem Cineritio und Examine zuletzt sich verkehret hat.

Ich habe auch, spricht Faber weiter, ein reines chymisches Oehl gesehen, ja viele andere haben solches mit mir betrachtet, welches glühendes Eisen, Kupfer oder Silber, wie es darin intingiret oder eingesteckt worden, durch eine einige Immersion oder Eintunkung in gutes natürliches Gold, welches alle Proben ausgestanden, ohne einigen Abgang seiner Substanz und seiner rothen, hellglänzenden Farbe, verwandelte.

44.

In der berühmten Kunstkammer des Großherzogs von Toscana zu Florenz, wird annoch ein ziemlich großer Nagel verwahret, welcher, wie er glühend in dergleichen Oel intingiret worden, sofort zu Gold, so weit als die Tinktur ihn berühret hat, verkehret worden. Sehr viele andere glaubwürdige Chymisten haben auch andere auf spagyrische Art präparirte Olea gesehen, welche so kräftig waren, daß die damit befeuchtete Wurzeln der Bäume und Pflanzen mitten im Winter bey der allergrösten und strengsten Kälte grün wurden, und ausser solcher Zeit auch blüheten; und ob sie gleich fast abgestorben oder verdorret waren, dennoch Blätter, Zweige und Aeste bekamen; ja, viele von meinen geheimsten Freunden haben ein auf spagyrische Art präparirtes Oehl gesehen, welches in Wein eingegeben, die in letzten Zügen liegenden Kranken erquickte, und sie völlig darauf gesund machte, so, daß sie von ihrer Krankheit gänzlich befreyet worden.

45.

Wir haben schon oben Num. 10. eine Geschichte gemeldet, daß der Materialist Koch zu Frankfurt, mit einer von einem fremden Grafen erhaltenen Tinktur, Projektion gethan habe.

 Von

Von dem berühmten Arzt daselbst, Doktor Burggraf, wird uns aber in seinem Nov. actor. physico-med. pag. 310. observ. 79. eine neue und daselbst allgemein wohlbekannte Historie erzählet, die ich hier ebenfalls anzumerken für nöthig erachte, und darinnen bestehet, daß erwehnter Materialist durch ein drey Aß schweres, und wie ein Eisensafran ausgesehenes Pulver, welches ihm von einem Franzosen gegeben worden, aus 2 Unzen Quecksilber 6¼ Drachmen des besten Goldes bereitet hat.

46.

Ein Niederländer, Namens Sommer, welcher sich für einen Goldschmidt ausgegeben, practicirte zu Wien folgende Kunst, vermittelst welcher er in ein Pfund Mercurius, 8 Loth feines Silber figiret hat.

Er nahm ein Pfund Quecksilber, und coagulirte dasselbe mit distillirtem Essigsalz und Grünspan, dem gemeinen Gebrauch nach, in einer eisernen Pfanne. Solchen Coagulat drückte er durchs Leder, so blieben davon 20 Loth zurück, und 12 Loth Merkurius giengen durch das Leder.

Diesen Coagulat der 20 Lothen nahm er, that dazu Grünspan, Spicköhl, und etwas

von

von seiner Medicin, mischte es untereinander, that es in einen Tiegel, worauf ein anderer lutirt worden, und cementirte es eine halbe Stunde: darauf nahm er den obern Tiegel hinweg, schmelzte die Masse, trug im Fluß gekörntes Kupfer darein, und ließ es also eine halbe Stunde im Fluß stehen, hernach ward es ausgegossen, und hat 13 Loth achtlöthiges Silber gegeben, welches abgetrieben 7 Loth 3 Quint fein Silber gab, und so schmeidig wie Gold war. Wurde aber diese Fixation des Merkurii im Grossen zu 20 bis 30 Pfund gearbeitet; so war das Silber etwas weniger und geringhaltiger, zum Exempel, statt $7\frac{1}{2}$, etwa 7 Loth.

Seine Medicin bestund erstlich in einem grauen Pulver, und zweytens in einem rothen fixen Stein oder Glas, wovon ihm das Loth 12 Kreuzer kostete, und er brauchte $1\frac{1}{2}$ Loth zu einem Pfund Mercurii. Er verfertigte diese Medicin in grossem Feuer, unter freyem Himmel, in einer Zeit von 16 Stunden.

47.

Hans von Osten sagt: Man gehe nach Prag, so wird man hören, wie Eduard Keller daselbst mit drey Tropfen seiner Tinktur, in Gestalt

eines rothen Oehls, 18 Loth Quecksilber in wahrhaftes Gold tingiret hat. Dieser Künstler konnte den Mercurium solis in einer Viertelstunde machen. Bey dem Fürsten von Rosenberg nahm er eine Kugel von 8 Pfund Gold, bohrte ein Löchelchen in die Mitte, stieß ein weisses Pulver hinein, stopfte es mit Wachs zu, legte es in eine Schüssel, goß Brandewein darüber, zündete ihn an, und alsobald fieng aus dem Löchlein der Kugel ein lebendiger Merkurius zu laufen an.

48.

Im Jahre 1730 ward in Amsterdam bey einer Gesellschaft in einem Gasthause am Tische vom Goldmachen geredet, da dann unter andern die Herren Barons von Koppenstein und Dufais aus Frankfurt am Mayn zugegen waren. Wie der Herr von Koppenstein sehr dagegen schimpfte; so erwiederte darauf ein junger Mann, der sich Abbé nannte: daß man über eine Sache, die man nicht einzusehen vermögte, nicht gleich schimpfen müßte.

Nota: Diese Lehre haben sich viele unberufene verfinsterte Richter und Transmutationszweifler wohl zu merken.

Die-

Dieser junge Mann setzt noch hinzu: er könne ihnen wohl die Möglichkeit der Verwandlung zeigen, wenn sie nur etwas Bley holen lassen wollten. Sie lassen vor 30 Kreuzer Bley kommen; und weil nichts als ein Gefäß, worinn man Steinkohlen zu legen pflegt, da war, so befahl er dem Hausknecht die Ausputzung dieses Gefässes oder Kroppens. Wie dieses geschehen war, läßt er das Bley hinein thun und Kohlen herum legen. Nach Fliessung des Bleyes habe der Künstler eine ziemlich große Schnupftabacksdose aus dem Sack gezogen, und von dem darinn gewesenen Pulver, welches wie der Spaniol ausgesehen, etwas weniges auf das Bley geworfen, welches darauf gezischt habe. Er läßt es eine kleine Weile stehen, hernach stößt er den Kroppen mit dem Fuß um, daß die Masse auf die steinernen Platten geflossen seye. Er befiehlt, daß Niemand hinzu gehen sollte, bis er von seinem Zimmer, aus welchem er etwas holen wollte, wieder zurück käme. Da nun der Künstler in einer halben Stunde nicht wieder kommt, spottete der Herr von Koppenstein und schilt den abwesenden Künstler für einen Betrüger. (Eben so schnell und unbedachtsam, wie dieser Herr von Koppenstein, pflegen die mehresten Menschen zu urtheilen.) Man fragte nach dem Herrn Abbé bey dem Wirth, und dieser berichtete die Herren, daß er ihn bezahlt, und seinen Mantelsack genommen habe, um sogleich abzureisen.

Der Wirth, welcher das geflossene Metall siehet, und von dem Vorgang nichts wußte, sagt zu dem Herrn Baron Dufais, es siehet gelb aus. Man läßt es gleich probiren, und fand das beste Gold.

Herr von Koppenstein ward darüber sehr beschämt, daß er ein übereiltes Urtheil über diese Kunst gefällt habe, wo ihn der Augenschein ein besseres gelehrt hätte.

49.

Ein paar merkwürdige Historien, welche zwar keine unmittelbare Transmutationssachen zum Endzweck haben, aber doch aus eben derselben Quelle fliessen, aus welcher die Verwandlung der Metallen bewürket wird, will ich hier zum hoffentlichen Vergnügen des geehrten Lesers in möglichster Kürze anführen. Sie sind aus dem spagyrischen und philosophischen Brünnlein Hermogenis pag. 46 hergenommen, und lauten also:

Eine reiche und hochgebohrne Gräfin, welche von Gott und der Natur mit grossem Reichthum zwar begabet, ihr aber die wohlgestaltete Bildung und Schönheit des Leibes versagt worden, suchte in Ansehung ihrer hohen Person, weil sie sich gar nicht von gemeinen Leuten unter-

terscheiden konnte, allerley Mittel, um sich zu verschönern, und sie bekümmerte sich stets um ein Mittel, daß sie gern einnehmender seyn möchte, als sie von Gott erschaffen worden; und dieses nicht sowohl aus Hoffarth, als vielmehr in Rücksicht auf ihren hohen Stand, und angebohrner Qualität, wünschte sie ein besser Ansehen. Nach Verfliessung vieler Jahre findet sich ein Philosoph in nicht gar gutem Aufzuge, von einer entfernten Reise kommend, bey derselben ein, und nachdem er ihr Begehren vernommen, offerirte er dieser hohen Person einen einzigen Tropfen von seinem weissen Arcano zur Probe, womit sie beym Schlafengehen einen Versuch machen sollte. Diese Dame nimmt das wenige, und solvirt solches in einem guten Löffel voll lauem Wasser, wäscht und netzet sich damit das Angesicht, die Brüst und Hände, und läßt solches auf diese Leibestheile eintrocknen. Morgens früh darauf muß sie bemeldte Theile mit warmem Wasser abwaschen, worauf die Haut des Gesichts, der Brust und Hände also zart, schön, weiß und wohlgestaltet erschien, daß sie selbst darüber erstaunen müssen; wofür sie denn Gott gedankt, daß er ihr innerliches Anliegen und Seufzen erhöret hätte. Wer war nun froher als diese Gräfin? Sie bittet daher diesen Artisten, und liegt ihm inständig an, daß er ihr doch das kleine Gläschen mit der Schminke, vor Geld oder gegen ein ansehnliches Präsent zu-

kommen lassen möchte. Der Artist weigert sich dessen anfänglich gar sehr, daß solche Gabe Gottes nicht um Gold oder Geld verkauft, und also von den Menschen nicht mißbraucht werden müßte, welches gegen die Ehre des Allerheiligsten liefe. Allein, da diese Gräfin inständigst bey ihm anhielte, und sich mit rechtem Ernst angelegen seyn liesse, solches Kleinod von dem Artisten noch endlich zu erhalten, es möchte auch kosten, was es immer wolle, wenn sie nur das Pretium davon wissen sollte; und der Künstler ihrem billigen Begehren, solches mit grossen Kosten zu redimiren, endlich nicht länger widerstehen können: So nimmt er sich vor, einen sehr hohen Werth darauf zu schlagen, welches diese Gräfin vielleicht nimmermehr eingehen dürfte, um sie davon abzuschrecken, und sich ihrer dadurch zu entledigen. Allein durch stetes Anhalten und Bitten dieser hohen Person muß er die Foderung davon eröffnen. Er verlangt demnach vor diese wenige sogenannte Schminke, welche über ein Loth nicht ausgetragen, mit ganzem Ernst 80000 Dukaten, weil es unter diesem Preise nicht veräussert werden könnte. Die Gräfin erschrickt zwar Anfangs ein wenig, und vermeint, daß diese Foderung des Artisten nicht ernstlich zu verstehen seyn möchte; allein, als sie die gründliche Wahrheit von ihm vernommen, genehmiget sie doch dieses Ansinnen, welches der Künstler sich nimmermehr versehen hätte, weil es höher in der

Natur,

Natur, und andern Umständen nach viel kostbarer im Werth gewesen, und weit besser hätte benutzt werden können. Weil aber einmal der Artist die Summe des Pretii eröffnet hatte, und gleichsam zu einem Contract und Verkauf sich lenken lassen: so wollte er das gegebene Wort nicht zurückziehen, und mußte es der Gräfin aus Achtung überlassen. Diese Dame aber, voller Freuden über den getroffenen Handel, verkauft einige Güter, und zahlt dem Artisten die verlangte Forderung aus; wofür sie also dieses Kleinod erhielte.

Nachhero weil sie solches öfters gebraucht, und auch bey den Ihrigen Versuche damit gemacht hatte, setzet sich diese Familie in grosse Bewunderung bey denen benachbarten Herrschaften, welches auch einer nicht weit davon entlegenen Fürstin zu Ohren kommt, welche nach genugsamer Erstaunung auch bey der Gräfin um den halben Theil inständig anhält, und sich erbietet, sie mit dem ganzen Werth der 80000 Dukaten für den halben Theil zu befriedigen, also, daß die Gräfin zu ihrer Auslage und verkauften Gütern dadurch wieder gelangen, und noch mehr als die Hälfte drüber durch dieses Kleinod gewinnen konnte. Ja, es ist auch gewiß, daß, wenn der Artist gewußt hätte, daß der Gräfin auch andere und mehrere Tugenden von diesem Kleinod, ausser der Schönheit zu erhalten, wären bekannt gewesen, wie

es denen Sophis bewußt ist; so hätte der Artist weder einen Werth bestimmt, noch in den Verkauf gewilligt: denn diese Kostbarkeiten, so die Natur übersteigen, weil selbige es nicht ohne den Künstler bewürken kann, werden auch für unschätzbar gehalten, indem man nicht wenige, sondern viele Wunder in der Natur damit zu produciren vermag.

Ein anderes Beyspiel von einer anderweitigen hochgebohrnen Gräfin, welche dem verehrungswerthen Leser nicht unangenehm seyn wird, will ich noch zu dessen Vergnügen mit wenig Worten anführen.

Diese hohe Person war ganzer 18 Jahre mit ihrem Herrn in einer unfruchtbaren Ehe, und konnte keinen Erben erhalten, ob sie schon vielfältig bey Gott darum gebeten, und alle ersinnliche Mittel gebraucht hatte, welche aber alle miteinander vergebens und umsonst gewesen waren. Es ereignete sich aber einsmals, daß ein gewisser Artist und Sophus daselbst einkehrte, und um Quartier bey dem Herrn Grafen nachsuchte. Als dieser nun verstanden, daß jener in der Medicin erfahren sey, und einige Arcana darinn besäße, wird ihm auch ihre Unfruchtbarkeit vorgetragen, und befragt: ob in der Natur ein solches Geheimniß zu erfinden sey, daß er mit seiner Ehegemahlinn durch Gottes Hülfe noch zu einem Erben kommen könnte? Der Artist erwiederte, daß dieses bey Gott aller=

allerdings möglich sey; ja die spagyrische Kunst vermöchte solches in ihrem Centro auch gar wohl. Worauf der Graf weiter gefragt: wo denn ein solcher Artist zu finden, und ein solches Mittel zu hoffen sey? Wenn es die Hälfte seiner gräflichen Güter kosten sollte; so wollte er es gern demjenigen geben, welcher solche Cur unternehmen und ausführen würde. Der Philosoph giebt dem Grafen zur Antwort, daß er einige Arcana und Remedia bey sich hätte, welche die Fruchtbarkeit auf beyden Seiten prästiren und zu Wege bringen dürften. Beyde Personen, mit voller Freude und Liebe gegen den Artisten und ungewöhnlichen Medicum erfüllt, schmeicheln und traktiren solchen bey der Tafel aufs allerbeste. Nach geendigten Discursen und geschlossener Abendmahlzeit, nimmt der Artist eine kleine bey sich führende Bouteille mit angeblich rothem Wein heraus, mit dem Vermelden, daß dieser Liquor dasjenige Arcanum sey, welches dieselben verlangten, und daß solcher alles wohl effektuiren würde.

Als nun diese hohe Personen an dem Wein und seinem Effekt sehr zweifelten, fordert der Artist drey Spitzgläser zu diesem Wein, und füllt selbige. Das erste trinkt er selbst auf besseres Vergnügen aus; die übrigen zwey Gläser überreicht er seinem Wohlthäter und dessen Gemahlinn, um solchen zu versuchen. Als selbige nun den Wein bey ziemlich gutem Geruch

ruch und Geschmack fanden, bedankten sie sich dessen gegen den Artisten und Arzt. Dieser bittet hingegen wiederum, daß selbige beyderseits sich nach zwo Stunden zur Ruhe begeben und freundlich zusammen thun möchten. Wie dieses geschehen, und der Medicus des Morgens darauf seinen höflichen Abschied nimmt, um weiter zu reisen, deutet er diesem hohen Paare an, daß er über ein Jahr, um dieselbe Zeit, sich wieder einstellen wollte, um zu sehen, was der junge gräfliche Erbe machte. Ob er nun gleich heimlich von diesen hohen Personen verlacht wurde; so stellt er sich doch versprochenermassen zu rechter und gewisser Zeit wieder ein, und findet dieses gräfliche Ehepaar über ihren von Gott bescherten wohlgebildeten gesunden Erben in der größten Freude.

Da sie nun diesen Artisten erkannten, und an den wunderbaren rothen Wein gedachten, umarmten und tractirten sie denselben aufs höflichste und kostbarste. Als aber die Gräfin solchen rothen Wein wieder verlangte, und solchen mit Gold aufwiegen wollte; da war der Medicus nicht mehr vorhanden; und sie mußte sich mit dem von Gott erhaltenen einen Erben begnügen lassen.

50.

Ein gewisser Mann, der sich Focet nannte, logirte Anno 1758 bey dem alten Betsch zu Frankfurt, dem Vater des jetzigen Bauschreibers daselbst, einem redlichen und frommen Manne, dem er eine Flasche mit schwerem dunkelrothem Liquor aufzuheben gegeben.

Bey deren Abfoderung sagte Focet zum alten Betsch, daß er für ihn eine Flasche aufgehoben habe, welche mehr als 200000 Gulden Werth in sich hielte. Der Wirth versetzte dagegen: Wie? wenn es nun zerbrochen worden wäre? Ey nun, spricht Focet, so hätte ich in einer Zeit von 14 Tagen ein anderes gemacht, welches mich 300 Gulden gekostet hätte.

Kurz nach diesem Vorgang wurde die Ordonanz mit etlichen Soldaten in das Haus des alten Betsch gesandt, um nach dem Herrn Focet zu fragen, welcher zur Antwort gegeben: dieser Freund, wornach sich erkundiget würde, seye ausgegangen. Der Wirth fragt also die Ordonanz: was der Focet wohl gethan haben müsse, weil man sich nach ihm mit solcher Bedeckung erkundigte? und bekommt zur Antwort: daß er die rechte Goldtinktur besitze. Der Herr Focet ist aber nicht wieder zum Betsch gekommen, und hat sich aus dem Staube gemacht.

51.

Der Pater Wenzel, ein Augustiner, hat ein purpurrothes Pulver gefunden. Er sagt: es ist bey dem Hause Oestreich ein Bildniß zu sehen, so groß und dick von Metall gegossen, auf welchem alle Kaiser aus diesem Hause gewesen. Dieses hat er in Gegenwart des Kaisers Leopold größtentheils in Gold verwandelt, und auf einen Theil davon keine Tinktur gethan, welcher Theil also auch das alte Metall geblieben ist.

52.

Mit dem Anfang dieses achtzehnten Seculi, wie der Herr Kanzleyrath Dippel in seinem aufrichtigen Protestant meldet, hielte sich zu Frankfurt am Mayn ein gewisser Baron auf, Namens Schmolz von Dierbach, aus Grospohlen gebürtig, welcher von einem reisenden Philosophen in der Stadt Lissa, aus Compassion, weil sein Vater und er selbst, sich durch die Chymie lächerlich und arm gemacht, eine ziemliche Portion seiner verfertigten Tinktur verehret erhalten. Mit diesem Manne habe ich, spricht Democritus, und der sel. Herr Reiz besondern Umgang gehabt, und sowohl seine Tinktur, als Projektion gesehen.

53.
Fata Chymica
oder
Historia Transmutationis des Apothekerjungens Bötttichers.

S. den aufrichtigen Protestant des Christiani Democriti de Anno 1733. pag. 31. seqq.

Zu unserer Zeit des jetzigen Seculi machte mit seinen Projektionen den ersten alchymistischen Allarm in Berlin der bekannte Apothekerjunge, Namens Böttticher, in Magdeburg gebohren, welcher in der Zornischen Apothek damals die Profession erlernte, und eben über diese Händel, weil man ihn zu arretiren suchte, die Stadt Berlin quittirte, sich zu seinem Vetter, oder Mutter Bruder, dem Professor Kirchmeyer nach Wittenberg rettirirte, und weil er endlich auch daselbst sich in seiner Kunst entdecken mußte, dem König August in Pohlen zur Beute wurde, und von Wittenberg nach Dreßden wandern mußte, allwo er noch viele Aufzüge mit seiner Tinktur gemacht, sehr verschwenderisch und liederlich sich dabey aufgeführet, bis er endlich durch einen Zufall, wo-

von

von wir bald etwas erwehnen wollen, nach Sonnenstein in Arrest gebracht worden, woselbst er unter der Aufsicht des berühmten Mathematici, des Herrn von Tschirnhausen, einige Jahre umsonst gesudelt hat, bis er endlich durch sein vielfältiges Schmelzen die Mixtur zu dem jetzt in Sachsen fabricirten schönen Porcellan zufälligerweise erfunden, wodurch sein äußerlicher Zustand wiederum verbessert worden. Jedermann glaubte damals, daß dieser junge und noch sehr wilde Mensch die Tinktur selbst verfertigt hätte, wie er sich denn selbst vor deren Erfinder und Meister getrost ausgab.

Es vagirte damals nicht nur in Deutschland, sondern auch in andern Ländern von Europa, ein griechischer Archimandrita, oder Kloster-Abt, aus der Insel Mitilene herum, welcher mit einem Patent und Diplomate von dem Patriarchen dieser Kirche aus Constantinopel versehen war, um Almosen vor die Ranzion der gefangenen Christen einzusammeln, dergleichen Collektirer fleißig ausgesandt werden. — Erwähnter Archimandrit ist kurz zuvor, ehe er als ein Bettler nach Berlin gekommen, auch von mir unter solcher Figur in Darmstadt gesehen worden, den ich auch selbst gesprochen habe. Sein munteres und ansehnliches Gesicht, nebst der Statur und unaffektirten Mienen, machten ihn beliebt und glücklich in seinen

nen Collekten; er hätte auch keinen bequemeren Vorwand erfinden können, als diesen, um nicht allein sicher durch ganz Europa herum zu reisen, und bey allen großen und kleinen Höfen sich umzusehen, sondern auch den grossen Schatz, den er mit sich führte, zu verheimlichen, auch von demselben unter dem Prätext der gesammelten Almosen vieles an die Gefangene und andere Arme zu verwenden, und also auch der Welt ohne Gefahr, mit seinem ziemlich schweren Pfund zu dienen: denn dieser Bettler führte einen solchen Reichthum in seiner in ziemlicher Quantität verfertigten und sehr erhöheten Tinktur mit sich herum, daß er allezeit wäre vermögend gewesen, so viel unreine Metallen in Zeit von etlichen Stunden in Gold zu verwandeln, als zur Ausmünzung von 20 Millionen Dukaten erfordert werden mag.

Weil aber dieser Adeptus unter dem Kleide und Charakter eines Abts und Bettlers nicht allezeit aller seiner Curiosität ein Genüge thun konnte, so veränderte er zuweilen seine Maske; und wenn er an einen Ort kam, der ihm wohlgefiel, und wo er sich noch gern einige Zeit aufgehalten hätte, so reisete er, nach vollführter Commission seiner Betteley, in seinem Amtshabit zwar dem Thor hinaus in eine benachbarte Stadt, kam aber bald in einem nach Landesart verfertigten Cavaliers=Habit in Begleitung einiger Diener wiederum zurück, und

 hielte

hielte sich unter dieser Figur in einem publiken Wirthshause auf, so lange es ihm gut deuchte.

Diese Tour spielte er auch in Berlin, einem Ort, der in Deutschland einer der merkwürdigsten ist, und woselbst ein Curiosus, deren einer er im höchsten Grade war, seiner Neigung eine Genugthuung verschaffen kann.

Seine größte Curiosität, (wie aller dergleichen verdeckten Cosmopoliten oder nirgendswo zu Hause seyenden, die ihnen aber zuweilen übel gelungen ist) war, sich zu erkundigen, ob an dem Orte seines Durchmarsches sich auch Medici befänden, die in der Alchymie sich übten, oder in derley Geburtsschmerzen lägen, das unvergleichliche philosophische Kind micro-cosmisch auszuarbeiten und an das Tageslicht zu bringen.

Bey seinem Wirthe erkundigte er sich ex-presse nach solchen Entreprenneurs; und da ihm dieser versicherte, daß dergleichen Narren, wie er sie aus Unverstand nannte, in Berlin eine ziemliche Anzahl wäre, auch unter solchen den Apotheker Zorn nahmhaft machte, so war unser vermaskirter Edelmann alsobald parat, sich in dieser Apotheke bekannt zu machen. Er gieng dann in die Officin und fragte zum Schein nach diesem und jenem chymischen Medicament; und da der Provisor einem andern Gesellen sagte, den Laboranten zu rufen, durch welchen

er den Lehrjungen Böttcher verstunde, und dieser herbey kam, so fragte der Fremde den Jungen: warum sie ihn den Laboranten nennten? ob er denn etwa über die Labores chymicos bestellt wäre? Dieser aber erwiederte ihm, daß sie ihn aus Spaß also nennten, weil er zuweilen in der Alchymie sich übte, und, so viel er Zeit hätte, einige Experimenten machte. Hierauf fragte ihn der Fremde: ob er dieß oder jenes aus dem Antimonio verfertigen könnte? um nur Gelegenheit zu finden, mit diesem Jungen weiter bekannt zu werden, und durch ihn die chymischen Desseins seines Herrn zu erfahren. Wie nun der Junge Ja sagte; so befahl er ihm etwas zu verfertigen, und solches gegen gute Bezahlung selbst in sein Quartier zu bringen; da er denn Gelegenheit hatte, sich von dem Jungen nicht nur von den Arbeiten seines Herrn, sondern auch vieler andern (wie denn dergleichen Künstler unter sich ihre heimliche Conferenz haben) Kundschaft zu verschaffen.

Diese besuchte er meistens, und discurirte mit ihnen über die Kunst, sich anstellend, als ob er auch noch ein Sucher wäre. Denn, obschon dergleichen Leute zu ihrem höchsten Zweck gelangt sind, so sind sie deswegen doch nicht satt, etwas weiteres zu lernen und zu erfahren, weil sie wohl wissen, daß die Experimenta in der Chymie unendlich sind, und ein jeder, der sonst Hand anleget, etwas erfähret,

was der andere noch nicht weis: auch treibt sie bisweilen ein günstiger Gedanke, einem Lehrling in dieser Kunst guten Rath zu geben, wenn sie ihn erst geprüft, ob er es werth sey.

Zu dem erwehnten jungen Böttcher trug er nun absonderlich eine Neigung, wegen seines muntern Naturels und frühzeitigen Eifers, sich in der hermetischen Wissenschaft zu exerciren. Und da er endlich wollte fortreisen, und schon die Post parat hatte, ließ er den Apothekerjungen zu sich kommen, vertraute sich ihm als ein Besitzer der Kunst, gab ihm auch wohl vor 200000 Reichsthaler Werth seiner Tinktur, mit der Ordre, von solcher, nach Verlauf von einigen Tagen, an allen Orten Projektion zu machen, um die Leute von der Möglichkeit der Transmutation der Metallen zu überzeugen, auch die Alchymisten aus der Blame unvernünftiger Narren zu setzen, die nach unmöglichen Dingen streben. Was that aber nun dieser Junge? Anstatt, daß er hätte sollen bekannt machen, wie ihm sein Patron anbefohlen hatte, daß ihm diese Portion der Tinktur geschenkt wäre, so gab er sich selbst vor deren Verfertiger aus, und machte hie und da in Berlin Projectiones, sonderlich in dem Hause seines Lehrherrns, in Gegenwart vieler Fremden, und gerieth endlich in die schon oben berührten unglücklichen Umstände, die er alle hätte vermeiden können, wenn er der Ermah-

nung

nung seines Wohlthäters genau nachgekommen wäre, und als ein wahrheitsliebender Mensch sich dieses Geschenks bedient hätte, welches genug war, ihn lebenslang reichlich zu unterhalten.

Damals waren nun alle Zeitungen von diesem jungen Adepto inepto angefüllet, und jedermann glaubte, daß der Lapis nun ganz allgemein werden, und die güldene Zeit auf einmal hereinbrechen würde, weil die Lehrjungen der Apotheker nun nach der Reihe denselben verfertigen würden: denn kurz darauf trat noch ein anderer Apothekerjunge aus Frizlar in Hessen auf das Theatrum, welcher ebenfalls mit seiner Tinktur sehr freygebig war, und nicht nur in Frankfurt am Mayn bey dem Apotheker Salzwedel, sondern überall, wo er hinkam, sogar in Gesellschaft mit den Mädchens, Projektion machte, welcher aber so klug und ehrlich war, daß er sagte, wie ihm ein sehr alter Doktor der Arzneykunde an erwehntem Orte selbige auf seinem Todtbette geschenkt, dem er treulich aufgewartet hätte, weil er solche seiner jungen geilen Frau, die eben keine Petronella eines Flamelli war, nicht gegönnt hätte. Wie er ihm denn auch noch mündlich Instruktion gegeben, woraus, und wie diese Tinktur zu verfertigen sey, worinn er aber niemals nach der Hand hat reussiren können, weil sie vor einen Apotheker allzukurz und unzulänglich war.

Unser griechischer Archimandrita, der dem Apothekerjungen in Berlin mit seiner unzeitigen Freygebigkeit so übel vorgestanden, hat sich mitler Zeit noch immer in Deutschland aufgehalten, und sich von der schlechten Conduite dieses nunmehrigen Barons an dem sächsischen Hofe, genau informiret. So lange, als dieses Geschenk währete, nemlich etwa zwey Jahr lang, lebte der junge Adeptus alle Tage herrlich und in Freuden; er begieng alle mögliche Ausschweifungen, und spielte so gut als der Beste seines gleichen, ja, als ob er schon in seiner neuen Würde stiftsmäßig wäre; er traktirte sehr herrlich, und legte seinen Gästen, sonderlich denen Damens, allezeit noch ein schweres goldenes Schaustück von seinem gemachten Golde, zum Andenken geprägt, unter den Teller, wo sie ihn ihrer angenehmen Gegenwart würdigten. Also ward sein Lapis sehr geschwind dilapidiret. Weil ihm aber sein Gutthäter auch eine gewisse Materie rekommandiret hatte, worinn er sein Heil einmal versuchen könnte; so war dieses noch immer ein fester Anker seiner Hoffnung. Er mußte dann endlich selbst wieder an das laboriren gehen, konnte aber niemals seinen Endzweck finden; und weil man endlich glaubte, daß er mit Fleiß tergiversirte, um sein Geheimniß nicht gemein zu machen, und auch merkte, daß er Präparationen zu einer heimlichen Entweichung machte, so gab man dem Herrn Baron, welcher

cher ausserdem schon mit 6 Bedienten, oder vielmehr Wächtern, versehen war, noch eine Wache von Soldaten vor sein Haus und Zimmer.

Diese Fatalitäten machten den wahren Adeptum so barmherzig gegen seinen ungerathenen Sohn und Verschwender seines Guts, daß er sich vorsetzte, diesen Burschen, welcher es gewiß nicht verdiente, aus diesen Umständen frey zu machen, es koste auch, was es wolle. In diesem Vorhaben kam er abermal nach Berlin, und ließ einen jungen medicinischen Doktor, Namens Pasch, den er zwar schon vorher gekannt, aber sich damals gegen denselben wegen Besitzung der Kunst wenig geäusert hatte, in sein Zimmer berufen, entdeckte solchem den ganzen Handel, (doch sub fide jurati silentii,) den er mit dem Apotheckerjungen gespielet, und trug ihm die Commission auf, in seinem Namen nach Sachsen zu reisen, und dem König Augusto von der ganzen Sache und der betrüglichen Aufführung des Jungens Nachricht zu geben, dabey aber auch die Offerte zu thun, daß, wenn der Bursch wieder auf freyen Fuß gesetzt würde, der König vor seine Freylassung 800000 Dukaten entweder in Golde, oder auch schon verfertigten Tinktur, in einer Reichsstadt oder in Holland empfangen könnte. Dieses zu bewisen, und auch seinen Commissarium desto vertrauter zu machen, zeigte er diesen seinen ganzen Schatz von Tinktur, so er bey sich

 führte,

führte, welcher über 6 Pfund wog, und womit auf das wenigste doch ein Centner Goldes in lauter Tinktur könnte gemacht werden, von welcher ein jeder Theil 3 bis 4000 Theile tingirte. Er gab ihm auch zur Probe etwas mit, und versprach, ihn eben so reichlich zu beschenken, als er zuvor Böttichern gethan, wenn er in seiner Commission treu und fleissig seyn, und diese Sache zum guten Ende bringen würde.

Dieser Pasch war ein in Verfall gekommener von Adel, dessen Vater Superintendent in Pommern gewesen, bey welchem als Vormund und auch Anverwandten zwey bekannte und damals am Churfürstlich sächsischen Hof sehr hoch gestiegene Cavaliers in ihrer Jugend aufgebracht worden, durch deren Vermittelung und Vorschub er desto besser in seiner wichtigen Commission zu reussiren, und zu dem Könige zu kommen geschwind Addresse zu finden verhoffte; aber eben diese gut anscheinende Gelegenheit vereitelte seinen ganzen Entwurf, und brachte ihn selbst in grosse Verdrießlichkeit. Diese beyde Herren, denen er seine Commission bekannt machte, bekamen alsobald selbst Appetit zu dieser reichen Beute; sie stellten ihm vor, daß dem König mit einer Summe von 800000 nicht so viel gedient seyn würde, als ihnen selbst, ja, daß vielleicht eben diese große Ranzion dem Könige mehr Verlangen erwecken möchte, den Bötticher besser zu verwahren, als loß zu lassen; sie

sie selbst wollten daher schon Gelegenheit finden, diesem Burschen auf freyen Fuß zu helfen, zumal der eine selbst Commandant in Dreßden wäre, und also dem Pasch seinem Vetter fügliche Gelegenheit verschaffen würde, wie er Böttichern sein Dessein offenbaren, und ihm zu seiner Flucht behülflich seyn könnte. Dieser Pasch willigte endlich in den Anschlag seiner Herren Vettern, und bekam auch Lusten, die stipulirte Summe mit ihnen zu theilen. Bötticher hielte damalen, wie droben erinnert worden, noch in Dreßden seinen Haußarrest, man machte daher dem Pasch Gelegenheit, daß er in dem nächstbeyliegenden Hause sein Quartier nehmen konnte. Beyde kannten schon einander in Berlin, als Liebhaber der Alchymie, und also fanden sie bald Gelegenheit, an denen Fenstern miteinander bekannt zu werden, wie auch durch zugebrachte Briefe miteinander zu conferiren. Die Sache war schon ziemlich weit gekommen, und schon alles zur Ausführung des gemachten Anschlags parat, als durch geschöpften Argwohn auf einmal Ordre kam, beyde Messieurs und gute Nachbarn durch einen andern Arrest zu separiren. Mit Böttichern wanderte man nach Sonnenstein, allwo er endlich anstatt des Steins der Sonnen, oder des G[illegible]des, wie wir schon oben vernommen, das sogenannte sächsische Porcellain erfande; mit dem Medico Pasch aber nach der Vestung Königstein, von welcher er sich nach Verlauf von drittehalb

Jahren nebst einem Soldaten, der ihm behülflich gewesen, des Nachts über die hohe Mauer salviret; weil aber ihr verfertigter Strick, womit sie sich herunter gelassen, noch um mehr als 10 Ellen zu kurz war, so mußten sie beyde noch gute Sprünge machen, bey welchem unser Doktor so unglücklich war, daß er auf einem Stein das Brustbein zerbrach, und folglich von seinem getreuen Compagnon bis auf die böhmische Gränze mußte getragen werden, von da er im Jahr 1703 wiederum nach Berlin kam, aber dennoch nach Verlauf von anderthalb Jahren an einem durch seinen Fall verursachten Geschwür in der Brust, sterben mußte.

Von diesem Pasch haben wir eben 1704 in Berlin alle diese erzählte Partikularitäten und noch viele mehrere, die hier keinen Platz finden können, empfangen. Der König ließ ihn selbst vor sich kommen; und da seine Majestät allen Verlauf dieser sehr sonderbaren Historien vernommen, so fanden Sie sich wegen des Böttichers von ihrer gefaßten Jalousie befriediget, den Sie bishieher als ihren angebohrnen Unterthan und Landeskind vom König Augusto schon etlichemal umsonst abfodern lassen. Unser g[illegible]chischer Archimandrit aber wird ohne Zweifel, wie er dieses mißlungene Unternehmen gehöret, seinen Stab wohl fern genug gesetzt, auch niemals die vorige Maske eines Bettlers in Europa wieder angenommen haben.
Er

Er nannte sich Lasearis, und prätendirte noch von denen Descendenten der griechischen Kaiser dieses Namens zu seyn.

54.

Nachrichten

des Herrn Kanzleyrath Dippels, von einer in Amsterdam geschehenen Projektion.

Als wir Anno 1707 im Vorjahr wieder von Berlin unsere Retour nach Frankfurt nahmen, und den Herbst darauf in Holland zu Amsterdam ankamen, fanden wir allda den fünften Besitzer von einer metallischen Tinktur. Dieser sagte zwar nicht, daß er solche selbst verfertigen könnte, er kenne aber einen andern Meister, der ihm Ordre gegeben, Projektiones zu machen, und die Welt von der Möglichkeit dieser Kunst zu überzeugen.

Allen etwa zu vermuthenden Betrug seinen Zuschauern alsobald zu benehmen, bediente er sich einer besondern Invention: Er liesse sich aus einem Kupferblech einen runden Teller oder Scheibe schmieden, deren Diameter einen

guten

guten Fuß ausmachte; diese legte er auf eine Glutpfanne, die so groß war, daß die runde Platte noch über zwey Finger breit Raum hatte, darüber zu reichen, und von dem Durchglüen in so weit am Rande befreyet zu bleiben. Wenn er sie nun in der Mitten durch Aufblasen derer Kohlen wohl glühend sahe, so trug er erst in das Centrum etwas von seiner weissen Tinktur, alsobald ward das Kupfer bis an den noch nicht glühenden Rand in Silber verwandelt. Wann dieses geschehen, ließ er sich eine kleine Glutpfanne reichen, über deren Rand auch die inwendige Circumferenz des Silbers etliche Finger hinaus reichte, machte das Centrum abermal glüend, und trug etwas von der rothen Tinktur auf, abermal in der Mitte der Glut, so wurde das vorige tingirte Silber um so weit zu purem Golde.

Hier konnte nun unmöglich Betrug passiren, weil die drey diverse Metallen alle noch in einer Form des vorigen Kupferblechs sich fanden, auch in ihren Junkturen so ineinander gewebet und vereinigt waren, daß ein jeder wohl sehen konnte, daß sie unmöglich durch einen Gold- oder Silberschmidt so aneinander hätten gefügt werden können. Diese runde Platte schnitte er dann diametraliter durch, und machte hernach aus dem Centro nach der Circumferenz lauter Triangula æquicruria, deren Basis ein kleines Segmentum des Cirkels

kels war. An die umstehendrn Zuschauer verkaufte er diese Stöcke, die in der Spitze Gold, in der Mitte Silber, und an der Basi Kupfer waren, um einen leidlichen Preiß, und keiner war da, der nicht gern den doppelten innern Werth bezahlte. Dieses machte iedermann glauben, daß er selbst kein Besitzer der Kunst sey, wiewohl ich anderer Meynung war, und aus seinen Mienen und Discursen mehr Philosophie an ihm fande, als an hundert Cajetani, von welchem nachher das Nöthige kund gethan werden soll. Ehe wir aber zu dessen Geschichte schreiten, will ich dieses nur noch vorher erinnern, daß viele in dem Wahn stehen, als ob in der ganzen Natur nur ein einiges Ding zu Verfertigung des Lapidis bequem sey, und seine Abfertigung finde: denn alle die Tinkturen, deren wir, ausser unserer eignen Erfahrung, fünf in denen Händen sowohl, als vor Augen gehabt haben, war keine wie die andere, sowohl an Farbe, Gewicht, Consistenz und Geschmack, als auch an Kraft und Tugend.

Des Cajetani seine war die reichste und importanteste in der Projektion, und ein Theil tingirte über 40000 Theile. Des Börtichers, oder vielmehr des Griechen seine, tingirte nicht vielmehr als 3000. Des Baron Schmolz von Dierbach seine nur 600. Des Hessischen Apotheckerjungens von Fritzlar, Martin genannt,

nannt, nur 60; und die ich in Holland gesehen 15 bis 1600 Theile.

Sie waren alle aus diversen Subjectis verfertiget, und ihre Solventia, womit Gold und Silber aufgeschlossen worden, waren bald aus dem Regno minerali, bald aus dem Vegetabili, bald aus dem Animali, bald aus zweyen, bald aus dreyen zugleich. Nichts desto weniger thaten sie in der Transmutation alle ihren Effekt, und so auch in der Medicin. — —

55.

Historia Transmutationum Comitis Cajetani.

In dem Jahre 1705 kam der sogenannte und an sehr vielen Höfen und Orten bekannte Graf Cajetan zu Berlin an, wo ich mich damals aufhielte. Dieser hatte schon zuvor einige Jahre an dem Kaiserlichen sowohl, als Chur-Bayrischen und andern Höfen seine Rolle gespielet, und eklatante Proben der Transmutation genug gezeiget, und zwar nicht mit Lothen und Unzen, womit leicht ein Hokus Pokus gemacht werden kann, sondern mit 20 und 30 Pfunden,

den, ja etlichen Centnern zugleich, die man gewiß nicht aus der Gaukeltasche zu holen vermag, wiewohl er vor sich selbst weniger von der Alchymie wuste, als der geringste Apothekerjunge, und, wie es hernach bey seinem wohlverdienten schändlichen Tode bekannt wurde, selbst seine Tinktur durch eine Mordthat an sich gebracht hatte. Die Curiosität trieb mich sowohl, als einige andere Freunde, unsere persönliche Aufwartung bey Seiner Hochgräflichen Excellenz, (die aber von einem Fleischhauer aus Cremona abstammte) zu machen, und bekamen, nachdem wir uns melden lassen, sehr gnädige Audienz. Man führte uns zu ihm in ein Zimmer, worinn aufs wenigste 3 bis 4 Dutzend geladene Pistolen an der Wand hiengen. Der Herr Graf schienen nur bey unserer Ankunft zu zittern und zu beben, und zeigten so wenig gräfliches an ihrer Stirne, als kein Savoyard, der mit seinem Raritätenkasten und Murmelthieren herumreiset, zeigen kann. Ehe wir noch ankamen, so hatte er, wie es die Marktschreyer machen, schon alle seine Testimonia publica und Patenten von seinen häufigen Projektionen an so vielen Höfen auf der Tafel ausgebreitet; Er zeigte uns noch ferner einige Handbriefe, sowohl von dem Kaiser Leopold glorwürdigsten Gedächtnisses, als dessen Gemahlinn und dem Churfürsten von Bayern, nebst andern Fürsten, die er alle in einer güldenen Kapsel verwahrte. Wir mußten

ten diese Thorheiten mit Gedult passiren, und dabey uns zum Schein verwundern, um sein ferneres Wohlwollen zu erhalten. Ich sagte endlich, (spricht Herr Democritus) daß ich vor meine Person an diesen fürtreflichen Historien gar nicht zweifelte; das größte aber, womit er mich sonderlich obligirte, stünde bey mir, seine hohe Tinktur selbst, und deren erstaunliche Würkung zu sehen; ich hätte zwar das Glück gehabt, schon mehr als einmal Tinkturen zu sehen, und Projektionen zu machen, keine wäre aber von solcher Ergiebigkeit gewesen, als die Tinktur Ihro Hochgräflichen Excellenz, die deswegen nothwendig auch von einem Magistro Excellentissimo müßte verfertigt worden seyn, und eben deswegen meritirte, daß alle übrige Adepti hier zusammen kämen, sich zu verwundern, und einen Meister zu verehren, bey welchem sie noch alle in die Schule gehen müßten.

Dieses Kompliment eröffnete auf einmal alle Gnadenthüren bey unserm Herrn Grafen: Er gab alsobald Ordre, 7 Pfund Quecksilber zu kaufen, und zwar durch einen von unsern Dienern selbst. Dieses Quecksilber goß er in eine gläserne halbmäßige Bouteille, und stellte solche in die Sandkapelle eines Windofens, den er allezeit unter dem Camin parat hatte. Unter der Hand, da der Mercurius warm wurde, brachte er seine beyden Tinkturen herfür, auf Sil-

Silber sowohl, als auf Gold; die auf Silber schien ein hellglänzendes Salz, etwas gepulvert zu seyn, doch spielte sie etwas ins Leibfarbe röthlich, möchte etwa überhaupt noch ein Quintchen wiegen; die auf Gold war ein ziemlich blaßrothes Pulver, und sehr wenig, kaum noch einen Scrupel schwer. Als der Merkurius zu rauchen anfieng, so wog er von der weissen Tinktur einen Gran schwer ab, und sagte, sich zu excusiren, daß beyde Tinkturen von gleicher Kraft wären, und er deswegen die weisse Tinktur zur Probe erwählte, weil er deren, wie wir sähen, mehr als der rothen hätte. Wie dieses Gran, oder sechszigste Theil eines Quintleins, in die Flasche hinein fiel, so entstunde auch hier, wie es ordinär bey Tingirung des Quecksilbers geschiehet, ein Gezisch und Geräusch; und da solches nach Verlauf von einigen Minuten aufhörte, faßte er mit der Zange die Bouteille bey dem Hals, und ließ sie auf die Platte des Camins fallen und brechen, da denn ein Kuchen von feinem Silber sich präsentirte, welcher nach dem innern concavo der Bouteille sich formirt hatte, und unten etwas angeschwärzt war, ohne Zweifel noch von dem Schmuz des Ungarischen Weins, der sich hier zu Kohlen verbrannt, und aussen um das Silber angesetzt hatte. Er wollte dieses weiter durch den Essayeur auf die Probe setzen lassen, wir aber, als die da wohl wußten, was fein Silber vor eine Farbe haben muß, überhoben

ihn dieser fernern Mühwaltung, und sagten ihm schuldigen Dank vor seine Höflichkeit.

Nach der Hand laborirte er vor den König, unter Aufsicht einiger Commissarien, die das Handwerk auch lernen sollten; und weil diese auf hohe Ordre mich selbst consuliren mußten, um mein Videtur über den Proceß einzuholen, so aber nicht allzu favorable fiel, und mir also das Glück, diese hohe Tinktur zu verfertigen, ohne mein Gesuch in die Hände kam, so will wiederum so freygebig seyn, und denen Liebhabern der Tincturæ universalis, das Universal des Cajetani ohne einigen Hinterhalt entdecken, wie er es in Gegenwart dreyer Zeugen ausgearbeitet, und auch in ihrem Beyseyn damit tingiret hat, und wie sie es hernach auf mein Zurathen, selbst, ohne ihn und seine gesegneten Hände bey sich zu haben, ausgearbeitet, aber gar nichts damit haben ausrichten können.

℞. Alle Salze, so die Natur in regno minerali giebt, auch alle gewöhnliche Salze ex regno animali et vegetabili, ferner alle Metalle und Mineralien, keines ausgelassen, pulverisire was sich pulverisiren läßt, und feile oder mache sonst zu einem Kalch, was sich nicht pulverisiren lassen will. Von denen Salzen nimm 2 Theile, darunter reibe einen Theil von denen Mineralien und Metallen, schmelze alles zusammen in einem Tiegel, so findest

findest du eine vielfärbige Masse, in welcher das Universal der Welt schon mit allen Farben spielet, diese pulverisire, und gisse darauf einen Spiritum vini rectificatissimum laß ihn digeriren, bis er roth gefärbt ist. Diesen gefärbten Spiritum thue in englische Weinbouteillen, halb damit angefüllet, verbinde sie mit einer Ochsen= aber ja nicht mit einer Schweinblase, mache oben in die Blase mit einer großen Stecknadel ein Loch, welches eben das sonst so verborgene Sigillum Hermetis ist, setze sie alsdann in mässige Wärme auf Sandkapellen, so wird innerhalb 3 Monathen der Spiritus vini durch dieses kleine Löchlein hinaus fliegen, und auf dem Grund der Bouteillen ein rothes Pulver sich finden, welches des Cajetani Tinktur ist, und alsobald tingirt hat, so lange es nemlich in des Philosophen Händen gewesen ist; nach der Hand aber niemand mehr hat gehorchen wollen. Aber deswegen kann es doch gut seyn, und vielleicht findet es wiederum bey dir, oder einem andern, eine Constellation, die ihm günstig ist: denn an der Vera materia kann es in diesem Universalklumpen gar nicht fehlen, weil es ein rechtes Chaos ist. — —

Dieser Cajetan hätte von seinem durch Raub und Mord erlangten Gut über 100 Jahre lang, als ein Graf, wohl leben können; weil er aber der göttlichen Rache entgegen laufen mußte, so

 agirte

agirte er zu seinem Ruin einen Narren. Er führte einen recht fürstlichen Staat, und konnte die Woche durch kaum mit 1000 Dukaten auskommen. Seinen Dienern, deren wohl 20 an der Zahl waren, gab er recht königliche Livree. Sein Weib, oder Frau Gemahlin, hatte aufs mindeste vor eine halbe Million Juwelen an dem Leib, ob sie schon auch nur eine Fleischers Tochter aus Wien war. Also gieng seine Tinktur bald zu Ende, und eben darum ward er genöthiget, sich zuletzt auf Betrügereyen zu legen, und dem Galgen entgegen zu laufen; wiewohl er in Berlin noch niemand betrogen oder in Schaden gesetzt, sondern viel mehr Gold und Silber daselbst verschenkt hatte, als er genossen.

Man strafte ihn nur wegen derer im Sinn gehabten Betrügereyen, und daß die grosse Hoffnung an ihm fehlgeschlagen, und man diesem Menschen allzuviele Ehre und Schmeicheleyen von Anfang erwiesen hatte, die anders nicht, als mit allzustrenger Rache compensirt werden konnten, wovon die Partikularien zu erzählen, uns der Respeckt verbietet.

Einige weitere besondere Vorfälle mit diesem verschwenderischen Adepto müssen wir aber doch noch aus einer andern Quelle hiebey anmerken.

Die letzte Projektionshistorie, so mit diesem Cajetan in Cüstrin passiret, ist sehr merkwürdig, da er ein Körnlein von seiner weissen Tinktur, etwa so groß als ein halbes Hirsenkorn, nebst zwey Messerspitzen voll eines graulichten, doch körnichten Pulvers, welches er seinen Mercurium philosophicum nannte, so hernach auf ein glüend Metall probirt, annoch flüchtig befunden wurde, jedes in einem aparten Papier übergeben. Darauf wurde die eine Messerspitze voll dieses Pulvers mit dem Körnchen rother Tinktur, und die andere mit der weissen Tinktur vermischt, und in einer Phiole, jedes apart gethan, ein Finger hoch Brantewein darauf gegossen, und über zwey diversen Lampen 30 Tage lang im verschlossenen Kasten digeriret. Da nun endlich die Phiole mit der weissen Tinktur geöffnet wurde, so war der Spiritus vini evaporiret, und das Pulver hatte sich etwas fest am Glase gesetzt, darauf wurde die Phiole abgesprenget, das Pulver loßgestochen, wohl umgerühret, und etwa einer Linsen groß auf fünf Pfund Mercurii projiciret, da bekam man vier und ein halb Pfund an feinem Silber.

Bey aller dieser Traktirung hat der Cajetan keine Hand mit angelegt, und sind viele Zeugen bey Eröfnung der Phiole zugegen gewesen, die diese Projektion mit angesehen haben. Als nun dieselbe vorbey war, und einer von denen

Herren Assistenten die geöffnete Phiole mit dem übrigen Pulver, so etwa eine Drachma schwer war, in der Hand hielte, nahm der Cajetani ihm solche unversehens aus der Hand, und zwar unter dem Prätext, daß er noch eine Projektion auf Kupfer thun wollte, so auch bereits im Fluß stunde. Ehe man sichs aber vermuthete, warf er gemeldte Phiole sammt dem Pulver in den glüenden Schmelzofen, dabey er stand, daß das Glas in hundert Stücken zersprang und sprach: Er habe nunmehro gewiesen, daß er die Multiplication verstünde: denn es läge augenscheinlich am Tage, daß das graue Pulver, oder sein Mercurius philosophicus sich multipliciret habe, sonst man nicht vier bis fünf Pfund Mercurii hätte tingiren können, sondern das Körnlein, so er hergegeben, würde kaum 10 bis 12 Loth tingiret haben. Er opferte solchen Schatz der Seele seiner verstorbenen Frau, weil es eben Allerseelentag wäre; und könne er noch viel ein grösseres prästiren, falls man ihn vor keinen Betrüger, sondern für einen wahren Philosophen halten würde.

Acht Tage darauf wurde die zweyte Phiole geöffnet, und von dem darinn enthaltenen Pulver mit einem Eisendrath ein klein Stäubchen heraus gelangt und auf ein glüendes Zweydrittelstück geworfen, so transmutirte sich dasselbe sofort in fein Gold. Wie nun der vornehme Herr, der solche Phiole in beyden Hän-

Händen fest hielte, grosse Präcaution gebrauchte, um solche zu conserviren: so fingirte der Cajetani, als wollte er den Bauch der Phiole mit einem Schnupftuch abwischen, um das Quantum des Pulvers desto besser zu erkennen; In eben demselben Augenblick aber goß er ein bis zwey Loth Aquafort auf das tingirende Pulver zur Phiole hinein, welches sich sofort auflösete, und zugleich alles verdorben wurde, worauf er aber allen Credit noch ferner gänzlich verlohren.

Ob nun zwar völlig aus dieser sonderbaren und voller Reflexionen steckenden Historie nicht kann erwiesen werden, daß er den Lapidem selbsten habe verfertigen können, ob er gleich die Multiplication gezeigt, weil er sowohl die Tinktur als das Augmentationspulver, eben auch per fas et nefas hat erhalten können; so ist es doch zum wenigsten ein grosser Beweiß, daß nothwendig in diesen Phiolen ein ziemlicher Schatz gewesen seyn müsse, sonsten er nicht dieselbe so liederlich und aus tollem Unsinn hätte zerschmissen und verdorben, und sich dadurch noch mehr verhaßt gemacht, oder auch von diesen Augmentationspulvern noch viel ein mehreres müsse in Vorrath gehabt haben, daß er solchen Verlust hätte reichlich wieder ersetzen können, oder auch die Multiplication in quantitate selber verstanden habe, wie dann solches am Bayrischen Hofe beständig ist geglaubt wor-

den, und daß also wohl auf die eine oder andere Weise zu präsumiren sey, daß bloß seine eigne Halsstarrigkeit, oder andere eingebildete Concepten von Darlegung noch grösserer Realitäten ihn müssen abgehalten haben.

Wenn man denn auch noch weiter betrachtet, daß er flehentlich gebeten, wie er gesehen, daß er hat sterben sollen, daß man ihm nur noch einige Wochen Zeit vergönnen, und so lange ihn an einem andern Orte, (weil Cüstrin ihm gar sehr entgegen) in Verwahrung halten möchte, so wollte er in solcher Zeit eine ziemliche Portion Gold liefern, und so nach und nach ein mehreres, und wenn er alsdenn wieder fehlte, so sollte man ihm noch einen viel schärfern Tod anthun; da er dann vielleicht, wenn ihm dieser Aufschub wäre verstattet worden, um sein Leben zu retten, indem es noch niemalen soweit mit ihm gekommen, mit Gewalt endlich einmal von seiner tollen Caprice hätte ablassen und Wort halten müssen. Ingleichen, daß er vor der Execution die Hostie etlichemal darauf genommen, und gar sehr bekräftiget hat, daß er als ein wahrer Adeptus sterbe, und daß nach der Execution die Mönche, so ihn zum Tode begleitet, gleichfalls gestanden, daß sie wichtige Ursachen hätten, ihn für einen Adeptus zu halten. Solches alles dürfte einem wohl Anlaß geben zu glauben, daß er einige Wissenschaft von der Kunst möchte gehabt

habt haben, fürnehmlich, wenn man noch ferner sollte erwegen, daß Sophisten, oder auch Leute, die Projektionspulver durch sonderliche Fata überkommen, und solche nicht zu machen wissen, gemeiniglich grosse Monarchen und Ministers auf alle erdenkliche Weise suchen zu flattiren, damit sie ihre erworbene Gnade sich beybehalten, dahingegen der Cajetani überall, wo er gewesen, bey grossen Höfen zugestürmet, und wer ihn nur scheel angesehen, und nicht gleich pro vero Adepto (welches doch unmöglich bloß aus denen gemachten Projektionen und der tollen dabey geführten Conduite zu dijudiciren gestanden) erkennen wollen, einen unversöhnlichen Haß auf denselben geworfen hat. — —

Die sehr vielen von Cajetani gemachten Projektionen zu Wien, München, Brüssel, Berlin und andern Orten mehr allhier anzuführen, wäre gar zu weitläuftig, als wovon auch schon der gelehrte Prof. Hannemann in seinen Dissert. chymic. Erwähnung gethan. Sonderlich aber ist merkwürdig, daß die Zweydrittelstücke, so der Cajetani tingiret, nach der Transmutation ihre Form und Gepräge behalten. Er hat dieselben nur geglüet, die Tinktur darauf geworfen, welche sich sofort als ein Oel extendirte, und in das glüende Metall eingekrochen ist, wie Wasser in einen Schwamm, dann hat er sir wieder ins Feuer

 gethan,

gethan, recht durchglüen lassen, und dann abgekühlet. Auch hat er oft in offenen Gläsern tingiret, wie zu Berlin geschehen ist, da er, wie seine prätendirte Tinktur in der Mache, und auf die Hälfte fast fertig war, einige gelbe Tropfen davon auf 16 Pfund Mercurii in einer Bouteille mit einem engen Halse, welche vorher wohl verlutirt geworden, gethan, das Glas offen also ins Feuer gesetzet, und gleich mit starker Hitze im Windofen eine halbe Stunde zublasen lassen, so hat es angefangen zu sprützeln, daß auch einiger Merkurius in die Asche flog, darauf das Glas ins Wasser geworfen, so einen starken Knall gegeben, entzwey geschlagen, und die Materie wieder in einen neuen Tiegel geschmolzen, und in Wasser gekörnet, so ist fast bey die 16 Pfund gutes Silber heraus gekommen.

Einige Tage vor seiner letzten Flucht und Retirade von Berlin nach Frankfurt am Mayn, allwo er wieder arretirt worden, hat er mit seiner Maitresse oder Frauen Mutter und dem Heyducken, sich in eine Kammer verschlossen, und alle Ritzen davon verklebet, und eine heimliche Projektion von vielen Pfunden Goldes gethan, welches er einer dicken Magd, so ihm aufgewartet, wie er eben derselben vor der Kammer, wo er heraus treten will, begegnet, mit diesen Worten in die Schürze geworfen: Siehe! da hast du es! welches von sol-

solcher Schwere gewesen seyn soll, wie sie es betheuret, daß sie es bald hätte fallen lassen, welches Gold er dann mit sich auf die Reise genommen. Zu Wien soll er vor dem Kaiser Leopold eine große Portion Bley auf einmal, wie auch zu Brüssel vor dem Churfürsten zu Bayern, 300 Pfund Bley tingiret haben, von welcher letzten Transmutation man einen gewissen Cavalier, welcher damals durch Berlin gereiset, und dabey gewesen, befragen lassen, welcher dann solche große Projektion, nebst noch mehr andern, nicht geleugnet hat.

56.

Wenceslaus Seiler, ein eben so verschwenderischer Artist, wie Bötticher und Cajetani, hat, wie bekannt ist, eine große Quantität Projektionspulver aus einem Kloster bekommen, ohne die Kunst der Bereitung desselben zu wissen, und mit Versetzung und Verkaufung einer falschen nachgemachten Tinktur viele Leute betrogen, weil er sich mit seiner veritablen, die ausserordentlichen grossen und liederliche Depensen, so er machte, zu stopfen nicht getrauete. Er kam sogar zu dem Grad der Unverschämtheit, daß er sein eignes Bildniß auf falsche Münzen, von halb Gold und halb Silber, die er in der Farbe exaltirt hatte, prägen

ließ,

ließ, und solche betrügerisch auszugeben ver-suchte, weswegen er beym Kaiser hart ange-klagt wurde. Er wußte sich aber dermassen zu insinuiren, daß der Kaiser den Rest seiner Tinktur von ihm nahm, um der Sophisterey ein Ende zu machen, alle seine Schulden be-zahlte, und ihn zu einem Baron Seyler von Seylerburg, auch zu einem erblichen Münz-meister in Böhmen machte, wie solches alles umständlicher in Becheri Magnal. naturae, 1680 zu London gedruckt enthalten ist. Schade ist es, daß die Astral- und magnetische Kugel dieses Baron Seylers oder Wenzels, mit der concentrirten Influentia Astrorum gemacht, welche an den Ort hinlief, wo Gold und Silber begraben lag, und still hielte, und die der Kaiser selbst mit eigner hoher Hand probi-ret und gerecht erfunden hat, währender Be-lagerung der Stadt Wien mit sammt dem Büchlein, solche zu machen, durch Plünderung eines Wagens verlohren gegangen.

57.

Facta Chymica
des Baron Schmolz von Dierbach, aus Großpohlen gebürtig.

Sub num. 52. oben ist von uns bereits eine Geschichte von dem Herrn Baron Schmolz von Dierbach sehr kurz angemerkt worden; wir müssen aber allhier die Facta chymica dieses Adepti etwas mehr beleuchten, und was vor wunderbare Bedingnisse die Adepti bisweilen einem Manne vorlegen, und eidlich beschweren lassen, ist aus nachfolgender Historie hinreichend zu ersehen.

Der Baron Schmolz von Dierbach kommt in der Charge eines Obristlieutenants zu Lissa beym Trunk in einem Wirthshause mit andern seines gleichen in einen Discours von der Alchymie, die ihn mit vielen scherzhaften Ausdrücken aufzuziehen suchten, weil sie wußten, daß sein Vater, dem er selbst in seiner Jugend in diesem Studio Hand gereichet, meist alle das Seinige verkocht, und also den Sohn genöthiget hatte, sein Glück im Kriege zu suchen.

In

In diesem Gespräche defendirt er dennoch die Alchymie ritterlich, so gut er konnte, und bewegte dadurch einen in selbigem Zimmer mit beysitzenden fremden Adeptum, daß er sich resolvirte, ihn wegen seines erlittenen Schadens nachdrücklich zu soulagiren: wie er ihm dann, nach zuvor eidlich beschwornen ziemlich harten Bedingnissen, ein halb Pfund von einer gewissen Partikulartinktur verehrte, deren ein Theil über 600 Theil fein Silber in das beste Gold verwandelte, wie der königlich Dänische Kanzleyrath Dippelius und andere Curiosi mehr, solches zu Frankfurt am Mayn nicht nur mit Händen betastet, sondern auch zu verschiedenenmalen projiciren gesehen hat, da er dann nur so viel feines Silber, als er tingiren wollte, durchglüete, und, ohne es zu schmelzen, alsobald verwandelte, wenn er seine Tinktur darauf brachte. Die Tinktur hatte er in einem silbernen vergüldeten Büchslein; sie war in Form eines blaßrothen oder Ziegelfarbenen subtilen Pulvers. Wenn man dieses Pulver durchs Microscopium besahe; so waren es runde Kügelchen von zweyerley Couleur, einige roth, einige gelb, wie Pommeranzen. Er selbst sagte, daß seine Tinktur nichts anders wäre, als eine Extractio solis, da er zu einem Pfunde Tinktur wohl 20 Pfund Gold nöthig hätte, doch könnte er das restirende weisse Corpus alsobald wiederum zu Gold schmelzen. Der Adeptus hatte ihm auch eine Abschrift von die-

sem

sem Partikularproceß zukommen lassen, dabey aber vermeldet, daß er auch Besitzer von einer Universaltinktur aus eben diesem Brunnen wäre, die in weniger Zeit und mit wenigern Kosten könnte verfertiget werden; und gienge das Solvens zu diesem Werke aus dem Urin und Spiritu vini, wie er sehr hoch betheuerte, und erfoderte ziemliche Zeit zu seiner Elaboration.

Was im übrigen dieser Baron vor seltsame Conditiones hat eingehen müssen, wie er dennoch etlichemal in fraudem legis gehandelt, und deswegen in verdrießliche Fatalitäten verfallen, würde zu weitläuftig seyn, hier alles umständlich anzuführen; unter welchen Bedingungen dann eine von der härtesten mit gewesen, daß der Adeptus ihm auferleget, innerhalb sieben Jahren, von dem Tage der ersten Empfahung an, wöchentlich nicht mehr als einen Dukaten von der Tinktur zu depensiren. Nach Verlauf dieser sieben Jahre, welche damals, als ihn Herr Dippelius zu Frankfurt kennen gelernt, bis auf noch anderthalb Jahre schon vorbey passiret waren, hat er die vorige erzwungene Sparsamkeit redlich wiederum ersetzet, und alsobald einen unmässigen Staat zugeleget, sonderlich zu Wien. — Zuvor hatte dieser Baron einige Jahre zu Wertheim am Mayn gewohnet, auch eine Zeitlang in Schlesien, allwo er aus Noth die Hälfte von seiner Tinktur in ein Jesuiter-Kloster für 10000 Tha-

Thaler verpfändet hatte, die ihm aber bald darauf von seinem eignen Knecht gestohlen worden.

Von dieser Zeit an hat er sich aber bey seinem grossen Reichthum sehr kümmerlich mit seinem Weibe und einem Kinde behelfen müssen, weil er doch seinen Eid noch so und so halten wollte. Diese Noth veranlaßte ihn eben, sich dem Herrn Dippelio zu entdecken, und um dessen Vermittelung bey andern guten Freunden einige hundert Reichsthaler Vorschuß zu kriegen, damit er die noch restirenden anderthalb Jahr auskommen könnte, weil er die wöchentlichen Dukaten schon anticipiret hatte, und auch vermöge seiner eidlichen Obligation verpflichtet war, sein Tage lang in keine Kriegs- oder Hofbedienung wieder zu treten, sondern immer zu privatisiren. Zuweilen gerieth er in die lächerlichen Gedanken, als ob ihm der Teufel diese Tinktur gegeben, nicht allein deswegen, daß einige Conditiones die er beschweren müssen, ihm sehr verdächtig vorkamen, als zum Exempel, nichts an Kirchen, Schulen und Hospitälern zu vermachen, keinem Doktor, Barbier oder Apotheker einen Gran davon zukommen zu lassen, auch wenn er Kinder zeugen würde, solche in keine öffentliche Schule zu schicken, sondern auch wegen noch zweyer Umstände, die er an der Tinktur selbst bemerkte: Erstlich, daß sie in seinem Sacke allezeit schier

die

die ganze Büchse erfüllte, wenn sie aber eine Zeit-
lang auf der Tafel gestanden, kaum die Hälfte:
zum andern, weil dem Silber, so zu Gold
geworden, so viel am Gewichte zuwuchse, wel-
ches er vor übernatürlich hielt: denn er nahm in
Gegenwart des Herrn Dippelii netto ein Quint
fein Silber welches 60 Gran war, zu die-
sem, da ers glüete, brachte er den zwölften
Theil von einem Gran seiner Tinctur, so wo-
ge es hernach zwey und siebenzig Gran; diesen
Zuwachs hielte er vor Zauberey. Es wurde
ihm aber aller dieser Scrupel durch gültige
Gründe benommen, die er endlich fassete und
sich zufrieden gab. Es war auch meist die Ur-
sache, warum er Herrn Dippelium expresse
in Frankfurt mit großer Mühe aufgesucht,
weil er einige von dessen ersten Schriften schon
gelesen, die ihn dann persuadirten, als ob er
mit seinem freygebigen Adepto wegen Kirchen
und Schulen fast gleiche Meinung hegen müßte.

58.

Horlacher, welcher die Vorrede zu der hell-
scheinenden Sonne Fabri gemacht, meldet uns,
daß er mit einem rothen Oel die Projection auf
ein Quint Mercurii vivi zu Münster in West-
phalen nicht allein gesehen, sondern selber auch
verrichtet, und alles vorher, als den Tegel,

Mercurium, Wachs und Borax dazu gekauft habe, damit kein Zweifel bey ihm übrig seyn möchte; und nachdem ihm der Besitzer vier Tropfen von der Tinctur (dann diese wollte er nicht aus den Händen geben) auf das ausgebreitete Wachs gegossen, habe er solches zusammen geklebt und zu den andern Sachen alle in den Tiegel gethan, eine große Kohle darauf gelegt, und in der Schmiede allmählig zublasen lassen, so ist in einer halben viertel Stunde das schönste Gold, bey einem Ducaten schwer daraus geworden.

59.

Es ist allbereits von uns oben sub Nro. 32. von einer Historie des Raimundi Lullii Erwehnung gethan worden; allein Michael Mayer in Symbolo aureæ mensæ und der berühmte Herr Professor Morhof in Epistolis de Transmutatione Metallorum, melden uns auch noch die sonst bekannte Geschichte von Raymundo Lullio, daß er auf der Hohenschule zu Paris mit des Königs von Engelland Sohn Richardo studiret, und grosse Vertraulichkeit, wie junge Studenten öffters pflegen, mit ihm aufgerichtet habe; welche Begebenheit allhier einen besonderen Platz verdienet.

Wie

Wie dieser junge Richardus nun, nach seines Vaters Absterben, König von Engelland geworden: so ist Lullius mit ihm gereiset, und hat sich daselbst gegen ihm heraus gelassen, daß er die Kunst wisse, Gold zu machen, und daß, wann der König ihm angelobte, den Krieg gegen die Saracenen zu führen, so wolte er ihm so viel Gold und Silber verschaffen, daß er hundert tausend Mann ganzer sieben Jahre davon unterhalten könnte, und verhieß ihm darneben eine Million an Golde, ausserdem, so er nöthig haben würde, zu Bezahlung seiner Soldaten. — Welches zwar der junge König versprochen, aber nicht gehalten, sondern seine Armee gegen Frankreich gewendet hat, wobey dann der Lullius wacker laboriren müssen, und in ziemlicher Verwahrung gehalten worden.

60.

Der Proceß von Jean Saigner aus dem Meersalz, wie Pere de Chataigne bezeuget, soll auch seine völlige Richtigkeit haben, weil ihn auch eine sehr tugendhafte Dame in der Provinz Dauphiné ausgearbeitet, und ihm die Projektion damit auf weiß und roth gezeiget hat, wie solches ausführlicher bey ihm nachgelesen werden kann.

 61.

61.

Herr Baron von Helwig, gewesener Chur-pfälzischer Leibmedicus und Professor bey der Universität Heidelberg, hat nach seinem in dem Centro naturae concentrato enthaltenen Bericht, mit einem wenigen von seinem wiedergebohrnen Salze der Natur viele geringe Metallen zu Gold und Silber gemacht.

62.

Vor dem alten König Carl in Schweden, ist in Beyseyn etlicher grosser Herren, auf Bley Projektion geschehen, welches zu Gold worden ist.

63.

Dem tapfern Helmont wurde ein kleines Theil von dem rothen Pulver ver hret, welches die Kraft hatte, 19000 Theile des unb ständigen Mercurii zu transmutiren, daß er alle Proben des vollkommenen Goldes ausstehen konnte.

64.

Anselmus von Boot war ein arger Feind der philosophischen Kunst; ward aber hernach durch ein Experiment überwiesen und zur Verwunderung gebracht, welches er mit einem kleinen in einem alten Buche gefundenen Pulver versuchte. Dieses Pulver hat das Quecksilber in das beste Gold verwandelt.

65.

Sendivogius hat zu den Zeiten des Kaisers Ferdinand II. die Würkung einer wahrhaften Tinktur etlicher Orten erwiesen, wie Helmontius bezeuget.

66.

In Beysein des Kaisers Ferdinand III. ist durch Projektion der Tinktur ein geringes Metall in wahrhaftiges gutes Gold verändert worden.

Eben gedachte Probe ward auch an einem andern Orte in Beysein hoher Personen verrichtet.

67.

Projektionshistorie des Herrn Baron von Creuz zu Homburg vor der Höhe.

Zu dem verstorbenen Herrn Baron von Creuz, welcher in Chymicis sehr erfahren gewesen, kommt ein reisender Fremder, den der Herr Baron, nach seiner bekannten Gastfreyheit, recht wohl bewirthete, und um so mehr voller Achtung behandelte, als er überaus gründlich von der hermetischen Philosophie discurirte.

Gedachter Herr Baron, welcher auf seinen weit gethanen Reisen bey mancher Verwandlung der Metallen als Augenzeuge gewesen, rühmt die grosse Wunderkraft des Lapidis philosophorum gegen den Fremden ganz ungemein, mit dem Beyfügen, daß er zwar nach Anleitung der Weisen die Natur in ihren verschiedenen Würkungen sich zu erforschen beflisse, und manche herrliche Subjekten durchsuchte, aber doch selbst noch nichts wesentliches von einer Tinktur heraus gebracht hätte; er wünschte jedoch nur, um anderer guten Freunde willen, eine kleine Dosis von dem Verwandlungspulver zu besitzen, um die Richtigkeit der hermetischen Kunst beweisen zu können,

nen, wovon er für seinen Theil überzeugt genug wäre. — —

Der Fremde läßt bey seiner Abreise in seinem Zimmer etwas weniges von einem Pulver, in Papier wohl vermacht, zurück, auf welchem der Bericht stand, wie die Operation damit angestellt werden müßte.

Ausser diesem Pulver traf der Herr Baron auch noch von seiner am Fenster gelegenen Garnitur Schnallen, eine silberne Schuhschnalle, halb in Gold tingirt, an, die annoch bey der Creuzischen Familie aufbewahret wird.

Der Herr Baron von Creuz, wie er gedachtes Pulver mit der halb tingirten Schnalle findet, läßt darauf viele vornehme Freunde und verschiedene andere Liebhaber der Chymie zu sich bitten, und verkündigt ihnen diese frohe Geschichte.

Alle miteinander kommen dahin überein, das Pulver vorschriftsmäßig probiren zu wollen; und nach damit angestellter, gut und richtig ausgefallener Probe findet sich die ganze Gesellschaft in der grossen Hoffnung gestärkt, daß ihre zwar beschwerliche, aber doch recht angenehme Arbeiten endlich noch mit reichem Seegen gekrönet werden, und sie ebenfalls zu diesem Glück gelangen dürften, wenn sie nur in ihrem aufrichtigen und edlen Vorhaben nicht zu ermüden suchten. — —

68.

Verwandlungshistorie, welche im Jahr 1755 zu Homburg vor der Höhe in dem Hause des Oberlandcommissairs Güldenfalk geschehen ist.

Im Sommer des Jahrs 1755 kommt ein junger Mensch von etlichen 20 Jahren, dessen Namen aber allhier nicht bekannt gemacht wird, zu dem Oberlandcommissär Güldenfalk, einem Liebhaber der hermetischen Philosophie, und hält sich bey demselben einige Wochen auf, binnen welcher Zeit manches von der Adepterie, oder Verwandlung der Metallen geredet worden.

Ein paar Tage vor der Abreise des Fremden äußerte der Herr Güldenfalk, wie er wünschte, die Transmutation der Metallen, wovon er theils durch die Wahrheitslehre der ächten Philosophen, und theils durch die hin und wieder erfolgte Tingirung, theils aber nach Anleitung der Natur überzeugt wäre, auch mit leiblichen Augen bald sehen zu können.

Der

Der Fremde antwortete ihm: daß, ehe er seine Wohnung verliesse, sollte er seines Wunsches gewähret werden, und gab ihm ohngefähr eines Hirsekorns groß Pulver, welches von röthlicher Farbe war, um es zu solchem Vorhaben aufzubewahren.

Den Tag vor der Abreise des jungen Philosophen verlangte dieser einen Tiegel und 2 Loth Bley, welche Stücke sofort herbey geschafft wurden. Man richtete geschwind einen kleinen Schmelzofen auf, machte in solchem Feuer an, und setzte den leeren Tiegel in Gegenwart des hinzugekommenen fürstlichen Kammerdieners Pauli ein, welcher erstlich das Bley, und, wie solches im Fluß stande, hernach das besagte Pülverchen in Papier gewickelt, hinein warf, und den Tiegel mit einem Ziegelstück bedeckte.

Wie dieses geschehen war, so entstand in dem Tiegel ein grosses gewittermässiges Geräusch; und nachdem dieses Gezisch und Geprotzel aufgehört hatte, und man nicht das mindeste Geräusch mehr vermerkte, sondern eine gänzliche Stille wahrnahm, ließ der Fremde den Tiegel öffnen, und die Masse auf einen Stein ausschütten, weil man kein schickliches Gefäß dazu beyhanden hatte, und zu seinem Andenken aufheben.

Nach seiner erfolgten Abreise wurde solches von einem Silberschmidt probiret, aber noch etwas zu spröde zum Hämmern befunden, weshalben diese Masse, wegen Reichhaltigkeit der Tinktur, annoch mit schlechtem Silber versetzt werden mußte, um sie verarbeiten zu können.

Es wurden also nachher verschiedene Ringe, Hemderknöpfe und andere Sachen davon verfertiget, und an verschiedene gute Freunde ausgetheilet, wovon bis diese Stunde bey denen noch in Homburg am Leben seyenden Personen verschiedene Stücke in Augenschein genommen werden können.

69.

Transmutationshistorie bey der Frau Obristin von Grabau zu Eberstadt.

Zu dieser Dame kommt in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts Abends ganz spät ein Fremder zu Fuß an, und bittet wegen der schlechten Witterung um ein Nachtquartier, weil er nicht gern in einem Wirthshaus logiren möchte;

möchte; und sein Gesuch wird von dieser redlichen Frau gewillfahret. — —

Morgens früh wird derselbe vor seinem Wiederweggehen mit einem Kaffe regaliret, worauf sich der Reisende, bey vieler Danksagung für die verursachte Ungelegenheit, bestens empfiehlet.

Abends darauf, wie diese Dame ihren Fensterladen zumachen, und das zu solchem gehörige, hinter dem Vorhang gelegene Vorsteckeisen an seinen Ort thun will, um den Laden innerhalb des Zimmers zu befestigen, wird sie eine gelbe Färbung an diesem Schließeisen gewahr, welches sie aber bey dem Lichte nicht recht zu erkennen vermag, aber doch darüber sehr frappirt wird, weil sie solches noch niemalen daran bemerkt hatte. Den darauf folgenden Tag besieht sie diesen eisernen Nagel ganz genau, und findet, daß der spitzige Theil desselben ohngefehr einen Zoll lang goldartig, und der dickere obere Theil noch ordentliches Eisen sey. Sie streicht hierauf die güldene Spitze dieses Vorsteckeisens auf einen Probierstein, feines Gold daneben, und findet keinen Unterschied von beyden Strichen.

Darauf schickt sie diesen sogenannten Nagel an ihren Landesherrn — wofür sie ein Dutzend Dukaten zum Präsent erhalten — welcher ihn weiter untersuchen läßt; und in allen

allen damit vorgenommenen Proben wird die vordere Spitze desselben als gutes und wahrhaftes Gold erkannt.

Diese Nagelspitze war also von dem bey der Frau von Grabau logirten Adepto tingiret worden, von welchem diese Dame nachher nichts mehr gesehen noch gehöret hat.

Ich habe diese sonderbare Geschichte aus ihrem eignen Munde mehr als einmal erzählen gehört, und aufzuzeichnen der Mühe werth gehalten.

70.

Transmutationsgeschichte bey dem Herrn Apothecker Horter zu Schafhausen in der Schweiz.

Ein aus dieser Stadt gebürtiger junger Mensch (ob er ein leiblicher Sohn des dasigen Apothekers Horter, oder nur ein Vetter von ihm gewesen sey, ist mir entfallen) kommt nach absolvirten Lehrjahren zu Amsterdam als Apothekersgesell in Condition.

Wie

Wie er einige Zeit bey seinem Principal gewesen, findet er Neigung zur Chymie, und macht in seines Herrn Officin manche Versuche.

Zur selbigen Zeit kommt fast täglich ein eben nicht vornehm gekleideter Mann in die Apothecke, um ein Glas Rosoli zu trinken. Dieser Mann entdeckt endlich, daß der junge Mensch auf einer Kohlpfanne eine chymische Arbeit verrichtet, und spricht zu ihm, daß dieses nicht der Weg der Weisen sey, als welche ganz anders zu operiren pflegten.

Nachdem einige Wochen hierüber verstrichen, sagt dieser Künstler (ich nenne ihn billig so, weil er ein würklicher Adeptus war, wie der Erfolg dieser Historie zeigen wird) bey seinem Rosolitrinken, daß er Morgen nach Deutschland reise, und ihn gern noch an einem gewissen Ort sprechen möchte; Er erwarte ihn also vor dem und dem Thore, auf dem und dem Platze, früh um 9 Uhr gewiß, weil ihn dieser Gang nicht gereuen würde.

Der Apotheckersgesell findet sich bestimmtermassen daselbst ein, und der Artist kommt fast zur nehmlichen Zeit mit Postpferden auch dahin gefahren.

Bey seinem Aussteigen bewillkommt er den jungen Menschen sehr freundlich, bedankt sich bey ihm für die bisherige gute Bewirthung mit

dem

dem Rosoli, und übergiebt ihm zum Andenken ein kleines Gläschen von einem Zoll lang, mit einer liquiden Materie, deren Werth sich nach seinem Angeben wenigstens auf 50 Dukaten erstrecken sollte, mit dem Beyfügen, daß er noch viel mehr davon heraus bringen könnte, wenn er es recht zu benutzen wisse; es seye diese Essenz auch in allen Krankheiten zu gebrauchen, und überhaupt zu allen Dingen gut: Er solle aber diese Sache ja nicht leichtfertig verschleudern.

Der Artist nimmt hierauf von ihm sehr höflichen Abschied, setzt seine Reise fort, und der Apothecker geht wieder nach Hause in seine Officin.

Nicht lange nachher probirt er sein erhaltenes Geschenk, und findet zu seinem größten Vergnügen, daß er eine verwandelnde Particulartinktur von seinem Gönner erhalten habe. Bey vorgefallenen Krankheiten hat er große Kuren damit verrichtet.

Nachdem er nun lange genug in Holland servirt hatte, entschließt er sich, in sein Vaterland wieder zurück zu gehen.

Wie er zu Schafhausen angelangt, und einige Wochen daselbst gewesen war, wird von einem seiner nächsten Anverwandten ein Gastmal angestellt, wozu viele Personen eingeladen worden.

Wäh=

Während der Mahlzeit wird unter andern auch das Gespräch auf die Chymie und Verwandlung der Metallen gelenket. Fast Jedermann widerspricht das Daseyn einer Tinktur, und die Möglichkeit der Transmutation.

Wie sich die Gemüther ganz erhitzt hatten, fängt der von der Reise gekommene Apothekersgesell an, daß sich die Herren Vettere nicht so ereifern möchten, weil die Kunst von der Verwandlung der Metallen ihre völlige Richtigkeit hätte; und wenn sie es ihm erlaubten, so wollte er es ihnen durch eine geschenkt erhaltene Tinktur klärlich zeigen. Die Herren Vettere und die ganze Gesellschaft willigen ein; es wird eine Kohlpfanne auf den Tisch gesetzt, und der junge Mensch macht vor ihren Augen eine Projektion mit 2 Loth Bley in das feinste probgerechteste Gold; wobey der noch in dem Jahre 1783 lebende Herr Apothecker Horter, und der immittelst verstorbene Pfarrer Bayer, nebst vielen andern dato noch vorhandenen Personen als Zeugen gegenwärtig gewesen sind.

71.

Geschichte,

welche dem gräflich Westerburgischen Herrn Rath Liebknecht begegnet ist.

Diese bemerkungswürdige Geschichte hat der Herr Struven in seiner Bibliotheca antiqua, pag. 163. & seq. aufgezeichnet, welche wir verkürzt anhero setzen wollen.

Es haben nemlich die fränkischen Ritter den Herrn Rath Liebknecht an den kaiserlichen Hof nach Wien gesandt, welcher sich nach seinen verrichteten Geschäften den 15ten Febr. 1704 wieder auf die Rückreise nach Hause begeben hatte. Ein unbekannter Fremder, welcher sich in seinen Reden und seinem ganzen Thun sehr bescheiden, ehrbar und freundlich erwiesen, bathe sich dessen Gesellschaft aus. Dieser Unbekannte hatte ganz Deutschland, England, Rußland und noch mehrere Länder besehen, auch viele Morgen- und Abendländische Völker besucht, deren Sprachen er alle, nebst der lateinischen, französischen, italienischen und griechischen wohl verstunde.

Nach-

Nachdem sie auf ihrer Reise mancherley miteinander geredet, kamen sie, da sie endlich durch Böhmen reiseten, unter andern auch auf die Transmutation der Metallen, welche er, Liebknecht, steif leugnete, und mit vielen Beweißthümern zu widerlegen trachtete; der Fremde aber mit wichtigen Gründen zu behaupten suchte; welches dann jenen, weil er einen wahren Philosophen vor sich zu haben vermuthete, bewogen, mit seinen Reden einzulenken, und zu fragen: wie es denn komme, daß diese so wichtige Wissenschaft auch so vielen klugen und scharfsichtigen Leuten verborgen bleibe, und von den meisten verlacht und verspottet werde? worauf der Fremde replicirte, daß der Geiz und die Grausamkeit der Menschen, aus welchen noch viele andere Schwierigkeiten entstunden, die Hauptursachen wären. Aus diesen und dergleichen weitläuftig geführten Reden jener endlich verstanden, mit was vor einem Manne er reise und zu thun habe. Dahero er hinzugefüget, wie er nichts sehnlicher wünschte, als durch die Erfahrung, welche weit über alle menschliche Vernunftschlüsse gienge, überzeugt zu werden, wie viel er der Natur, und deren gütigsten allweisen Schöpfer schuldig seye. Darauf hat ihm der Künstler versprochen, in der That ein Genügen leisten zu wollen.

Den 16ten Febr. kamen sie Abends in eine kleine, nahe an der Eger gelegene, und dem Herrn Baron von Zettwitz zuständige Stadt an, Asch genannt. Sie giengen zusammen zu einem Schmidt, und mietheten von selbigem dessen Werkstatt auf den folgenden Tag, an welchem sie sich zum Feuer begaben, und einen Tiegel mit Quecksilber einsetzten. Als der Merkurius das Feuer fühlete, und nach seiner flüchtigen und flüssigen Art zu kochen und zu rauchen anfienge, nahm der Künstler ein Pfersichfarbenes Pülverchen, warf oder vermischte es mit besonderer Kunst und Geschicklichkeit auf den Mercurium, welcher sofort gestunde, und als das beste Gold aussahe, welches er ausgosse. Darauf setzte er noch einen andern Tiegel mit Mercurio ins Feuer, und erlangte nach wiederholter Operation wieder das schönste Gold. Der Herr Adeptus fragte hierauf den Herrn Rath Liebknecht, welches von beyden er granulirt haben wollte? welches er aber in des Künstlers Willen stellte.

Nachdem der Künstler das letztere in Körnlein zertheilet, habe er, das Gold betrachtend, gesagt, daß es nicht so gut wie das Erstere seye; worauf er es aus dem Gefäß gesammelt und in den dritten Tiegel gethan, und nachdem es geschmolzen, habe er von einem Pulver etwas dazu gestreuet, da seye die ganze Masse alsobald weis worden. Wie dieses alles inner-

nerhalb einer halben Viertelstunde Zeit verrichtet war, fragte der Philosoph: was er nun von der Sache hielte? und wie er sehr milde gegen die Armen war, und den Spruch des Apostels Pauli an die Hebräer Kap. 13. v. 16. oft im Munde führte: **Wohl zu thun und mitzutheilen vergesset nicht.** Also hat er auch das Gold und Silber zur Ehre Gottes und zu seinem Andenken dem Herrn Rath Liebknecht gelassen; da des Silbers 9 Loth, des Goldes aber 16 Dukaten werth gewesen. Ueberdieses hat der Adeptus ihm auch gewiesen, wie mit diesem Golde, ohne dessen Abgang, das Asthma, Bestremmung der Brust und andere Beschwernisse kurirt werden könnten. Worauf dieser Künstler seinen Abschied genommen, und durch Sachsen zu reisen vorhabens gewesen.

Die Tiegel, in welchen diese Arbeiten geschehen, werden noch in der Bibliothek zu Jena aufbewahret.

72.

Transmutationshistorie von einem Fremden in der Reichskrone zu Frankfurt.

In diesem Gasthause hielte sich einige Monathe lang ein Fremder auf, welcher daselbst jemand erwartete, aber ihm zu lange ausblieb, so, daß er darüber alle bey sich gehabte Baarschaft verzehret hatte.

Der Keller im Hause hatte bereits verschiedene Auslagen für ihn gethan, wovon sich die Summe schon über 150 Gulden erstreckte. Dieser ward endlich müde einen weitern Vorschuß zu thun, und verlangte sogar seine gethane Auslage baar wieder ersetzt zu haben.

Der Fremde, aufs äusserste dadurch gebracht, sahe sich endlich genöthiget, den Keller zu ersuchen, daß er durch den Hausknecht für ihn annoch 5 Pfund Bley zu einem gewissen Behuf holen lassen, und den Betrag dafür auslegen möchte, weil er ihm nachher keinen weitern Vorschuß mehr zumuthen wollte.

Der Keller entfernte sich, und brachte statt 5 Pfund nur 2 Pfund Bley. Der

Fremde

Fremde ersucht ihn nur um eine Kohlpfanne mit Kohlen, welche er auch von ihm erhält.

Jener setzt das Bley in einem bey sich gehabten Tiegel ins Feuer, verwandelt es durch etwas weniges darauf gestreutes Pulver in gutes Gold, und giebt solches dem Keller mit diesen Worten, daß er dadurch seinen Vorschuß tilgen möchte; und er ihm gern mehr geben wollte, wenn er ihm nur eine grössere Quantität Bley gebracht hätte.

Kurz nachher kommt ein anderer fremder Herr in einer mit vier Postpferden bespannten Kutsche vor die Reichskrone gefahren, um den ersten abzuholen. Wie dieser zu jenem in den Wagen steigt, sagte er: Du hast mir die Zeit ziemlich lang gemacht. Beyde fahren darauf fort, und der Herr Keller bekam durch den Verkauf seines Goldes weit mehr, als er zu fodern hatte. Hätte er aber die von dem Adepto verlangte 5 Pfund Bley geliefert; so würde er einen ziemlichen Vortheil für seinen Credit sich gemacht haben.

Nicht gar lange nach diesem Auftritte, wie der Artist abgereiset war, ward der bekannte Kanzleyrath Dippel in das nemliche Zimmer einlogiret, welches gedachter Adeptus verlassen hatte, wobey zugleich eine kleine Küche war. Dippel findet in dieser einige Gefässe mit aufgegornen alten Materien, die vermuthlich von

dem ersten Fremden zurück gelassen worden seyn mochten, macht sich an solche, um sie zu probiren, und schiede aus einer damit angefüllten Retorte annoch eine herrliche Partikulartinktur, wodurch er unvollkommenes Metall in gutes Gold verwandelte; und diese Geschichte war die erste Hauptaufmunterung zu seinen nachherigen chymischen Arbeiten.

73.
Historia Transmutationis Helmontii.

Num. 63. ist von uns schon einer Geschichte erwehnt worden, daß der tapfere Helmontius von einem andern Adepto ein Verwandlungspulver erhalten, welches sehr hoch tingiret hat.

Hier aber wollen wir nun noch aus dessen Traktat vom ewigen Leben fol. 590. anführen, daß er nachher selbst den Stein der Weisen verfertiget, und damit Projektion gethan habe.

Seine eigne Worte lauten davon also: Ich habe ihn (den Stein der Weisen) etlichemal gesehen, und mit Händen berühret. — —

Den

Den vierten Theil eines Grans habe ich in ein Papier gewickelt, und über acht Unzen warmes Quecksilber in Tiegel geworfen, und alsobald ist das Hydrargyrum mit einem grossen Geräusch stille gestanden, und hat sich zusammen gesetzt, wie ein gelbes Wachs.

Nachdem es nun gegossen worden, hat man 8 Unzen weniger 15 Gran vom besten Golde gefunden; hat also ein Gran dieses Pulvers ins beste Gold verwandelt 19186 gleiche Theile Quecksilbers.

Es wird also gedachtes Pulver unter denen irrdischen Dingen gefunden, welches fast unzähliges unreines Metall zum klarsten Golde machet; wenn es sich mit ihm vereiniget, befreyet es von dem Rost und Tode, und macht es gleichsam unsterblich, wider alle Feuer- und Kunstmarter, bringt es in die Jungfräuliche Reinigkeit des Goldes; es erfodert aber eine Hitze.

74.
Von der
Transmutation
in dem Churhause Sachsen.

S. Laboratorium chymicum des Herrn Kunkels von Löwenstern, woraus das folgende in der Kürze gezogen worden.

Was unter dem Churfürsten Augusto von Sachsen, und dessen Herrn Sohn Christian I. in Dreßden von 1580 bis 1591 mit David Beuthern und Sebald Schwärzern in Ansehung der Verwandlung der Metallen vorgegangen, ist nach den dasigen Akten allzuweltkundig und wahrhaftig, als daß nur der allergeringste Zweifel bey der Sache entstehen könnte; massen Schwärzer damalen eine Partikulartinktur angegeben, wodurch sie alle Tage 10 Mark Rheinisch Gold gemacht haben. Dieses Partikular ist auch in so grosser Menge getrieben worden, daß die damalige Churfürstin, welche man die Mutta Anna genannt, und eine königlich dänische Prinzessin von Geburt gewesen, zu An aberg auf ihrem Leibgedinge ein herrliches Laboratorium eingerichtet gehabt, dergleichen in ganz Europa nicht zu finden gewesen. Zu dieser Arbeit hat sie in dem Phasanengarten, auf

mehr

mehr als 2000 Schritte ins Gevierte, vier grosse Oefen, nebst vielen kleinen in den Wall legen, und mit einem Wassergraben umleiten lassen, welches Wasser auf 2 Stunden weit hergeführet worden.

Die Unkosten so diese Churfürstin angewendet hat, sind verwundernswürdig; und nichts destoweniger ist nach dem Tode ihres Sohnes Christian ein so grosser Schatz von vielen Millionen an Gold und Geld da gewesen, sonderlich an Rheinischen Goldgülden, doppelten und einfachen Dukaten, daß es fast allen Glauben übersteiget.

Es ist also das grosse Geheimniß der Transmutation bey dem Churhause Sachsen ganzer 11 Jahre gewesen; Nach Absterben Christians I. aber, welcher drey minderjährige Söhne hinterlassen, von dem damaligen Administrator, welcher dem Trunk sehr ergeben gewesen, vernachlässiget worden. Denn dieser hatte den Schwärzer dadurch vertrieben, weil er zu ihm gesagt: er hätte mehr zu thun, als daß er auf seine Bärenhäutereyen denken könnte. Hierauf soll Schwärzer seufzend geantwortet haben: „Man wird bey dem Churhause „Sachsen hinführo Laternen anstecken „und solche Bärenhäutereyen suchen, aber „nicht wieder finden." Worauf sich derselbe zum Kaiser Rudolph begeben, welcher ihn in den Adelstand erhoben, und zum Berghaupt-

mann im Joachimsthal gemacht hat, allwo er auch 1601 gestorben ist.

Wie sehr sich nach der Zeit das Churhaus Sachsen bemühet hat, zu diesem so liederlich verlohrnen und vernachläßigten Kleinod wieder zu kommen, und wie viel es daran gewandt hat, ist bekannt genug.

75.

Erzählung

einiger Versuche mit Quecksilber, Gold und Silber, welche im Monat May 1782 in dem Laboratorio des Doktor Medicinä Price zu London gemacht worden sind.

Siehe das 96. Stück der gelehrten Zeitung vom Jahre 1782.

Das Verwandlungspulver und der Stein der Weisen sind seit langer Zeit nur als Redensarten, die bey den meisten Spott und Verachtung verdient haben, gebraucht worden. Wenn jedoch das Zeugniß der Menschen, und noch

noch dazu von der ehrwürdigsten Gattung einigen Glauben verdient, so ist der Stein der Weisen würklich gefunden. — —

Wir wollen dem Publiko hier nur kürzlich einige ganz ausserordentliche Umstände davon, nebst den Namen der würdigen Personen mittheilen, die Zuschauer des Processes waren, und welche der Verfasser zur Bezeugung der Wahrheit seines Berichts aufruft.

Die verschiedene Verwandlung des Quecksilbers in Gold oder Silber, und des Silbers in Gold, durch Hinzuthuung eines kleinen Theils von rothem oder weissem Pulver (pulveris exigui jactu) ist die Absicht und der Erfolg von den 7 Experimenten, die der Verfasser hier aufs genaueste erzählt. Bey dem ersten dieser Versuche waren nachfolgende Personen gegenwärtig: Mr. Anderson, ehrw. Geistlicher, wohnhaft bey Quilfort, ein in der Experimentalphilosophie, und besonders ihrem chymischen Fache sehr erfahrner Mann; Kapit. Groſse, der durch seine Untersuchungen und Entdeckungen in der Alterthumskunde rühmlichst bekannt ist; Mr. Russel, eine Magistratsperson des Orts, welcher durch seine kunstmässigen Beschäfftigungen in Untersuchung der kostbaren Metalle, und deren gewöhnlicher Behandlungen sehr geübt, und der Art völlig kundig ist, die Künstler gebrauchen, ihren

innern

innern und kaufmännischen Werth zu bestimmen; und endlich der Fähndrich Große.

Jede Zuthat, sogar jedes Werkzeug, dessen man sich in dem Verfahren bediente, ausgenommen das Verwandlungspulver, sind durch obenbenannte Herren herbey geschafft worden, und der Verfasser scheint ihre Aufmerksamkeit auf die geringste Kleinigkeit seines Processes sorgfältigst sich erbeten zu haben. Der Grundstoff war eine halbe Unze Quecksilber, das der Kapit. Grose aus der Stadtapotheke erkauft hatte, und das in einen hessischen Schmelztiegel gethan, und von Mr. Russel in einen Fluß gebracht wurde, dessen Bestandtheile die Gesellschaft genau untersuchte. Sogar der Mörsel, in welchem dieser Fluß gestossen werden sollte, wurde zuvor sorgsam von ihnen betrachtet. Ehe man den Schmelztiegel aufs Feuer setzte, ward ein halber Gran eines gewissen Pulvers von einer dunkelrothen Farbe, das der Verfasser hergab, durch Mr. Russel genau abgewogen, und Mr. Anderson fügte es der andern Mischung bey. Der erste bemerkenswerthe und wahrhaft wunderbare Umstand war der, daß in ohngefähr einer Viertelstunde Zeit, nach Hinzufügung dieses halben Gran Pulvers, und Aufsetzung des Schmelztiegels aufs Feuer, die Gesellschaft wahrnahm, daß das Quecksilber, ungeachtet der Schmelztiegel nun glüend worden war, weder Merkmale

male von Ausdůnstung, noch sogar nur von Aufwallung zeigte.

Nachdem das Feuer zu einer hellleuchtenden Rôthe, oder vielmehr weißlichrothen Hitze gebracht worden war, ward ein eiserner Stab in die in dem Schmelztiegel befindliche Masse getaucht; und als man die auf der Spitze desselben Eisens befindliche Kruste (Scoriæ) herunter schlug, und nachdem es sich abgekühlet hatte, der Gesellschaft vorzeigte, wurde bemerkt, daß sie voller weissen metallnen Kůgelchen war, die, wie der Verfasser ihnen zu beweisen trachtete, kein Queckfilber seyn konnten, welches nothwendig durch die starke Hitze figirt seyn mußte, sondern sie waren klårlich, wie er ihnen ferner vorstellte, eine Zwischenart von Queckfilber und einem vollkommnen Metall. Nun wurde ein kleiner Tiegel Borax, den Mr. Russel mitgebracht hatte, von demselben in den Schmelztiegel geworfen, und diese Mischung in einer starken weißrôthlichen Hitze ohngefehr eine Viertelstunde lang gehalten. Nachdem der Schmelztiegel abgekůhlt und zerschlagen worden war, fand man auf dessen Boden ein Kůchelgen gelben Metalls, welches, als es zu einigen von denen in der Kruste gefundenen kleinen Kůchelchen gethan, und von Mr. Russel in einer sehr genauen Wage abgewogen wurde, mit diesen zusammen vôllige 10 Gran wog. Dieses Metall wurde in Gegen=

genwart der oben benannten Gesellschaft in einer Phiole mit des Herrn Andersons Petschaft versiegelt, um es weiterm Nachforschen zu unterziehen, wiewohl jedermann schon überzeugt war, daß das Metall Gold sey. Als man des andern Tages in Beyseyn der erwehnten Gesellschaft und des hinzugekommenen Kapit. Austen das Siegel herunter nahm, wurde die größte Kugel hydrostatisch untersucht; und ihre innere Schwere mit der vom Wasser verglichen, nahe wie 20 gegen 1 befunden. Diese Kugel, welche 9¼ Gran wog, schlug man zu einer dünnen Platte, „und selbige wurde „von Mr. Russel nach Scheidekünstler Art „behandelt, welcher sie für das reinste „Gold erkannte, und daß er jederzeit „bereit sey, dieses nemliche Gold als das „allervollkommenste zu bezahlen.“ Wie man auch die Hälfte dieser Platte dem Doktor Higgius zur Untersuchung schickte, bestätigte solcher dem Verfasser ebendasselbe. Mehrere Versuche wurden mit der andern Hälfte dieser Platte gemacht. Nachdem man sie in Scheidewasser aufgelöset hatte, zeigte ein Theil dieser Auflösung einen durch volatilischen Alkali erhaltenen Bodensatz, welcher das Aurum fulminans zu seyn befunden wurde. Ein anderer Theil, den man mit Zinn versetzte, gab einen karmosinrothen Bodensatz, mit welchem, und einem ihm eigenen Laugensalz man das Rubinglas des Cassins hervorbrachte: und der dritte

Theil,

Theil, nachdem er mit vitriolischem Aether vermischt worden war, gab dieser flüssigen Materie eben die gelbe Farbe, welche sie sonst durch Auflösungen von Gold erhält; und zeigte, nach ihrer gänzlichen Verdünstung, ein dünnes purpurfarbenes, an verschiedenen Orten gelb gesprenkeltes Häutchen. Kurz, ihr Anspruch auf den völligen Charakter des Goldes schien unwidersprechlich zu seyn. Durch den zweyten und dritten Versuch, die eben auch mit äusserster Sorgfalt angestellt wurden, um alle Möglichkeit von Täuschung zu verhüten, erhielt man durch ein klein wenig weisses Pulver, welches der Verfasser dem Quecksilber beyfügte, ein weisses Metall; die Figirung dieses Fluidi (nemlich des Quecksilbers) war auch hier sichtbar. Nachdem der Schmelztiegel die sogenannte rothe Hitze erlangt hatte, sahe die ganze Gesellschaft das Quecksilber ruhig zu Boden liegen, ohne nur im mindesten zu wallen oder zu rauchen. Diese besondere Erscheinung fiel im ersten Versuche auf. Bey dem andern hatte das Quecksilber durch einen zufälligen Verzug in dem Schmelztiegel schon angefangen zu kochen; jedoch hörte dieses Aufwallen durch Beyfügung des weissen Pulvers augenblicklich auf, und erfolgte auch nicht wieder, als der Schmelztiegel und das Quecksilber die rothe Hitze erlangt hatten. In dem vierten und fünften Versuche schien das Silber, als es im Fluß war, durch Hinzuthuung

eines kleinen Theils von des Verfassers rothem Pulver, in sofern veredelt oder verwandelt zu seyn, daß es bey der Probe (die bey denen Herren Pratt und Dean, Scheidekünstlern, wohnhaft in Cheapside, damit angestellt wurde) ein Achtel seines ganzen Gewichts des feinsten Goldes enthielt. Der sechste Versuch geschah letztverwichenen 15ten May im Beyseyn des Sir Philipp Nordon Clarke, des Ehrw. B. Anderson, Kapitain Grose, Doktor Spence, Fähndr. Grose und Mr. Hallamby, und wurde verschiedentlich in Gegenwart des Mr. Anderson, Doktor Spence und Fähndrich Grose wiederholt. — Zwo Unzen Quecksilber wurden von einem der Gesellschaft aus einem Zober des Laboratorii (der ohngefehr 2 Centner dieses Metalls, um Experimente mit dem Gas, (Gährungsdampf) damit anzustellen, enthielt) genommen, und in einem kleinen Mörser von Wedgwoods Irrdenen mit einem oder zween Tropfen vitriolischen Aethers zerrieben. Auf dieses Quecksilber, das sehr glänzend und ungewöhnlich flüssig war, wurde blos ein Gran diesses weissen Pulvers geschüttet, und ohngefehr 3 Minuten mit demselben gemischt. Beym Ausgiessen dieses Quecksilbers aus dem Mörser, und nachdem man es eine Weile in einem Gefäß hat stehen lassen, fand man, daß es einen solchen Grad der Verdickung angenommen hatte, daß es nur sehr langsam, ja fast gar nicht mehr floß, sondern ganz klümperich

schien.

schien. Nun seigte man es durch ein Tuch, und es blieb ein ziemlich festes Amalgama zurück, aus welchem, da man es auf Holzkohlen gelegt hatte, das wenige fliessende Quecksilber durch Hülfe einer mit einem Schmelzrohr verursachten Flamme herausgetrieben wurde. Jetzt blieb ein Klümpchen feines weisses Metall übrig, welches in allen folgenden Proben das beste Silber zu seyn schien. Es wog 18 Gran, ungeachtet vieles in dem verschütteten Quecksilber sitzen geblieben war, das nachher auch geschieden und 11 Gran schwer befunden wurde; so, daß man aus dem Ganzen 29 Gran Silber erhielt, und die Vermehrung des Gewichts in dem Verhältniß mit dem Pulver wie 28 zu 1 war.

Indem wir den Leser auf andere sehr merkwürdige Umstände dieses Processes verweisen, wollen wir zu des Verfassers siebenten und letzten Versuch schreiten. Dieser wurde den 25ten May in Beyseyn der Lords Onslow, King und Palmerstone, Sir Robert Barker, Sir Philipp N. Clarke, des Ehrw. Bart. O. Manning, B. Anderson, G. Pollen, J. Robinson, lauter Geistliche; Dr. Spence, William Mann, Godschall, William Smidt, William Godschall jun. Gregory und Russel gemacht. — Indem wir den Proceß übergehen, worinn des Verfassers weisses Pulver gebraucht wurde, und in welchem Silber von

 mehr

mehr denn 40 mal seines Gewichts, blos durch Hinzuthuung eines einzigen Grans zum Quecksilber, das aus oben erwehntem Zober genommen war, hervorgebracht wurde; wollen wir zu den wesentlichern Umständen eines andern Versuchs schreiten, bey welchem man sich des Verfassers rothen Pulvers bediente; und nur voraus setzen, daß in diesem sowohl, als in allen andern vorhergehenden Processen jede mögliche Vorsicht von den gegenwärtigen Herren, in Ansehung der Zuthaten, Gefässe u. s. w., auf besonderes Bitten des Verfassers, gebraucht wurde, um sich gegen alles Blendwerk oder Täuschung zu sichern. Eine von Holzkohlen und Borax zusammengesetzte Masse, wurde in einen kleinen englischen Schmelztiegel gethan, und jemand aus der Gesellschaft schüttete in eine Vertiefung, die man in diese Masse drückte, eine halbe Unze reines Quecksilber; der Lord Palmerstone fügte nun eine genau abgewogene halbe Unze von des Verfassers rothem Pulver hinzu. Der mit einem, aus einer Menge anderer ausgesuchten Deckel, wohlverwahrte Schmeztiegel, wurde nunmehr in den Ofen gesetzt, und mit glüenden Holzkohlen umgeben. Nachdem der Schmelztiegel die völlige rothe Hitze erlangt hatte, wurde der Deckel herunter genommen, und das Quecksilber erschien in einem ruhigen Zustande, weder dünstend noch siedend; in welchen es auch blieb, bis es gänzlich glüend war. Man that den Deckel wieder darauf,

das

das Feuer wurde allmählig bis zur weissen Hitze vermehrt, in welcher der Schmelztiegel eine halbe Stunde lang erhalten wurde: dann wurde er herausgenommen, abgekühlt und zerschlagen. — Man fand ein sauber geschmolzenes Klümpchen Metall auf dem Boden, das durch den Schlag herausfiel, und welches vollkommen in die gemachte Vertiefung des nun verglaßten Flusses paßte. Verschiedene andere Kügelchen waren durch die an den Seiten des Schmelztiegels angesetzte Kruste gedrungen, von welchen einige auf Ersuchen der Gesellschaft unter ihnen ausgetheilt wurden. Das oben erwähnte größte Klümpchen, das auf dem Boden des Schmelztiegels lag, sowohl als das Silber, welches, wie wir bereits gesagt haben, durch Beymischung des weissen Pulvers hervorgebracht worden war, wurde, nachdem es erfahrne Scheidekünstler untersucht hatten, für das reinste Gold und Silber von ihnen erkannt. Eine kurze Erzählung zweyer gleichen Versuche, die folgenden Dienstag in Gegenwart einiger aus oben benannter Gesellschaft, nach einer viel grössern Maasgabe gemacht wurden, beschließt diesen ausserordentlichen und gewiß sehr wichtigen Bericht. Wir wollen sie mit des Authors eignen Worten hersetzen: „Zwölf Gran dieses weissen Pulvers, „brachte aus 30 Unzen Queckfilber über eine „viertel Unze, oder 600 Gran festes weisses „Metall, (oder Silber, wie es im Grundtext

 heißt)

„heißt) also wie 50 zu 1. Und 2 Gran ro=
„thes Pulver schaffte aus einer Unze Quecksil=
„ber 2 Drachmen, oder 120 Gran festes ge=
„färbtes Metall, (nemlich Gold,) welches
„60 mal der Gehalt seiner innern Schwere ist."
Der Author fügt hinzu, daß sowohl diese letzte
Quantität Gold und Silber, als auch das
Produkt der ersten Versuche die Ehre gehabt
haben, Seiner Majestät dem König vorgelegt
zu werden, welcher geruhet hat, seinen gnädig=
sten Beyfall darüber zu bezeugen. In dem
Eingange, der vor dieser merkwürdigen Erzäh=
lung steht, bemüht sich der Verfasser haupt=
sächlich den Einwürfen zu begegnen, die man
gegen die Thatsache machen konnte, und legt
allen Unbefangenen und Unpartheyischen die
Frage vor: „Durch welchen Kunstgriff oder
„Blendwerk kann das Quecksilber in einer ro=
„then Hitze unterlassen zu sieden? — oder, in=
„dem es würklich kocht und ausdünstet, wie
„kann es durch Hinzuthuung einer Substanz
„von einem 480tel seines Gewichts so zu sa=
„gen augenblicklich figirt, oder ruhig gemacht
„werden? —"

Nachdem er kürzlich den Erfolg seines vier=
ten und fünften Versuchs in Betreff des Sil=
bers erwehnt hat, frägt er ferner, (wiewohl
er bemerkt, daß dieses eigentlich keinen Be=
weiß für das Publikum insgemein, sondern
nur für diejenigen abgeben kann, die seine Lage
ken=

kennen) „was sollte ihn wohl verleiten, sich so „einen mühsamen und schlüpfrigen Weg zu „erwählen, falschen Ruhm zu erlangen, da „der eines guten Chemikers bereits festgesetzt „sey, und er das Glück einer völligen Unab„hängigkeit geniesse?" Dem allen ungeachtet, obgleich der Verfasser in Ansehung des ausserordentlichen Erfolgs der Proben mit seinem oberwehnten rothen und weissen Pulver so umständlich ist, und ihn so pünktlich mittheilet, unterläßt er dennoch, die Neugierde seiner philosophischen Leser durch die Beschreibung dieser chymischen Entdeckung zu befriedigen. Er unterrichtet uns blos im Eingange, daß aller Vorrath von Zuthaten, die die wunderbare Verwandlung des bearbeiteten Metalls hervorgebracht hätten, aufgegangen wäre; und daß er blos durch einen eben so langweiligen als mühsamen Proceß im Stande sey, frische Provision zu erlangen, welchen er jedoch in Betracht seiner Gesundheit, — nunmehr gänzlich unterlassen müßte.

76.

Johann Gottfried Jugels Tinktur und Begebenheiten wegen des Steins der Weisen.

S. dessen Experimental-Chymie de anno 1766. pag. 197 - 199.

Es veranlaßte mich ein vornehmer Freund und Medicus in einer grossen Residenzstadt, auf die Mineram wismuthicam — wozu mir wegen einiger mißrathener Versuche alle Lust vergangen war — mehrere Attention zu haben, indem er mir ein Glas von blauer Farbe zeigte, welches er durch ein gewisses wohlbekanntes menstruum per extractionem aus dieser Minera erhalten hatte. Ob ich nun wohl wußte, daß dieses Glases blaue Farbe von dem Safran herkam, so dieses Mineral oft häufig besitzt; so war ich doch begierig, hievon einen andern Ausgang zu erwarten, als ich sonst von demselbigen gesehen hatte: versprach dannenhero diesem werthen Freunde, wieder zu ihm zu kommen, und diese blaue fixe Materie im Glase weiter zu untersuchen. —

Als ich nun des andern Tages gegen Abend wieder dahin kam und die blaue Materie im Glase

Glase mir gezeigt wurde; so fand sichs, daß sich dieselbe verändert und in eine violetrothe Farbe verkehrt hatte, wobey ich nun die innere Wesenheit dieser metallischen Farbe erkannte und befand, daß diese Veränderung der Luft zuzuschreiben sey, die nun diese Materie zu liquesciren anfieng, welches denn auch die Farbe veränderte. Ich erkannte gleich aus andern Erfahrungen, daß, weil diese coagulirte fixe Materie durch einen Spiritum nitri oder Aquafort extrahiret worden war, dieses auch eine fixe Sache auf Metall zu seyn schien (dieweil mir dessen Fixation und Auszeitigung bekannt war,) fragte sogleich nach lunam cornuam, oder subtilen Silberkalch, diesem Coagulato einen metallischen Ingreß zu geben, als wozu sich dieselbe vor andern unvergleichlich schickt: derselbe war also gleich bey Handen; davon that ich ohngefähr so viel, dem Ansehen nach, in das Glasretortchen, als die figirte blaue Materie seyn mochte, setzte solches Retortchen in ein klein Töpfchen mit Sand eingefüllet, und dieses endlich in einen Windofen. Es vergieng keine halbe Stunde, so waren unsere beyde Materien schon zusammen geschmolzen, worauf sodann der Topf aus dem Feuer gehoben und kalt gemacht wurde. Wir zerschlugen nun in größter Begierde das Glasretortchen, und fanden, daß sich diese beyden Materien auch in zwey besondere Gläser zertheilet hatten, nemlich in ein blaues und in

 ein

ein weisses milchfarbenes Glas, wie Porcellain. Das blaue Glas wurde also erst probiret, und auf einen Silbergroschen getragen, wie er glüete; es wollte aber nichts davon eingehen, sondern begehrte nicht einmal auf dem Groschen zu schmelzen, derowegen wir solches wegthaten, und das weisse Glas probirten: Dieses, da es auf den glüenden Groschen kam, zerfloß augenblicklich in ein blutrothes Oel, und gieng ohne Rauch und Dampf ein, und färbte den Groschen in die schönste Goldfarbe; welchen wir sogleich ins Aquafort legten, welches ihn aber nicht angriff, und nach der weitern Untersuchung Gold war.

Also war in kurzer Zeit eine Tinktur zur Welt gebracht, davon ein Theil auf hundert Theile Silber in Gold tingirte.

Hier möchte nun wohl einer begierig seyn, den Proceß dieser Tinktur zu erfahren; ich war auch darüber hoch erfreuet, und gedachte mir dieses zu Nutz zu machen: es zerfloß mir aber wie Wasser. Es war nemlich diese Partikulartinktur, wie ich sie dann billig heißen konnte, aus Wißmutherz verfertiget, und, wie schon gedacht, mit Aquafort solviret, und in eine goldgelbe Solution gebracht worden; aber, hilf Gott! was war das für eine minera wismuthica! sie war mit gelben Punkten wie Nadelköpfen durchaus eingesprenget, welche wie

wie das schönste Gold aussahen; und diese machten eben das Hauptwerk aus; ich habe aber mein Lebtage keine solche mineram mehr ansichtig werden können, wie sehr ich mich auch viele Jahre her an manchen Orten erkundigen lassen, und alle Sorten Kobolt und Wißmuth auf diese Weise untersuchet, aber von keinem eine hochgelbe Solution erlangen mögen, vielweniger den andern Effekt, und von derselben hatte auch mein Freund nichts mehr, wußte auch nicht, seiner Aussage nach, wo solche hergewesen sey.

Dieß hieß nun eine Tinktur gemacht, und nichts davon weiter gehabt; daß mich aber diese Arbeit zu vielem Nachdenken gebracht, daß ich dadurch erkennen mögen, daß nichts als ein geistischer subtiler Sulphur gewesen sey, davon diese Tinktur gekommen; die blaue Farbe des Wißmuths hat hiezu nichts gethan, desgleichen auch der Arsenick.

Ferner daselbst, Seite 61 = 65.

Ich reisete Anno 1739 im Monath Junii in Deutschland nach dem grossen berufenen sogenannten Fichtelberger Gebürge, welches eine Gegend von mehr denn 15 deutschen Meilen im Umfange ist. — — In der ersten Nachtherberge meiner Rückreise, nemlich zu Kornbach im Bayreuthischen, fand ich einen feinen ehr-

baren Mann am Tische sitzen, neben welchen ich mich setzte. — — Mein alter ehrlicher Mann redete freundlich mit mir, und ehe ich mich dessen vermuthete, wickelte er mich in einen chymischen Discurs ein, daß ich nicht wußte, was dieser Mann von mir dachte, oder was ich von ihm gedenken sollte. Er wußte mir alle meine chymischen Labores zu sagen, die ich mein Tage verrichtet hatte, sagte mir auch meine Verrichtungen so ich auf diesem Gebürge gehabt; ja er wußte mir alle diese Löcher zu sagen, und deren Erze zu nennen, welche ich bey mir hatte, worüber ich in ein grosses Nachdenken gerieth; doch, da er mir schon offenbaret hatte, daß er ein Italiener sey, und die Chymie, besonders aber den Stein der Weisen zu bereiten, seine eigne Profession wäre, und in der Welt nur herumreisete, kuriöse Leute aufzusuchen; so erhohlte ich mich wieder und fragte diesen Herrn: ob er denn auch auf diesem Fichtelberge gewesen, und dergleichen Erze aufgesucht hätte? welches er aber mit Nein beantwortete, und sagte: er wäre niemals in dieß Erzgebürge gekommen, wüßte aber wohl, daß viele von seinen Landsleuten dahin zu gehen pflegten. Was er mir aber hievon gesagt hätte, verstünde er wegen seiner magischen Kunst; ja, er prophezeyhete mir auch vor gewiß, daß ich zu der Wissenschaft dieses Geheimnisses gelangen würde. Er erwieß mir alle Gefälligkeit, lehrte mich auch

eine

eine Kunst, die auf den Lapidem ausfiel: weil ich aber damals in falschen Begriffen saß, und diesen Herrn nicht recht fragte; so wollten mir meine von ihm gelernten Künste auch nichts helfen.

Er besaß einen braunrothen Stein, welchen er vor den Stein der Weisen ausgab, wovon er mir auch den Effekt zeigen wollte, wenn ich ihm nur hätte Quecksilber und Schmelztiegel dazu verschaffen können. Wenn ich alles beschreiben sollte, was ich von diesem Manne gehöret hatte; so würde die Historie zu weitläuftig fallen: kurz, wir giengen von einander.

Im Monath August reisete ich mit einem Freund nach Erfurt über Jena; allda gerieth ich mit dem Herrn Baron von G. in Bekanntschaft, welcher ein Adeptus war, und sich durch seine chymische Kunst viele grosse Diamanten und Perlen verfertiget gehabt, und dadurch bey einem grossen Fürsten in Verdacht gekommen war, mir aber einen Stockknopf davon zeigte, und mich nur um Verschwiegenheit bat. Dieser Diamant, so wie er gestand, daß er nur ein Kieselstein gewesen sey, mochte am Werth kaum geschätzt werden. Er hatte auch Lust, mich zu sich zu nehmen; ich konnte aber meinen Reisekammeraden nicht verlassen.

Im Monath September kam ich nach Sachsen zum Herrn Grafen von Seebach. Diesem verfertigte ich eine Zeichnung seines neu zu erbauenden Schlosses, indem der Donner seine Zimmer dermassen zerschlagen, daß es erstaunend anzusehen war. Der alte Baumeister, den er dazu berufen hatte, zum Zeichnen aber nicht mehr sehen konnte, war zugegen, und nebst dem Herrn Grafen Liebhaber von der Chymie.

Dieser Herr Graf erzählte uns eine neue chymische Historie, so sich vor einigen Wochen bey ihm würklich zugetragen. Es war unter seiner Herrschaft, eine Stunde von seinem Schlosse eine alte Kirche abgebrochen worden, um solche grösser zu bauen. Da hatte sich dann in dem Altar ein Töpfchen, etwa 5 Zoll hoch gefunden, auf welchem ein viereckigtes Buch gelegen, so mit Mönchsschrift gedruckt, und dem Bedünken nach, ein altes Meßbuch seyn mochte. Das Töpfchen war oben mit einem Pergament zugebunden, worauf das Wittenberger Universitätssiegel in grünem Wachs gedruckt war. Inwendig in diesem Töpfchen aber war ein weisses Pulver in weisses Papier eingemacht, und dabey zween runde Zirkel Papier aneinander geschnitten, daß sich doch die Zirkel einander anrührten, in der Grösse zweyer Brillengläser, darauf war dem Vermuthen nach, wohl der Proceß beschrieben, aber

aber es waren besondere Charaktere, einfache und doppelte Creutze, und auch Planetenzeichen, welches abzuschreiben, ich bey dem Herrn Grafen anhielt, welcher es mir auch erlaubte.

Da der Herr Graf uns nun auch das Pulver zeigte, und der Baumeister solches in seinen Händen gehabt, wurde dasselbe auch mir zur Betrachtung gereichet. Als ich solches aber lange in meinen Händen behielt und meine Gedanken darüber machte; so sagte ich: Herr Graf! sollte dieses auch wohl die Tinktur seyn? worauf der Baumeister gleich antwortete: ja, wenn sie roth säh! was gilts, sagte der Graf, wenn sie roth wäre! Dazu lachten sie nun, weil sie noch immer in meinen Händen betrachtete. Hierauf sagte der Herr Graf zu mir: es soll Ihnen geschenkt seyn, Herr Jugel, probire er solche auf etwas; und da durfte ich mich nur bedanken und das Papierchen einstecken. Weil aber diese beyden alten Chymici mich hiebey verlachten; so gab ich solches Papierchen wieder zurück. Kaum 18 Wochen darnach erfuhr ich leider gar zu spät, daß dieses die wahrhafte Tinktur der Weisen, und zwar das hohe Universal selbst gewesen sey, noch ohne Gold fermentiret, dahero dieselbe auch nicht roth, (wie davon geschrieben und gesprochen wird) sondern noch weiß sah.

Nicht

Nicht lange nachher reisete ich nach Berlin, allwo ich auf eine wunderliche Art mit einem wahrhaften Besitzer der Tinktur bekannt wurde, welche eben wie diese aussah, so mir vor einigen Monathen der Herr Graf von S. schenkte; es hatte aber dieser neue Freund solche nicht selbst gemacht, sondern von einem Adepto bekommen, welcher sie in seinem Hause in einer kleinen Stadt, 6 Meilen von Berlin ausgearbeitet hatte, und ihm zum Geschenk, dem Golde nach gerechnet, so er davon schon tingiret hatte, auf drey Tonnen Goldes werth, verehret. Ich hatte nun das weisse Pulver eher bey diesem Freund gesehen, (welcher damals ein Tuchmacher und Tuchfabrikant war) als den Effekt davon, und vermeinte, daß es nur eine Medicin sey; es wies sich aber ganz anders. Da ich ihn dann fragte: also war dieß vorher gesehene weisse Pulver die Tinktur? Freylich war sie es, sagte er. Ich replicirte: ich habe vermeint, daß sie roth seyn müßte. Ach dummer Teufel, sagte er, sie sieht anfangs weiß, wenn ihr kein Gold zugeschmolzen ist. Da erzählte ich ihm meine Begebenheit mit dem Herrn Grafen von S., worauf er mir einen starken Verweiß gab, daß ich so einfältig gewesen wäre, und diese Tinktur nicht genommen hätte. Es war aber diese weisse Tinktur sehr hoch in ihrer Kraft zum tingiren, indem ein bisgen als ein Hirsenkörnlein groß, zehen Pfund Bley ins schönste Gold verkehrte.

Obschon

Obschon diese Erzählung etwas lang gewähret; so ist dieselbe doch nicht allein sehr merkwürdig, sondern auch nachsinnlich und nachdenklich vor einen, so auf dergleichen in der Chymie arbeitet. Denn hätte ich diesen Bericht zur selbigen Zeit gehabt, so wollte ich einen solchen großen Schatz, der mir vielleicht nimmermehr zum Geschenk wieder in die Hände kommt, nicht so leichtsinnig ausgeschlagen haben. Es ist einem suchenden Künstler ein großes Licht, ja mein ganzer Leitstern gewesen, daß ich versichert seyn kann, daß eine Tinktur, ob sie im Anfange gleich weiß ist, unzeitige Metalle in gelbes Gold verwandeln kann.

Ich habe selbst mit meinen Händen bey einem Freunde eine Tinktur bis auf die Weisse gearbeitet, so doch gelb tingiret hat; auch habe ich ein weisses Glaß mit meinen Händen aus dem Silber bereitet, so einen Theil auf die hundert Theile Silber in Gold verwandelte.

77.
Fata Chymica
Christiani Democriti, oder Johann Christian Dippels.

S. Vorrede zum zweyten Theile des Wegweisers zum verlohrnen Licht und Recht in der äusern Natur.

Gegenwärtiger Bericht würde ohne Zweifel noch zur Zeit zurückgeblieben seyn; wo mich mein Gewissen nicht verpflichtete andern zu gefallen, die von dieser Sache (nemlich seinem Schicksale bey der Chymie) allerhand ungegründete Nachrichten eingezogen, und darüber an mir sich gestoßen haben, einige Vorurtheile abzulehnen. —

Ein gewisser Prediger zeigte mir einen kleinen Band von allerhand chymischen Authoribus, z. E. die Experimenta Raymundi Lullii, die Fata und Practica des italiänischen Grafen von Travise, die Dicta alani, und 12 Schüsseln des Basilii, welche ich aber, sobald ich den Titel erblickte, mit Lachen zurück legte: denn ob ich schon von Jugend auf die sehr grosse Neigung meines astralischen Gemüts zur Medicin — zu unterhalten suchte, so glaubte ich

ich doch dem Vorgeben der Alchymisten weniger als nichts; der erwehnte Prediger aber überredete mich mit vielem Zureden, daß ich doch dieses Buch zu mir nehmen und durchlesen möchte, weil er glaubte, daß ich vor allen andern geschickt seyn würde, dergleichen Geheimnisse der Natur zu fassen und zum Effekt zu bringen.

Da ich nun bey gelegenen Stunden die Experimenta Lullii durchlase, deuchte mich, die Kunst, Gold, oder den Stein der Weisen zu machen, sey eben so gar versteckt nicht, vielweniger wider und über die Natur; ja ich bildete mir ein, daß es mir nicht fehlen sollte, wenn ich hierzu Zeit und Gelegenheit finden würde, bald einen Meister abgeben zu können. Ich glaubte dabey, Gott habe mir nicht umsonst dergleichen Objekta lassen vorkommen, weil ein solches Handwerk sowohl zu meinem als vieler andern Unterhalt, ohne das Gewissen und den Nächsten zu beschweren, mir am alleranständigsten zu erlernen seyn würde. — Darneben spornte mich auch noch an, die grosse Tugend und Kraft zur Arzeney, welche in der Tinctura physica sollte zu finden seyn. In Summa, so wenig ich sonsten auf die Alchymie gehalten, so grossen Lusten hatte ich jetzt in diesem mehr als zu viel angenehmen Studio meine äußerliche Geschäfte und Geschicklichkeit anzuwenden. Doch sahe ich damals noch keinen

nen Weg, in dieser Sache Hand anzuschlagen, weil ich nirgendwo, auf einen Monat lang ungehindert bleiben zu können, mich versichern konnte; und mußte mich daher begnügen lassen, so lang meine Gedanken und umständlichere Erkenntniß zu diesem wichtigen Werk vester zu gründen, bis die Orthodoxie mich zu verfolgen ein wenig würde ermüdet seyn.

Unter der Hand kam mir noch ein chymisches Manuscript zu Gesicht, welches den Weg zu einer Tinktur gar umständlich eröfnete; denn ich resolvirte, bey nächster Gelegenheit nachzufolgen, weil die Methode sowohl, als die Materie etwas einfältig war, weder ich im Lullio gefunden. Hernach aber erfuhr ich, daß ein gewisser Medicus von Montpellier, Namens Faber, eben dieses Manuscript fast von Wort zu Wort lateinisch im Druck publiciret habe, nur daß er die Materie verschwiegen, die sonst in dem Manuscript ohne Bedenken genennet wurde. Diesen Proceß nahm ich dann, sobald ich einen Ort fand, getrost zur Hand, und geriethe mir alles ungehindert, eben als ob mich jemand bey der Hand geleitet hätte; da ich doch die Arbeit, wegen Veränderung des Orts etlichemal unterbrechen mußte, und meine grosse Kunst, wie die Katze ihre Jungen herumtrug. Kurz zu sagen, ich verfertigte unter aller dieser Unbequemlichkeit innerhalb acht Monathen eine Tinktur, welche

nächst

nächst empfangenem Ferment (Gährungs-mittel) 50 Theil Silber oder Quecksilber zu Gold verwandelte, welches mich nicht wenig erfreuete und verwunderte; und dachte ich nun, meine Verfolger, die mich auszuhungern, und also wiederum zur Raison zu bringen, sich vorgenommen hatten, sollten sowohl gegen mich, als alle die mit mir gleiche Last trugen, einen grossen Fehl schiessen.

Es war mir aber unmöglich, mit solchen Sachen lange im Verborgenen zu bleiben, und deuchte mich eine arge Sclaverey, aus Fucht vor der räuberischen Welt solch unschuldige und zu vieler Nutzen abzielende Geheimnisse so gar zu verstecken; eben als wenn ich gestohlen hätte, was ich doch aus der Hand Gottes mit so geringer Mühe empfangen. Ich war auch recht ergrimmt über alle Adeptos, daß sie alsobald, nach erlangtem Zweck, fast wie Kain, der seinen Bruder ermordet, flüchtig herumgezogen, und nicht vielmehr, in dem Glauben an Gott, allem räuberischen und tyrannischen Unternehmen der Grossen dieser Welt Trotz gebothen, um sich dadurch entweder in die Freyheit zu setzen, ihrem Nächsten mit empfangener Gabe, nach Gottes Willen, öffentlich zu dienen, oder durch ein öffentliches Zeugniß einer recht christlichen und philosophischen Standhaftigkeit, die Bosheit des Reichs der Finsterniß, mit Hindansetzung des eigenen Lebens, desto handgreiflicher ans Licht zu legen. Ob vielleicht

 einer

einer aus den christlichen Regenten, die sich rühmen, Beschützer und Hüter der göttlichen Gesetztafeln zu seyn, dadurch schamroth werden möchte, dasjenige auf so unverantwortliche Weise zu suchen, welches er eben so schlimm, und vielleicht noch schlimmer anzuwenden gedenket, so schlimm und unverantwortlich, ja unvernünftig es von ihm gesucht worden.

In diesem Glauben theilte ich nicht nur allein getrost mein Vermögen mit, sondern ich fand es auch für gut, an einem gelegenen Ort, da es an einer Glaßhütte und andern Requisitis nicht gebrach, ein eigenthümliches Gut an mich zu kaufen, allwo ich mir vorgenommen, nebst einigen vertrauten Freunden der Chymie in ihrem unerschöpflichen Meer weiter nachzuforschen, und in diesem Geschäfft, so lange es Gott gefiele, meine äusserliche Arbeit nüzlich anzuwenden. Zu diesem Vorhaben zeigte sich alsobald Gelegenheit, und traf ich mit einem gewissen Baron einen Akkord auf ein dergleichen mir wohl gelegenes Landgut um 50000 Gulden. Diese Summe desto bequemer abzutragen, wollte ich das noch übrige Quantum von meiner verfertigten Tinktur durch die Multiplication erhöhen und vermehren; aber ein widriges Geschick und Versehen in Verwahrung des Feuers zertrümmerte mir in dieser Arbeit mein Glaß, und was ich in so

langer

langer Zeit verfertiget hatte, gieng in einem Augenblick zu Grunde, zumal da ein fremdes und widriges Salz aus der Asche, in welcher das Glaß stunde, die alte Tinktur gänzlich veränderte und scheidete, von welcher ich sonst wohl noch etwas hätte retten können. Dieses alles aber würde mich damals doch nur in eine geringe Verlegenheit gesetzt haben, wenn nicht der angesetzte Termin zur Zahlung des Guts dadurch wäre zernichtet worden. Doch vertröstete ich meinen Baron auf einen neuen Succurs, und überredete mich gänzlich, bald wiederum mit einer Tinktur fertig zu seyn, zumalen da ich nun aus vielen chymischen Authoribus solche Vortheile erblickt hatte, nach welchen ich nunmehro das in zweyen Monaten zu vollenden getrauete, was ich sonst kaum in einem Jahr zu absolviren vor möglich gehalten. Denn, weil ich selbst noch nicht die Natur in ihren wesentlichen Principiis genug eingesehen; mir aber doch die erste Arbeit sowohl gelungen: so glaubte ich, alle Recepte und Vorschriften, in welchen ich nach meiner Einbildung einige Wahrscheinlichkeit erblickte, müßten ohnfehlbar meiner Hand gehorchen, und so gelingen, wie sie sich rekommandirten. Daß ich aber auch mittler Zeit sowohl in meiner gewöhnlichen Freygebigkeit möchte fortfahren, als auch meinem Herrn Baron etwas auf den Kauf vorschiessen können, machte ich mir, gegen Mittheilung einiger besonderer chymischen Kunst-

 stücke

stücke an gewissen Orten Credit; und wiewohl die angegebenen Proben, die ich zum Theil zuvor selbst probat gefunden, alle fehlschlugen, so hatte ich doch bey die viertehalbtausend Gulden mit getrostem Muthe aufgeborget, und hätte in dieser grossen Zuversicht auf meine Kunst noch hunderttausend aufgenommen, wo nur jemand auf mich so viel wagen wollen.

Ausser 1400 Gulden, welche der Herr Baron empfangen, war all dieses entlehnte Geld in kurzer Zeit meist an Dürftige ausgetheilt, und ich erfuhr in meiner übereilten Arbeit allgemach, daß in der Chymie alles Eilen und Abkürzen der Zeit ein unfehlbares Schadenleiden, und der kürzeste aus einem Irrthum in den andern sey.

Ich wollte die Natur zwingen, und verbrannte die Finger in aller Arbeit die ich nur vornahm; und der kurzen Processen kamen mir so vielerley unter die Hände, daß ich fast in diesem Eilen drey Jahre zubrachte, ohne einmal an meine erste Arbeit zu gedenken, die mir, wegen länge der Zeit gar zu eckelhaft vorkam. In dieser Verwirrung unterhielt mich noch mehr der Schimpf, und die mir auf dem Halse liegende Bürde meiner Gläubiger, welche ich gern geschwind bezahlen wollte; darüber aber immer weiter vom Zweck abgienge.

Diese wunderliche und seltsame Schickung Gottes zoge mir nun einen grossen Haufen von allerhand Versuchungen auf den Hals, wie leicht zu erachten; Lästerworte und schimpfliche Aufzüge anzuhören war mein tägliches Brod, auch bey denen, die dem Fleische nach mir am nächsten waren, welche, so sehr sie mich hochhielten, da ich reich war, nunmehro recht grimmig meiner spotteten, und mich selbst entweder vor einen Narren, oder Erzbetrüger hielten. Etliche aber bedauerten mich, und konntens kaum glauben, wie es möglich hätte seyn können, daß ein so kluger Kopf so vermessen in dergleichen Thorheiten und Sudeley der elenden Laboranten hätte sollen können verwickelt werden. Andere hieltens für ein sonderbar Gericht über mich, weil ich Lästerworte wider die heilige Stätte geredet, und mit meinen theologischen Schriften die Welt in Verwirrung gesetzt hätte. Andere glaubten gar, ich spielte mit Fleiß also eine abentheuerliche Komödie, um die Gemüther der Leute desto besser an das Licht zu ziehen, und meine Sachen, die schon ziemlich offenbar waren, durch dergleichen Spiegelfechtereyen wiederum zu verstecken. Ich selbst konnte mich nicht genug zu Hause über dieses Drangsal finden, zumal wenn ich das Aergerniß erwegte, welches durch diese meine Aufführung der von mir bezeugten Wahrheit bey vielen ein Vorurtheil in Weg legte. Ich hätte auch gern die Chymie, unangesehen

der in Händen gehabten Wahrheit, völlig verlassen, wenn mich nicht die gemachten Schulden immer von neuem angetrieben hätten, mich der verdrießlichen Verbindlichkeit zu entledigen, die mich nun auf eine andere Art zur Knechtschaft unter die Gesetze der Welt zwingen wollte; sintemal diejenige, welche nur allzusehr vor mein zeitliches Wohlseyn noch bekümmert waren, nunmehro von neuem Hoffnung schöpften, ich müßte endlich, ich möchte wollen oder nicht, bey so bewandten Umständen mich in einen nähern Akkord herab lassen, um durch einen guten Dienst und Heyrath aus solchem Labyrinth zu kommen. Doch behielte mich Gott in der unbeweglichen Resolution, lieber alle Schmach und Ungelegenheit Lebenszeit zu dulden, als am Glauben Schiffbruch zu leiden, oder mich nach solchen Mitteln umzusehen, bey welchen mein Gewissen und die von mir bekannte Wahrheit hätte müssen gekränket werden. Ich glaubte dabey, Gott der Herr würde endlich diese bittere Stunde der Versuchung vorbey gehen lassen, und meiner Hände Werk zu seiner Zeit mit seinem Segen von neuem beglücken: denn ich hatte nun in der That erfahren, daß nebst dem Wissen und Arbeiten, dergleichen Dingen eine höhere Hand das Ruder führte, ohne deren Leitung nimmermehr das erwünschte Ende zu finden; und konnte mir auch leicht jetzt die Ursachen vor Augen stellen, warum so viele Liebhaber des Goldes über dem

Stein

Stein der Weisen all ihr Gut verschwenden; da ich doch, als ein Adeptus so lang umsonst herumgeschweifet. Dennoch muß ich auch in diesem, meinem Fleisch und alten Menschen widrigen Verhängniß, die Güte der ewigen Weisheit erkennen und preisen, welche nicht allein zu meiner Seelen Heil in Christo diese Züchtigung mir reichlich hat gedeihen lassen; sondern auch in diesem Forschen und Experimentiren mir erst recht die Augen aufgeschlossen, in die Geheimnisse der Natur zu schauen, und durch vielfältiges Irren die Wahrheit desto gewisser in ihrem Kreiß zu ergreiffen. — Nächstdem war es auch vielen Gottsuchenden Gemüthern, die zuviel auf mich sahen, nöthig und heilsam, daß ich also vor ihren Augen bin hinunter geworfen worden, damit ihr Glaube und ihre Gewißheit in Erkenntniß der unpartheyischen Wahrheit, desto fester gegründet einen unbeweglichen Anker in Gott selbst behalte, und alle Menschen und alles Thun der Menschen vor nichts achte, gegen der wesentlichen Gemeinschaft mit Gott selbst; der seine Ehre keinem andern geben will, noch seinen Ruhm den Götzen.

Dieses war es, was ich dem christlich gesinnten Leser von meinen chymischen Begebenheiten treuherzig mitzutheilen für gut und nöthig erachtet habe. — — —

Sollte mir Gott dasjenige wieder in die Hände geben, was er mir ehemals gezeigt, und

 aus

aus heiliger Ursche wiedernm entzogen hat; so will ich nicht allein in der Stille dem Dürftigen geben, was ohnedem nicht mein, sondern Gottes ist; sondern ich will auch öffentlich gern dazu beytragen, daß christliche Schulen, Collegia, Zuchthäuser, Hospitäler, und was zum Nutzen des Christenthums und des gemeinen Wesens ersprießlich ist, aufgerichtet und unterhalten werden können: nächst deme, weil doch die grosse Curiosität aller Regenten in diesem Stücke sich am wenigsten mässigen kann, verbinde ich mich hiermit öffentlich, so fern ich Schutz und Freyheit geniessen werde, und Gott meiner Hände Arbeit segnen wird, an alle Höfe Europens, und an alle Republicken so viel von der verfertigten Tinktur von mir zu geben, so viel zum Beweiß dieses Geheimnisses und zur Arzney vor viele Kranken genug seyn wird. Denn ob mir wohl nicht unbewußt ist, wie sorgfältig die Kunstbesitzer ihre Tinkturen verwahret haben, aus Beysorge der leicht zu erhaltenden Multiplication; so glaube ich doch, daß derjenige, welchem Gott das gehörige Auflösungsmittel, die Tiuktur zu multipliciren entdecket, auch zur weitern Erndte berufen sey; und darum trage ich kein Bedenken, etwas von der Tinktur zum Nutzen der nothleidenden Kranken, und zur Ehre der Kunst, von mir zu geben, welches zu multipliciren unter vielen tausenden Laboranten kaum einer geschickt seyn wird; da sie hingegen durch ein widriges

Sol-

Solvens alles gar leicht verderben können. Finde ich aber zu diesem meinem gutwilligen Vorhaben nicht völlige Freyheit, sowohl in dem geistlichen als irrdischen Beruf, Gott und meinem Nächsten mit der empfangenen Gabe zu dienen; und in beyderley Haushaltung meine Sachen so zu verwalten, als sie mir von Gott auferleget sind; so wird auch dieses mein Versprechen hiemit aufgehoben seyn. Wiewol ich zuvor weiß, daß eben hierauf wenige Reflexion machen werden. Ich selbst weis, was Gott verhängen wird, und wie weit sich meine Kräfte erstrecken werden. Doch sage ich in Einfalt meine gute Intention. Wird nichts daraus, so wollen wir uns alle einbilden, daß es nur ein Traum gewesen sey. Gott ist mächtig genug, uns allen zu geben, was uns nöthig und nützlich ist. Dem sey aller Ruhm, und er bleibe in Christo unser unverrücktes Ziel. Amen!

78.

Historia Projectionis
Irenæi Philalethæ.

S. das zweyte Buch in seinem Kern der Alchymie.

Wir haben uns unterwunden, die edle Kunst der Alchymie zu retten, und dem hochmüthigen Feind, welcher dieselbe verleumdet, mit vernünftigen Schlußreden Trotz gebothen. — Derer Zeugen, die selber Künstler gewesen, sind fast unzählig, und nicht weniger, welche durch Erfahrung dazu zu gelangen nicht vermocht, sind dennoch durch augenscheinliche Darstellung überwiesen worden, daß sie wahr sey, und nicht, wie etliche sich übereilende Richter sie achten, die sie ohne Grund für eine Phantasie oder wohl gar für Betrug halten. Und weil derjenige Beweißgrund am meisten probiret, welcher aus der Erfahrung zur Probe fürgestellet wird; so kann ich durch eben denselben auch wohl die Wahrheit erweisen, weil es nicht nur blosse Gedanken sind, sondern ich habe augenscheinliches Zeugniß, und solches verneinen zu wollen, würde nur einem unsinnigen Menschen zustehen.

Ich

Ich kenne einen Künstler, mit dem ich oft und viel umgegangen bin, welcher in dieser Kunst viele Leute übertrift, von welchem ich sagen kann, daß er beyde Elixire, roth und weiß, gehabt hat, und zwar so viel, daß man es kaum sollte glauben können.

Von der weissen Medicin gab er mir aus freyem Willen einen Theil, nemlich 2 Unzen, oder vier Loth schwer und drüber, welches die Kraft hatte, wahrhaftig zu transmutiren in feines Silber, feiner, als es aus den Erzgruben jemals geschmelzt worden, ohne Lügen 120000 Theil am Gewicht. Nachdem ich aber dieses so weit offenbahret habe, würde es schade seyn, wenn ich verbergen sollte, wie ich meinen Schatz meistens verbracht habe: denn die Gesetze der Begierde zwangen mich, daß ich den ganzen Theil thörichter Weise verschwendete, und verlohr also, um den Sattel zu gewinnen, sogar das Pferd; ich verlohr also um einer geringen Nadel willen, viele Pfund, wie ihr hören werdet. Denn der Geber verliehe oder verehrte mir seine Gaben dergestalt, daß ich mich selbsten verstricken mußte, als der ich ohne Furcht solche Dinge zu arbeiten unternahm, die ich nicht kannte noch wußte. Jedoch ist dieses alles, was ich vorbringe, würklich also versucht und gethan worden, und ich hoffe, daß ihr mein Zeugniß nicht in Zweifel ziehen werdet. Dem sey aber wie ihm wolle,

so

so bezeuge ich mit der Wahrheit, daß ich etliche hundert Unzen wahres Silber, dem besten Silber gleich, gesehen, so durch blosse Projektion mit meinen eignen Händen tingiret worden, indem ich gar ein klein wenig von dieser Substanz auf Quecksilber geworfen, welche es alsobald ganz fix und beständig tingiret. Gedenket aber nicht, daß es nur das, was vollkommen ist, von dem rohen scheide, sondern es tingiret und figiret alles, daß es nimmermehr vom Feuer weggehet; wie denn auch von der vollkommenen Gestalt nichts ausgeschlossen werden muß, als nur, was heterogenisch ist. Ein Pfund Merkurii wird ganz zu feinem Silber, und gehet ihm mehr nicht, als ein Scrupel ab; das Bley verlieret etwas mehr; aber am Zinn kann man Wunder sehen: denn obschon alle Unreinigkeit davon verbrennet; so wird doch dessen Gewicht im Feuer wachsen, obgleich das Feuer von Natur zu verzehren nicht aufhöret. Die Ursache ist, daß in dem Zinn sichtbarlich sich eine Luft enthält, wie Theophrastus und Helmont wohl angemerkt haben, welche wenn sie dünne worden, so macht sie die Substanz, der sie anhängt, leichter, als sie an sich selber ist; also wird das Eiß leichter, wenn es wieder zu Wasser worden ist.

Ich versuchte meine Medicin auf Kupfer und Eisen, ja auch auf Meßing und Marcasit,

rasit, imgleichen auf Zink und Wißmuth, und Regulum antimonii, und kann mit Wahrheit sagen, es überwand alle metallische Dinge, und brachte sie alle, nebst dem Merkurio zur Vollkommenheit. Ich fand nichts, das von seiner Art oder Geschlecht war, daß es nicht in fein Silber tingiret hätte, ja es gieng bey dem Feuer ein in das vollkommene Gold, und verwandelte es in ein weisses Glas, welches hernach die andern geringen Metallen alle Proben des Goldes ausstehen lehrete; doch behielt es die Gestalt des Silbers. Es bliebe auch, dem Golde gleich, im Scheidewasser beständig, und gieng wie Gold durchs Antimonium; ja, es war am Gewichte dem Golde gleich, also, daß bey der Probe mir zur Antwort gegeben ward, es wäre weisses Gold. Die Ursache war, daß die weisse Tinktur sich mit der rothen Erde fermentiret hatte. Beyde Lichter erzeigten ihre Tugend in der Projektion, welche ein silberfarbnes Gold herfür brachte, oder ein Silber, das an der Vollkommenheit dem Golde gleich war, und allein der gehörigen Farbe ermangelte. Wenn ich diese Würkung gewußt hätte, als ich noch mehr der Arzeney hatte, hätte ichs klüger machen wollen. Denn dieses Silber ist wahrhaftig Gold, und wird vor Gold verkauft, mehr als halb dem Werthe nach, nach welchem das Gold, so dessen Fülle tingiret, geschätzet wird, und in allen Proben, wenn mans examiniret, bestehen wird. Dieses

wußte

wußte ich nicht eher, bis daß ich 30 Unzen solchen Silbers damit gemacht hatte. Wenn man aber diese Medicin mit feinem Silber schmelzet, so bekommt man ein hoch reines Glas, wie ein neues polirtes Schwerdt, dessen Glanz dergestalt scheinen wird, daß man sein Angesicht darinnen spiegeln kann, jedoch ist dessen Tugend nicht eine weisse Vermehrung, sondern nur eine weitere Ausbreitung, jedoch auch keine Abnehmung oder Verminderung. Dieser Mann, welcher mir diese Gabe mittheilte, hatte beydes, die rothe und weisse Tinktur, dessen Name, wie er hofft, so lange er lebet, nicht bekannt werden soll. Er sey immerhin gesegnet mit glücklichen Tagen! denn ich halte sein Leben so hoch, als mein eigenes; er war mein getreuer Freund, und wird es auch bis ans Ende bleiben. Seinen gegenwärtigen Ort, wo er sich aufhält, weis ich nicht: denn er zieht in der Welt herum, deren Bürger er ist; jetziger Zeit hat er sich eine Reise vorgenommen, nur Artisten zu suchen, und nach allerhand Antiquitäten zu forschen, und nach seiner vollbrachten Reise will er wieder kommen. Der Nation nach ist er ein Engelländer, von einer sehr guten Familie; seine Mitteln und Güter sind ansehnlich, sein adeliches Gesicht ist sehr alt, seine Gelehrsamkeit ungemein, und seine Jahre kaum 33. Mehrere Nachricht verlangt ihr nicht von mir.

Daß

Daß ich mit ihm in Kundschaft gerathen, trug sich sehr seltsam zu, weit über mein Vermuthen; seine Liebe gegen mich war herzlich; und dieselbe soll und will ich auch dankbarlich erkennen; keine Verhinderniß soll, wie ich hoffe, mich künftig davon abwenden, ob ich schon dieselbe zu geniessen unwürdig bin.

Ich wußte lange Zeit, daß er ein Meister war, und hatte oftmals die Erfahrung bey ihm gesehen, ehe und bevor er mir die Gnade erweisen wollte, mit einem wenigen derselben mich zu beehren. Ich hoffte aber, daß sein Gemüth mir endlich so günstig seyn würde, wozu ich ihn doch nicht allzukühn auffodern durfte. Wenn er mich nun in der Probe beständig finden wird; so versichere ich mich, daß er mir inskünftige etwas mittheilen wird, welches mich denn bewegen soll, dermassen gegen ihm treu zu seyn, daß etwas zu seinem Nachtheil zu thun, kein Vortheil mich reizen noch bewegen soll: denn da er mir aus freyem Willen den vorgedachten Segen mittheilte, hat er mir auch zugleich von seinem Mercurio etwas mitgegeben, und versicherte mich daneben, daß ich einen unvergleichlichen Schatz hätte, wenn mir Gott die Augen öffnen wollte: denn sonst würde ich im Finsternzu tappen gelassen werden.

Dieser Merkurius war derjenige, womit er seinen rothen Stein überaus hoch multiplicirte;

cirte; dieses war dasjenige Menstruum, welches mit solcher Kunst von allen Meistern dieses Geheimnisses verborgen worden; dieses hatte ich wahrlich nicht blos von Hörensagen, sondern ich hatte ihn auch sehen die Probe damit thun. Ich sahe ihn auch seinen rothen Stein nach seinem Gewichte in denselben Merkurium werfen, welches Digestion ihn solvirte, und auch alsobald die Farbe veränderte, und von der Zeit an war es weder Tag noch Nacht in Ruhe, bis es in drey Tagen vollkommen roth ward, nachdem es nemlich vorher erst durch die Schwarze und Weisse gegangen war. Ich gedachte, (o Thorheit!) daß, wenn der Rothe und Weisse, beyde vermehret werden konnten, es zu jedwedem durch gleichen Weg geschehen müsse, welches aber ein falscher Grund war; und dieser Irrthum machte, daß ich zehen Theil von Zwölfen ganz vernichtete, und auch dieser vielfältige Verlust mochte mir Unweisen doch noch nicht genug seyn. Ich vermischte derowegen diese zwey Theile mit feinem Silber, zu dessen 10 Theil schwer, und fieng wieder aufs neue zu arbeiten an, in Hoffnung, daß einmal gewiß recht gemacht, neunzehen Irrthümer Verlust wieder ersetzen möchte. Jedoch, als mein Feuer meist aus war, dachte ich erst an die Ursachen dieses Dinges. Da begunte ich an des Authors Reden zu gedenken, welche ich in meinem Gemüthe oft erwoge, und meine Arbeiten nach den Gesetzen der Natur beurtheilte;

theilte; endlich schloß ich durch Nachsinnen, daß jedwedes Ding seine Disposition habe, und sich nach seiner Art und Beschaffenheit richtete. Ich fand meine Arzeney, die zu der Weisse wie Sonnenstäublein ist, wie sie der Artist findet, nachdem die Natur sich figiret hat, wenn ein heller Glanz auf der Schwärze hervor gebracht worden: alsdenn, wer sie gedenket in der Tugend oder Quantität zu vermehren, der muß seine Arbeit darnach anstellen. Wenn er des Vorhabens ist, derselben Gewicht zu vermehren, so mag er sie imbibiren, weil sie noch nicht kalt ist, mit warm gemachter Milch, alsdenn das Glaß verschliessen, sein Feuer wohl wahrnehmen, dann mag er sicher seyn, doch nicht so kühn, daß er der Milch so überflüssig gebe, daß es davon zu satt werde, noch alsdenn vergesse, ihr von der Speise zu geben. Wenn aber sein Glas einmal kalt worden, so muß er wahrlich sein weisses Werk fermentiren, und die gebührende Proportion in acht nehmen. Denn wenn einer fermentiret, so mag er das Compositum zu feuchte oder zu treuge machen, welches denn eine Sorgfältigkeit erfordert, darinnen zu fehlen ein Fremder oder Unwissender sich nicht bekümmern wird. Endlich erkannte ich, daß die Röthe gleich dem Feuer wäre, die Weisse aber mehr der Luft gleichte. Die erste, wenn sie mit dem Wasser, als in dem ersten Werke vermischet wird, begehret eben dieselbe Wärme, und bringet

get hernach die Zeichen herfür, obschon das Werk in kurzer Zeit von statten gehet, weil die Materie nichts weniger nöthig hat. Aber der weisse Stein, welcher weniger feurig ist, und mehr luftig, wenn er eine solche Menge von der Milch hat, wird dadurch erstickt, so wird ihm auch die Trockene nicht genugsam Kraft geben, daß er so zu einem sanften Pulver, als eine Seide werde, daß sie mehr als zu einem vierten Theil Wasser koaguliren könnte, alsdenn müßte ein anderer vierter Theil hernach folgen. Also muß es wechselsweise imbibiret werden, bis es zu einer starken Kühnheit und Männlichkeit gebracht worden, alsdenn muß es alles verschlossen und versiegelt werden, und kann etwas stärker Feuer vertragen, und hält sich darnach 40 Tage in der Schwärze, und alsdenn wird der weisse Mond seine glänzende Strahlen erzeugen.

Als ich dieses wohl erwogen hatte, hielte ich meine Hand zurück, und was ich noch von meiner weissen Medicin übrig hatte, verwahrte ich, mit dem Vorhaben, daß ich mich mit Gottes Hülfe nicht der ganzen Substanz eines so grossen Schatzes oder Geheimnisses berauben wollte, sondern um deswillen zu verwahren gedachte, der mir ihn gegeben hatte; also hatte ich ausser wenig Granen alles, was mir mitgetheilet worden, verbracht, in Hofnung, endlich auf den rechten Weg zu kommen, worauf ich

ich meine Gedanken fest gesetzt hatte, daß ich, indem ich dergestalt ohne Verstand herum tappete, mich selber eines zweyfachen Schatzes beraubte, dessen Verlust ich bey guter Musse bereuen mag. Mein Feuer war fast aus, ich ward gezwungen, etwas von dem was übrig geblieben, auf die Unkosten zu verwenden, ich würde, ehe ichs gefunden, bald ein Ende an allem gesehen haben, wenn ich so fortgefahren wäre, und daher beschloß ich mit einem Gelübde, das übrige unangewendet und unangesehen zu bewahren, bis ich stürbe. Derohalben asservirte ich etliche wenige Grane, und zwar recht wenig, nicht von der Kraft und Macht, als sie mir anfangs gegeben worden, jedoch, daß ich auf den Nothfall mein Leben dadurch, ohne Verletzung des Gewissens zu erhalten, mich dessen gebrauchen möchte, was ich noch hatte, jedoch also, daß ich es ausser dem Nothfall nicht verbringen wollte. Nach der Hand zwang mich nun die Noth, nach und nach ein wenig davon zu gebrauchen, also, daß ich nunmehr genöthiget ward, das übrige mit feinem Silber zu vermischen, weil ich besorgte, daß ich den einen Gran, welcher noch mein ganzer Vorrath war, bald verlieren möchte, und vermischte ihn deswegen mit andern zehen Granen Silber. — —

Also habe ich eine wahrhafte Geschichte erzählet, welche mir selbst begegnet ist, und

 was

was ihrer gar wenige gesehen haben; jedoch versichere ich dieses bey Treu und Glauben und meinem ehrlichen Namen, und ich weis keine Ursache, warum ein anderer dieses für eine Unwahrheit oder Lügen halten möchte.

Was nun den Merkurium betrifft, welcher mir von vielen vergeblichen Versuchen übrig geblieben war; so probirte ich ihn an Golde, welches durch diesen Merkurium getödtet und corrumpiret ward, und seine Gestalt verlohr. So groß war die Liebe zwischen ihm und seiner Schwester, daß seine Seele in ihren Armen mit Freuden wieder kam: denn sie verstellten ihr Kleid, welches den Orientalischen Perlen gleich war, bis endlich die Schwärze beyde Sonne und Mond am Firmament verfinsterte, und von ihnen beyden allen Glanz des Lichts wegnahm; alsdann begunte die Erde zu Wasser, und das Wasser dicke und zur Erde zu werden. Dieses versuchte ich, wie gesagt, und nach der Schwärze erschien der Regenbogen, der Pfauenschwanz; und da alle diese Farben nachliessen, erschien der zunehmende Mond sehr helle, ich sahe, bis daß die Erde gleich wie der Himmel erschien, und alles wie ein himmlischer Thron ward. Dieses war wegen der Jahreszeit böse, und schickte sich nicht zu dem letztern Feuer, weil ich besorgt war, das es verderben möchte, indem ichs zur Vollkommenheit, wornach ich verlangte, zu bringen suchte, eilte derowegen, nur den Anfang des

Werks

Werks zu sehen, und, wo nicht zu der Sonne, doch zu dem Mond zu bringen. Warf es derowegen auf Merkurium, nachdem ich es vorher mit Silber zusammen gesetzt, da tingirte es 50 Theile; darauf fieng ich an solches zu imbibiren, aber ich versuchte dieses vergeblich: denn warum? ich hatte es kalt lassen werden, und schritte also thörichterweise zur Imbibition. Und da ich also vermeinte, ohne den geringsten Zweifel die Röthe erlangt zu haben, befand ich an der Probe, daß ich in diesem unerfahren war, obschon die Natur nicht ungeneigt gewesen, mich zur Schwärze zu bringen, die ich auch vorbey brachte, und nach den mancherley Farben die wundervolle Weisse erlangte. Also war auch mein Merkurius durch mein öfteres Imbibiren zu nichte gemacht, oder war doch dessen sehr wenig übrig. Da bedachte ich erst dasjenige, wie thöricht ichs verbracht hatte, wovor ich ein Spital oder Armenhaus hätte erbauen können, und mit meinem Menstruo war zugleich meine ganze Kunst verlohren; derer Erfahrung ich mich seitdem mit ganzer Wahrheit rühmen mag. Da preisete ich Gott mit ganz dankbarem Gemüthe, daß er mir durch eine unbetrügliche Erweisung gezeiget, daß Niemand so blind seyn kann, der es nicht glauben sollte. Dieses ist mein Trost in allem meinem Verlust, welcher mir übrig geblieben, daß ich mit Augen gesehen, was ich allhier eröffnet habe.

Endlich aber begegnete mir einsmals mein guter Freund wieder, dem ich nicht verhielte, was mir begegnet war; ich bath ihn, meine Thorheit zu vergessen, und hoffte aufs neue, wieder etwas von ihm zu bekommen; aber diese meine Hoffnung war ganz verlohren: denn es kam nicht so, wie ich mir die Rechnung gemacht hatte. Als er aber vernahm, was ich erfahren und gesehen, und womit Gott mich zuletzt beglückseliget hatte, sahe er wohl, daß, so er mir wieder aufs neue etwas mittheilte, ich zu der Hesperidum Baum gehen, und nach meinem Wunsch die Aepfel abbrechen, und alsdann ehrlichen Leuten viel Schaden thun könnte. Er sagte derowegen zu mir: Mein Freund! wenn euch Gott zu der Kunst erwählet hat; so wird er euch dieselbe zu rechter Zeit verleihen. Dafern er aber in seiner Weisheit erkennet, daß ihr dazu untüchtig seyd, oder, daß ihr damit Uebels und Schaden thun solltet; so sey der Mann verflucht, der einem unsinnigen Menschen eröfnen wird, tausend andern Schaden zu thun: denn da ihr unverständig waret, gab ich euch eine grose Gabe, und zwar eine solche Gabe, daß ihr euch selbst dadurch hättet zu nichte machen können. Weil es denn der Himmel so gefüget hat; so sehe ich, daß es für euch nicht bequem ist, anjetzo derselben zu geniessen. Was nun

Gott

Gott euch versaget; das mag ich nicht in die Hand geben, oder ich würde mich eures Unsinnes mit schuldig machen.

Diese Lektion von so vielen geistlichen Dingen, ich gestehe es von Herzen, gefiel mir zur selbigen Zeit nicht: denn meine Hoffnung war blos auf denjenigen gegründet, dessen Antwort mich so ausserordentlich bestürzt gemacht hat.

Er sagte auch noch weiter zu mir: das Glück hat euch die Wissenschaft gegeben; aber die Sache selber müsset ihr nun wissen. Ich gab ihm alsofort zu verstehen, wie Gott mir die Wissenschaft des Wassers gelehrt hätte, dadurch, sprach ich, werde ich zu rechter Zeit bekommen, was ihr mir versagt, welches ich derohalben versuchen will. Ja dann, sagte er hingegen (hört mit Fleiß, was ich rede) wird es gut seyn, und denselben Tag möget ihr wohl für glückselig schätzen. Wisset aber, daß wir so strenge durch die allerhärtesten Gelübde verbunden sind, keinem Menschen durch unsere Kunst vollends fortzuhelfen, welche die Welt in Verwirrung setzen möchte, wenn er sie nach seinem Willen erhielte: denn was er immer für Böses auf diese Rechnung thun würde, das würde alles demjenigen, der es ihm gesagt, auf dem Halse liegen, und zu Hause kommen.

Bedenket nur, was für eine Beute ihr gehabt, beydes an dem Steine und an dem Merkurio! Sollte einer wohl meinen können, daß ein Mensch so unsinnig seyn, und ohne ein vernünftiges Nachdenken so viel verlieren sollte? Denn, wenn die Vernunft euch geleitet hätte; so könntet ihr meines Erachtens, von dem was ich euch gegeben habe, genug gehabt haben. Hättet ihr ganz vollkommen fein Gold genommen, und nur einen Gran von diesem eurem Steine dazu gesetzt, daß sie sich miteinander vereinigen können; so hättet ihr das Werk mit eurem Merkurio, womit sich dieses Gold geschwind vermischt haben würde, fortsetzen mögen; und alsdenn würde euer Werk sich sehr viel verkürzet haben, welches ihr wohl zu der Röthe hättet regieren und bringen können. Wenn es denn dazu gekommen wäre, würdet ihr wohl gesehen haben, wie ich mit solchem Sulphur und Merkurio neu Gold vereiniget, daneben habt ihr das Gewicht, die Zeit und die Wärme gesehen: was hättet ihr also mehr wünschen können, um die Kunst zu erlangen? Weil ich aber nun sehe, daß ihr die Kunst wisset, wie dieser feurige Merkurius zugerichtet sey; so möchtet ihr für euren Theil so reich und so wohl versehen

sehen gewesen seyn, als ihrer wenige auf der Welt werden dürften. Könnet ihr nicht eigentlich merken, wie Gott eurem Werke zuwider sey, indem er euch dasselbige, nach eurem Berichte, zu nichte machen und verbringen lassen? Er siehet vielleicht, daß ihr seine heiligen Gesetze schändlich brechen würdet, oder sonst eine ungerechte That begehen möchtet; derowegen hat er euch zwar die Wissenschaft mitgetheilet, jedoch nach seiner göttlichen Vorsicht also unumschränkt, daß ich klärlich sehe, daß er euch noch etliche Jahre ausser der Geniessung desjenigen haben will, was ihr so zu misbrauchen kein Bedenken getragen. Nun wisset aber, so ihr diese Kunst ohne irgend ein Ferment versuchet, müsset ihr euch hüten, daß ihr nicht oftmals irret und von dem rechten Wege abweichet; und ihr werdet öfters irren, ob ihr schon noch so sorgfältig seyd; ja, ihr möget auch vielleicht euer Lebenlang diesen Schatz, welchen Gott allein geben muß, wohl gar nicht erlangen. Denn ob ihr auch schon den richtigsten Weg treffet; so wird doch wohl ein Jahr hingehen, ehe ihr das völlige Ende finden werdet. Wenn ihr aber unrechte Wege ergreiffen werdet; so werdet ihr öfters etliche Jahre zurückgesezt werden, und eure beschwerliche

liche Arbeit und Mühe aufs neue und von fornen wieder anfangen, auch dabey eure Thorheit beklagen und beweinen müssen. In welcher Zeit euer Gemüth nicht frey, sondern mit zweifelhafter Sorge beladen seyn wird, wobey ihr tausenderley Gefahr sehen, und viel verliehren werdet, welches ihr schwerlich ersparen könnet. Merket demnach auf meinen Rath; so werdet ihr auf gewisse Bedingung dieses Geheimniß erkennen. Ihr sollet nemlich hier vor dem Allmächtigen Gott schwören, daß ihr eine gewisse Zeit, die ich euch setzen will, euch des Werks enthalten wollet: daneben sollt ihr auch in solcher Zeit (ob ihr schon sterben würdet) Niemand das Geringste davon offenbaren, was ich euch eröfne, und unter den Rosen zu erkennen gebe. Darauf schwur ich ihm, und also eröffnete er sein Gemüth, und erklärte mir das ganze Geheimniß, mit der Versicherung, daß er mich nicht betrüge. Ich sahe mit meinen Augen die allerseltsamsten Gesichte, von denen ich nun ehrlich handeln will.

Nota: Weil das nachfolgende aber nicht eigentlich zu unserm Zweck gehöret, so bleibt solches auch unberühret.

Die Kunst ist wahr; aber schwer zu finden. Sie kann mit königlichem Reichthum nicht

nicht erkauft werden, und hat doch keinen Eckel vor einem gemeinen Gemüthe. Wo dich das Glück ruft; so folge nur nach in den königlichen Pallast, wohin wenig kommen.

Ich sahe einmal einen Theil von der rothen Medicin, (und diese Tinktur ward dem de Vagan von einem Adepto Namens Childe, aus Nordamerika übersandt, welche ganz erstaunliche Würkung gehabt hat, wie nachfolgen wird) und befand in der Probe dasjenige, was über aller Menschen Glauben gehet, welches ich zum Behuf derer, die zu dieser Wissenschaft schreiten wollen, erklären will, darauf wohl zu sehen, daß dieselbe nicht unmöglich ist, wie ihrer viele befürchten. Denn etliche, ob sie schon die Kunst nicht verneinen, indem sie durch vernünftige Ursachen und klare Zeugnisse gezwungen werden, dieselbige hochzuschätzen, hören dennoch nicht auf, sich über die Kunst zu beklagen, indem sie alle unsere wahre Operationes verdrehen, welche wir zu vermeiden erinnern: denn sie denken, daß wir vom Golde die Seele ausziehen, welche von einer Masse nur eine kleine Substanz hat, und obschon solche ohne Widerrede tingire, so sey es doch kaum so viel, daß es alle Proben des Feuers ausstehe, und komme endlich nur so viel Gold davon, als anfänglich des tingirenden Saamens dazu gebracht worden; und wenn denn die Arbeit also einmal mit Schaden verfertiget wor=

worden, es erscheine auch in dem Werke für Ergötzlichkeit und Lust, wie es immer wolle; so gebe es doch anders nichts, als daß es die Leute voller Mangel mache, und also sey unsere Wissenschaft und Erfahrung sehr theuer gekauft. Dieses ist der Vorwurf, welcher oft dem Artisten begegnet, ihn und seine Kunst zu schmähen. Aber ich, der ich diese Geheimnisse oft gesehen, und mit Curiosität derselben Fortgang wahrgenommen habe, bin dadurch, wie auch durch vernünftige Ursachen, angetrieben worden, mich herfür zu thun, und ihre Würde zu zeigen, wovon mich die Spöttereyen des gemeinen Pöbels (und zu dieser Classe gehören viele Gelehrte und Layen) nicht abhalten soll, die edelsten Gesetze der Natur hoch zu verehren.

Ich habe demnach, wie gedacht, ein Pulver gesehen, welches an seiner Tugend und Kraft dermassen vermehret war, daß es schwerlich zu glauben, sintemal eine geringe Quantität, so kaum vor einen Gran anzusehen war, und in Wahrheit auch nicht viel mehr wog, eine so grosse Menge Merkurium zu Golde verwandeln konnte, daß es für eine Unwahrheit geachtet werden möchte, da es doch die lauterste Wahrheit ist. Kein Mensch konnte durch Kunst dessen Zahl erreichen, und wie es auch war, so blieb es doch noch alles Tinktur. Denn dieses Gran ward auf eine Unze ge-

worfen, in welcher Vollkommenheit es so überflüssig war, daß alles zur Essenz gemacht wurde.

Von welcher abermals ein Gran auf zehenmal so viel geworfen, das ist, eine Unze auf zehen, und denn diese zehen abermal auf zehenmal mehr, wurde doch auch noch zu 100 Medicin; noch 10000mal mehr zu einem von diesen, wollte noch nicht genug seyn, es zu Metall zu bringen, und war noch nicht genug mit diesen vorher gethanen Projektionen temperiret; zuletzt aber tingirte ein Theil 19000.

Ein Gran hat demnach tingiret 9120,000000 sind 19,041666 Unzen, welche 1,190104 $\frac{1}{8}$ Pfund machen. 304,666656 Reichsthaler machen 3046 Tonnen Goldes und 66656 Reichsthaler; an Millionen aber 304, sodann 6 Tonnen Goldes, und 66656 Reichsthaler.

Nun höret auf, ihr unbedachtsamen Splitterrichter, diese edle und göttliche Kunst hinführo zu schelten, die so nützlich, so lehrreich, so aufrichtig und so wahrhaftig ohne alle Verfälschung ist. Sie ist nicht diejenige schale Wissenschaft, welche die Sophisten, gemeine Laboranten und Betrüger vorbringen. Nein! sondern allein diejenige, welche die falschen Wege derjenigen anzeigt, welche die Welt durch Irrthümer zu verführen suchen. Du aber, Liebhaber der Wahrheit, sey liebreich ermah=

ermahnet, sey vorsichtig, hüte dich, und laß dich nicht von dem verführerischen Sophisten hintergehen. — —

Diese unsere Kunst ist und bleibt eine reine Jungfrau, obschon viele mit Narrheit angefüllte Liebhaber um sie auf eine thörichte Art buhlen. Sie verlacht den gemeinen Laboranten und Sophisten, und hat einen gerechten Abscheu, in einem falschen und heuchlerischen Herzen zu wohnen; gleichwohl aber bemühen sich ihrer Viele, das güldene Vließ zu gewinnen, welche weder Wahrheit noch Gottesfurcht besitzen, und keine Liebe des Nächsten in sich haben, auch nicht auf dem Weg der Tugend zu wandeln gedenken; allein, statt des zu erlangenden vituli aurei Aaronis, um welches sie geigen und tanzen, erhalten sie ein wohlverdientes *Nihil*.

Ein wahrer Sohn der Kunst aber hält die göttliche Weisheit viel höher als alle irrdische Naturschätze; und seine gereinigte Begierde ist auch nur dahin gerichtet, daß sein Herz verständig und weise werden möge. Er gedenket nicht auf thörichte Art durch Reichthum nach Ehrgeiz zu streben; sondern sein Forschen und Studiren ist blos allein auf die Erkenntniß Gottes, seiner selbst eignen Erkenntniß, und auf die Scheidung des Lichts von der Finsterniß gerichtet, und er verehrt allein die Reichthümer

mer des Gemüths, und sucht im Lichte zu wandeln, gleichwie Gott im Lichte ist.

Herr! unterweise mich und gib mir Unterricht;
Nimm weg die Finsterniß, und sprich: es werde Licht!

79.

Eine aus einem holländischen Schreiben verdeutschte hermetische Historie von Jesse Abraham und Salomon Teelsu. 1731.

Siehe das dritte Stück der geistlichen Fama. Num. X.

Veni et Vide.

Kommt und sehet!

Mein Freund!

Ihr begehret von mir das Leben und den Tod, wie auch, was die Erbschaft, und wer die Erben meines seligen Herrn Benjamin Jesse seyen? zu wissen.

Er war dann von Geburt ein Jude; der Religion nach aber ein Christ: er bekannte, daß Jesus der Seligmacher der Welt sey. Dieses that er sowohl öffentlich, als insbesondere, und war ein Mann von einem exemplarischen Glauben, der viel heimliches Almosen gab, und die Keuschheit in einem ledigen Stande sehr liebte. Was meine Person anbelangt, und auf was Art ich zu ihm gekommen bin; so wisset, daß er mich aus dem Waisenhaus nahm, als ich ohngefehr 10 Jahr alt war: denn ich war ein Findling.

Zuerst ließ er mich in der lateinischen Sprache unterrichten, und unter der Hand lernte ich durch den Gebrauch, oder die Uebung, auch die Rabbinische. Er bediente sich meiner nach meinem Vermögen und Kräften, absonderlich in seinem laboratorio und Distillirkammer. Er verstund die Arzneykunst sehr wohl, und heilte unheilbare Krankheiten. Als ich nun meine 25 Jahre erreicht hatte, rief er mich in sein Speisegemach zu sich, und forderte von mir, Kraft eines aufgelegten Eides, daß ich ohne sein Vorwissen und mitgetheilten Rath nicht heyrathen sollte; welches ich versprach, und auch heiliglich gehalten habe.

Als ich hernach das dreyssigste Jahr erlangt hatte, ließ er mich abermal in der Frühstunde in sein Eßzimmer kommen, und sprach mit freund-

freundlicher Stimme zu mir: „Mein Sohn!
„der Balsam meines Lebens ist beynahe ver-
„zehrt; (denn er war bey 88 Jahr alt) dar-
„um wird sich mein Leben bald enden, und der
„Tod sich nahen. Mein Testament habe ich
„an meinen Vetter und dich gestellt, und sel-
„biges auf die Tafel in meiner Gebetkammer
„gelegt, in welcher weder du, noch ein ande-
„rer lebendiger Mensch jemals gewesen ist, und
„an welcher Thüre du nie zur Zeit meines Ge-
„bets hast anklopfen dürfen." Damit führte
er mich aus dem Speisegemach nach der doppel-
ten Thüre dieser Gebetskammer, und bestrich
die Ritzen oder Fugen der Thüre mit einer
durchsichtigen Crystallmaterie, welche er mit
seinen Fingern und Händen also behandelte oder
traktirte, als wenn es Wachs gewesen wäre.
Nachdem er dieses gethan, drückte er sein Sie-
gel darauf, welches in Gold geschnitten war,
daß also in dieser Kristallmaterie sein Petschaft
gedruckt stunde, die Augenblicks in der Luft
verhärtete, oder hart wurde; ja solchergestalt,
daß gedachtes Siegel gleich entzwey gegangen
seyn sollte, im Fall die Thüre nur das ge-
ringste bewegt worden wäre. Die Schlüssel
von seiner Gebetskammer legte er in ein klei-
nes Kästchen, dessen Deckel, Fugen und Ritzen
er gleichfalls mit obgedachter Crystallmaterie
bestrich, und auch mit seinem Signetring oder
Petschaft versiegelte; hernach gab er mir das
versiegelte Kästchen, und befahl, solches Nie-

mand auszuliefern, als seinem Vetter, dem Herrn Jesse Abraham und Salomon Teelsu, die damals in der Schweiz wohnten, wovon der erste auch verheyrathet war. Nachdem er nun mit mir wiederum in das Speisegemach gegangen, schmiß er in meiner Gegenwart sein Petschaft, welches er gebraucht hatte, in die Kristallmaterie, welches dann sogleich darinn, wie Eis in warmem Wasser, zerschmolz, und es fiel auf dem Boden des Glases als ein weisses Pulver, und das Kristallwasser färbte sich dadurch, und sahe an Farbe wie Essigrosen, nach dem Bleichrothen. Darauf schmolz er auch mit gedachter Kristallmaterie das Glas zu, gab mir solches Glas gleichfalls sammt denen Schlüsseln, um solches alles dem Herrn Jesse zu überliefern.

Nachdem dieses alles geschehen und gethan war, betete er einige Psalmen Davids auf Hebräisch, und zwar kniend, gieng damit in seinen gewöhnlichen Stuhl zu sitzen, in welchem er einen kleinen Mittagsschlaf zu halten pflegte, und befahl mir, ihm ein wenig Malvasierwein zu geben, den er sparsamlich zu sich zu nehmen pflegte. Als er nun diesen Wein zu sich genommen hatte, mußte ich bey ihm bleiben; und nachdem er sein Haupt auf meine Schulter gelegt, schlief er sanft und stille. Nach Verlauf einer halben Stunde aber seufzete er sehr tief, und gab also Gott, zu meinem größ-

ten

ten Schrecken seine Seele über. Da habe ich, nach meinem gethanen Versprechen, solches an seine Vettern in der Schweiz geschrieben, und seinen Tod bekannt gemacht; ich bekam aber den folgenden Tag schon von gedachtem Herrn Jesse wegen meines Herrn einen Brief, in welchem er mir schrieb, ihm zu melden, ob mein Herr todt oder lebendig wäre? nicht anderst, als ob er alles mit angehört hätte, was in dieser Gegend sich zugetragen: welches ich dann mit Verwunderung las. Ich werde aber in folgendem die Ursache anzeigen, aus welchem Grunde solches geschehen sey, nemlich durch ein besonderes Instrument oder Kunststück.

Als nun seine Vettern angelangt waren, erzählte ich ihnen alles Vorhergesagte. Der Herr Jesse aber, nachdem er es angehört hatte, fieng ein wenig zu lächeln an; der andere Vetter hingegen war voll Verwunderung und Bestürzung. Ich wollte ihnen damals gleich die Schlüssel zu dem Kästchen, und das Glas, worinn die versiegelte durchsichtige helle Materie war, übergeben, sie verweigerten aber solches, und ruheten wegen der gehabten mühsamen Reise denselben Tag aus.

Den folgenden Tag aber früh Morgens, als alle Hausthüren noch geschlossen, und wir allein waren, brach der Herr Jesse das Glas über einer porcellänenen Schüssel, um das Was-

ser, so darinn war, zu gebrauchen: und nachdem er von dem Wasser genommen, bestrich er das Siegel vor dem Kistchen damit; augenblicks schmolz das Kristallwasser solches Siegel weg, und damit that er das Kistchen auf, und nahm die darinn gelegte Schlüssel zur Gebetskammer meines seeligen Herrn heraus: von da giengen wir zur Gebetskammer.

Nachdem er nun das Siegel besehen hatte, bestrich er solches mit dem Kristallwasser: augenblicks wurde solches weich und schmolz, und Jesse eröffnete die Thür, schloß aber dieselbe sogleich hinter uns wieder zu, fiel auf seine Kniee und betete, welches wir auch thaten. Nach verrichtetem Gebet giengen wir von einer Kammer in die andere, und schlossen dieselbe allezeit hinter uns zu, und ich sahe allhier grosse Wunderdinge.

In der Mitte dieser Gebetskammer stand eine Tafel von purem Ebenholz; das Blatt derselben war rund, ringsum aber mit Goldplatten eingefaßt. Vor dieser Tafel stund ein kleiner Schemel, um darauf zu knieen. In der Mitte auf dieser Tafel stund ein Instrument von einem wunderbaren Gemächte. Das unterste Theil, oder sein Fuß, war rund, aus sauberem Golde: das mittelste Theil war aus durchsichtigem hellen Kristall, in welchem das unverbrennliche Feuer beschlossen war, welches

ches glänzende Stralen von sich warf: sein oberster Theil war aus aus lauterem Golde, von Gestalt als eine Schale.

Recht über diesem Instrument hieng ein Kristall an einer güldenen Kette, nach der Kunst als ein Ey gemacht, wodurch das ewige Feuer geschlossen war, wenn es seine Strahlen ausschoß.

An der rechten Seite dieser Tafel sahe ich eine güldene Dose mit einem kleinen Löffelgen dabey liegen, in welcher Dose ein Balsam von einer scharlachrothen Farbe war.

An der linken Seite solchen Tisches war ein kleines stehendes Pult von sauberem Golde, worauf ein Buch lag, welches 12 Blätter hatte, auch von purem geschlagenen Golde, die so biegsam waren, als wenn sie von Papier gewesen wären.

In der Mitte dieser Blätter waren Charakteren und Figuren gemacht, desgleichen in denen Ecken dieser Blätter. An denen Enden derselben war es, als wenn heilige Gebeter daselbst geschrieben wären. Unter diesem stehenden Pulte wurde meines seeligen Herrn Testament gefunden. Als wir in dieser Kammer waren, lehnte sich Herr Jesse auf diesen Pult mit grosser Andacht, lase auch einige Gebeter aus diesem güldenen Buche; und als er damit fertig war, nahm er mit dem Löffel-

chen ein klein wenig von obbenanntem Balsam, und legte es auf das Instrument, welches auf der Tafel stand: da gieng augenblicklich ein unvergleichlich angenehmer Rauch auf, durch welchen Geruch wir sehr empfindlich erquickt wurden; und was noch wunderlicher war, so bewegte dieser Rauch im Aufsteigen das Feuer, so darüber hieng in dem Kristallneney, dergestalt, daß es erschreckliche Strahlen von sich warf, wie Blitze und Sterne.

Nachdem dieses geschehen, lase Herr Jesse das Testament. Der seelige Mann hatte dem Herrn Jesse alle seine Instrumenten und Kunstbücher voraus vermacht. Darnach hatte er alle beyde in gleiche Theile zu Erben gestellt; und mir hatte er, zur Vergeltung meiner treuen Dienste, ein Legat von sechstausend güldenen Dukaten bestimmt.

Nun suchten sie, die beyde Erben, alle die durch das Testament voraus vermachte Instrumenten und Kunstbücher zuerst zusammen. Diese aber habe ich vorhin schon benannt und gesagt, daß sie ohngefähr auf und bey der Tafel in der Gebetskammer waren.

Ich sahe an der rechten Seite dieser Gebetkammer ein kleines Kistchen stehen, aus Ebenholz gemacht, inwendig aber mit lauterm Golde bekleidet und überzogen; darinnen waren

ren 12 Instrumente von feinem Golde, wunderbarlich gedrehet und gemacht, ringsum mit Figurbuchstaben eingegraben und geschnitten.

Wir giengen weiter zu der folgenden Kiste, welche grösser war; darinnen fanden sich 12 Spiegel, nicht von Glas, sondern aus einer unbekannten Materie, sehr nett und schön; der Mittelpunkt von diesen Spiegeln hatte wunderliche Figurbuchstaben: An dem Rande waren sie mit lauter güldenen Leisten eingefaßt. Sie glänzten, als Spiegel eines Pallastes, von den Enden bis zur Mitten zu, um die dafür kommende Gestalten bequem zu empfangen.

Von dar sind wir gegangen in eine grössere Kammer; in welcher ein sehr grosser Spiegel stand, welchen der Herr Jesse den Spiegel Salomonis nannte, und welcher ein Wunder der Welt war, weil er in solchen alle Bilder der Welt konnte zusammen kommen machen. Zuletzt sahe ich einen wohlgemachten Schrank, aus Ebenholz bearbeitet, worinn eine Kugel war, von oder aus einer ganz wunderbaren Materie gemacht. Der Herr Jesse sagte, daß darinnen gleichfalls das Feuer und die Seele dieser Erde eingeschlossen wäre, und daß er sich deshalben selbst bewegte, auf eben die Art und Weise, wie diese unsere Welt.

 Fer-

Ferner sahe ich über diesem Schrank einen andern hangen. Es war ein Schrank mit einem besondern Instrument, auf Art, wie ein Uhrwerk, das einen Weiser oder Zeiger hat; anstatt der Stundenzahlen aber waren es Buchstaben des A B C, oder damit besetzt.

Der Herr Jesse sagte, daß dieses Instrument sich auf eben dergleichen Weise bewegte, als das seine, welches er in der Schweiz hätte; und durch welches der seelige Mann seinen bevorstehenden Tod hätte kund werden lassen. Aus diesem Grunde hatte vorgenannter Herr Jesse vorgedachten Brief den Tag nach dem Ueberleben meines seeligen Herrn geschrieben; weil er aus des Instruments Anzeige seinen Tod vermuthete, und zwar sobald als der Weiser stille stund, und das Instrument sich nicht mehr bewegte.

Zuletzt kamen wir zu den Kunstbüchern der Weisheit; diese öffnete er aber nicht. Bey den Büchern lag eine güldene Dose, in welcher ein sehr schweres scharlachrothes Pulver war, welches er mit Freuden aufnahm, aber auch sogleich die Dose wieder niederlegte. Bey der Gebetkammer war ein Kabinet gemacht, in welches wir giengen, und darinn vier mittelmäßige Kisten fanden, in welchen lauter saubere oder reine Goldstäbe geschlossen waren, aus welchen sie mir mein Legat gaben, nach dem

Ge=

Gewichte 12 güldener Dukaten. Der Herr Jesse wollte aber von dem übrigen nichts haben und annehmen, und sagte: dasjenige, was mir voraus vermacht ist, übertrifft dieses alles: und er wußte eben die Kunst meines seeligen Herrn. Darum befahl er, seinen Antheil an etliche arme Mädchens auszutheilen, welche keine Mittel hätten, um solche ehrlich an Mann zu bringen. Ich verheyrathete mich auch, durch dieser Leute Zu- und Einrathen, an eine ehrliche arme Magd oder Jungfrau, welche alsobald den christlichen Glauben angenommen, nachdem sie einen Theil obgedachten Schatzes zur Brautgabe und Aussteuer empfangen hatte, und, Gott sey Dank, noch anjetzo am Leben ist.

Der Herr Jesse, nachdem er seine voraus vermacht erhaltene Dinge wohl eingepackt, führte solche mit sich hinweg. Der andere Vetter aber, mit Gold beladen, kehrte wieder nacher Haus: Hingegen der Herr Jesse, wegen bevorstehender Kriegstroublen, nach einem gewissen Wohnplaz in Ostindien, woselbst es Friede war; aus welchem Orte er an mich geschrieben, das vorige Jahr nemlich, in welchem Schreiben er sich erbothen, meinen erstgebohrnen Sohn an Kindesstatt aufzunehmen, welchen ich ihm dann nach Ostindien gesandt habe.

Ich habe damals und zu derselben Zeit, als wir in gedachter Gebetkammer waren, grosse Wunderdinge durch die Bewegung und den Gebrauch gedachter Weisheitsinstrumenten thun sehen, die ich ohnmöglich beschreiben kann oder darf: und dieses habe ich euch, als meinem sehr guten Freund, zu wissen thun wollen: denn ein mehreres kann ich nicht. Lebet wohl.

Nota: Dieses Schreiben war datirt vom 30. Jenner 1731.

80.

Transmutationsgeschichte des Eliæ Artistæ, welche Doktor Helvetius in Haag in seinem Vitulo Aureo beschrieben.

Anno 1666 den 27ten December kam ein unbekannter Mann zu mir, welcher eine ehrbare Miene an sich hatte, in einem schlechten Kleide, nach Art eines Mennonitens; er war von mittelmäßiger Statur, hatte ein länglichtes peckengrübigtes Gesicht, und sehr schwarze straffe Haare, ohne Bart; er schien ohngefähr

43 oder 44 Jahr alt zu seyn, und war von Geburt, so viel ich schliessen konnte, ein mitternächtlicher Holländer.

Nachdem nun dieser neue Gast sein Kompliment geendiget hatte, bate er mich mit höchster Ehrerbietung, daß ich ihm mein edirtes Libarum communiciren sollte: denn um der Feuerkunst wegen habe er mein Haus nicht vorbey gehen können noch wollen; und setzte hinzu, er habe sich nicht allein lange bemühet, mich durch Hülfe eines guten Freundes zu besuchen, sondern er habe auch einige meiner Traktätlein, und fürnemlich, welches wider Herrn Digbi sympathetisches Pulver heraus gegeben, worinn ich meinen Zweifel an dem wahren Mysterio philosophico bekannt, gelesen. Derowegen habe er diese gute Gelegenheit ergriffen, um mich zu fragen, ob ich nicht glauben könnte, daß das Mysterium magnum irgends in der Welt zu finden sey, durch welches ein Medicus alle Krankheiten insgemein, ausgenommen, wenn der Patient an der Lunge, Leber, oder sonst einem vornehmen Leibesglied Schaden hätte, heilen könnte? Auf diese Frage antwortete ich: es sey zwar ein solches Mittel denen Medicis höchst nothwendig, es wisse aber Niemand, welche, und wie grosse Geheimnisse in der Natur noch verborgen liegen, und ich hätte die Zeit meines Lebens keinen solchen Adeptum gesehen, ob ich

gleich

gleich viele Schriften von der Wahrheit dieser Kunst fleissig gelesen hätte. Nun fragte ich ihn, ob er etwa selbst ein Medicus sey, weil er viel von der Universalmedicin redete? er antwortete mir aber mit Nein, und gab sich vor einen Rothgiesser aus; er habe aber von der zarten Jugend auf, von einem seiner Freunde viel rares gesehen, erkannt und wahrgenommen, und sonderlich die Art und Weise, durch des Feuers Macht, aus denen Metallen arcana medica zu ziehen, deswegen sey er annoch ein Liebhaber der herrlichen medicinalischen Wissenschaft. Als wir nun allerhand geredet hatten, fiel er mir ins Wort und sprach: wenn du den Lapidem philosophorum sehen solltest, würdest du ihn auch wohl erkennen, sintemal du dich in der treflichen Chymiker Schriften lange aufgehalten, und seine Substanz und wunderbare Farbe zu erkennen gesucht hast? ich antwortete: er würde mir ganz und gar unbekannt seyn. Und ob ich gleich Paracelsi, Helmontii, Basilii, Sendivogii und anderer Adepten ausgegangene Schriften durchwandert, und von dem Lapide gelesen hätte; so glaubte ich doch, daß mir die philosophische Materie, ob sie gleich gegenwärtig wäre, unbekannt seyn würde. Da zog er eine helfenbeinene sehr künstlich gemachte Büchse aus seinem Sack hervor, in welcher er drey schwere Stücke in der Grösse einer Nuß, glaßfarb-schwefelbleich, und von dem Tiegel, worinn sie geschmelzt worden, etwas

schwam-

schwammigt, eingeschlossen hatte; die Materie war am Werth mehr als zwanzig Tonnen Goldes.

Nachdem ich nun den Schatz des Steins eine Viertelstunde in meinen Händen, und aus dem Munde des philosophischen Besitzers viele wissenswürdige Dinge von dessen wunderbaren Würkungen in denen menschlichen Körpern und Metallen vernommen hatte; so gabe ich dem Herrn Besitzer mit höchstbetrübten und niedergeschlagenem Gemüthe diesen Schatz aller Schätze, so er mir auf die kurze Zeit zu gebrauchen anvertrauete, wieder zurück; doch mußte ich meinen Affekt überwinden, und nach Gebühr Dank sagen. Nach diesem fragte ich den Menschen, wie es käme, daß sein Lapis philosophicus eine Schwefelfarbe habe, da ich doch sonst gelesen, daß diese Steine Rubinroth oder Purpurfarbe an sich hätten? Ich bekam von ihm zur Antwort: o mein Herr, dieses thut nichts zur Sache: denn die Materie ist zeitig genug. Als ich ihn ferner höchlich bate, er möchte mir zum ewigen Gedächtniß ein klein wenig, etwa in Grösse eines Coriandersaamens, von der Medicin verehren, antwortete er: o, das geschicht nimmermehr! denn das ist mir nicht vergönnet, ob du mir gleich deine ganze Kammer voll Dukaten verehren wolltest, und das zwar nicht wegen Kostbarkeit der Materie, sondern wegen einer andern Consequenz.

sequenz. Ja es ist gewiß, wenn es möglich wäre, daß Feuer vom Feuer verzehret werden könnte; so wollte ich alsobald die ganze Substanz, so du gesehen, in die Flamme werfen.

Hierauf fragte er mich: ob ich nicht noch eine andere Kammer hätte, deren Fenster nicht auf die öffentliche Strasse giengen? Da führte ich diesen Phönix, oder in unsern Landen sehr rar zu sehenden Vogel, in meine sauberste Kammer; er aber gieng mit sammt seinen von Schnee besudelten Schuhen ins Gemach, da doch sonst in unserm Vaterlande der Gebrauch ist, die Schuhe auszuziehen. Ich dachte zwar dazumal, daß ein Schatz vor mich bereit stehen werde; meine Hoffnung aber war umsonst. Da foderte er von mir ein Stück von dem besten gemünzten Golde, und legte unterdessen den Mantel und Schäferkleid ab, eröffnète die Brust, unter dessen Hemd er 5 grosse Stücke Gold, der Grösse einer innern Tellerfläche gleich, in einem seidenen Tüchlein verwahrt hiengen, da sahen wir einen grossen Unterschied unter seinem und meinem Golde. Er hatte aber auf diese Stücke mit einem eisernen Griffel folgende Worte, so er mir nach grossem Bitten und Flehen abzuschreiben erlaubte, gegraben:

I.

I.
AMEN.
Heilig, Heilig, Heilig,
is der Heer onſen Gud,
wand alle Dingen
ſi Jn ſi jner Eeren vol
Leo, Libra.

I.
JEHOVAE
mirabilis Sapientia
mirifica in naturæ libro
catholico.
Ick bin gemacckt
den 26. Auguſti
Anno 1666.

☉. ☿. ☽.
Deus mirabilis
Natura arsque
ſpagyrica Nihilum
fruſtra faciunt.

Sacer, Sancte, Spiritus.
Halleluja, Halleluja,
Phy Diabolo!
Ne loquaris de
Deo absque lumine
Amen.

Aeterno inviſibili,
unitriuno, Soli Sa-
pienti omnium optimo
et
omnipotenti deorum
Deo, Sancto, Sancto,
Sancto, Gubernatori,
conſervatori merito
laudando.

Als ich über das, durch Bewunderung bewogen, zu ihm ſagte: Mein Herr! woher iſt ihm doch dieſe größte Kunſt der Welt geworden? antwortete er: es habe ihm ein auswärtiger Freund, ſo etliche Tage in ſeinem

Hause gelegen, und sich vor einen Liebhaber der Kunst ausgegeben, solche communiciret. Er sagte ferner: der Freund wäre besonders deswegen zu ihm gekommen, ihm zu berichten, wie aus Steinen und Kristallen andere zubereitet werden sollten, welche weit schöner als Rubin, Chrysolith, Saphir und dergleichen mehr. Dieser habe ihn auch gelehret, in einer Viertelstunde den Crocum martis zu präpariren, dessen einzige Dosis den pestilenzialischen Durchlauf unfehlbar kurire; überdas den Liquorem metallicum, welcher innerhalb 4 Tagen alle Arten der Wassersucht vertriebe; ferner ein honigsüsses nicht allzuklares Wasser, durch dessen Hülfe er die Tinktur der Granaten, Corallen und alle Gläser, so von Künstlern geblasen worden, in Zeit von 2 Stunden in warmem Sand könne extrahiren; und dergleichen Dinge waren noch mehr, welche ich nicht observiret noch im Gedächtniß behalten habe, weil meine Gedanken immer höher stiegen: ich begehrte nemlich nichts anders, als die Kunst, aus denen Metallen solchen Saft zu drücken, welcher zur Perfektion anderer Metallen diente, es gieng mir aber wie dem Hunde, der im Wasser nach dem Schatten schnappte, und das rechte Fleisch verlohr. Unterdessen erzählte mir auch der Artist, sein Lehrmeister habe ihn ein Glas Regenwasser bringen heissen, in welches jener ein klein wenig weisses Pulvers mischte, und befahl, er sollte von dem Silber-

berschmidt eine Unze cupellirtes Silber darein thun, welches in einer Viertelstunde wie Eiß in warmem Wasser zergienge. Da habe jener ihm die Hälfte hurtig zu trinken gegeben, welcher Trank fast wie Milch geschmeckt hätte, wodurch er sehr lustig geworden sey.

Da ich ihn nun nach diesem erzählten fragte, zu welchem Ende der andere dies gethan habe? ob es vielleicht ein philosophischer Trank gewesen sey? antwortete er mir: der Herr muß nicht so kuriös seyn.

Hierauf erzehlte er mir, wie er auf Befehl des gedachten Artisten, seines Lehrers, von der Wand ein bleyernes Kästchen genommen hätte, und als es im Tiegel zerschmolzen gewesen wäre, habe jener aus dem Sack ein Büchslein voll Schwefelpulver gezogen, und etwas davon mit einer Messerspitze in das zergangene Bley geworfen, worauf der Artist, nach stark erregter Flamme, das herrlichste Gold über die rothen Küchensteine gegossen hätte.

Da ich diese Wahrheit (also fuhr mein gegenwärtiger Freund fort) die Metalle zu verwandeln, gesehen, bin ich also für Verwunderung erstaunet, daß mir unmöglich war, ein einziges Wort vorzubringen. Mein Lehrmeister machte mir aber einen Muth und sprach: Sey nur getrost und vergnügt, und schneide dir den zehnten Theil zum Gedächtniß davon

 ab;

ab; die übrigen 15 Theile aber gib denen Armen, und ich that also. Wenn ich mich recht besinne, so hat er selbst eine Steuer in die Sparrendammer Kirche gemacht; ob er es aber zu unterschiedenenmalen, oder ob ers in Gold oder Silber gegeben, ist mir unbewußt. Endlich hat er mich (also redete mein Gast ferner zu mir) gar die grosse göttliche Kunst gelehrt.

Nachdem diese Erzählungen alle zu Ende waren, bate ich ihn sehr demüthig, er möchte mir doch den Effekt von Verwandlung der Metallen zeigen, damit ich von der Wahrheit dessen, so er mir erzählet, gewiß und versichert seyn könnte. Ich habe aber eine abschlägige Antwort bekommen; doch versprach er mir nach 3 Wochen wieder zu kommen, und in dem Feuer allerhand kuriöse Künste zu weisen, doch mit dem Beding, wofern es ihm alsdenn zu thun erlaubt seyn würde.

Nach drey Wochen kam er, seinem Versprechen nach, und invitirte mich auf einen stündigen Spatziergang; als wir unter dem Gehen von allerhand Heimlichkeiten der Natur im Feuer discurirten, machte dieser sonst beredte Gefährte sehr wenig Worte von dem secreto magno, und bezeugte, daß dieses sonderbare Geheimniß einzig und allein auf die Verherrlichung des glorwürdigsten Gottes sehe,

und

und daß sehr wenige daran dächten, wie sie sich durch heilige Thaten einem so grossen Gott würdiglich aufopfern möchten; und das konnte er so bedächtlich vorbringen, als wenn er ein Priester wäre.

Ich lag ihm unterdessen stets in den Ohren, und bate, daß er mir doch die metallische Verwandlung endlich einmal zeigen möchte. Ja ich ersuchte ihn mit den verbindlichsten Worten, daß er doch mit mir speißen, und in meinem Hause über Nacht schlafen möchte; ich bath ihn so sehr, daß kein Liebhaber vermögend ist, seiner Amalia grössere Karessen zu erzeigen, wenn er sie auf seiner Seite und zu seinem Begehren bringen will: aber es war ein so beständiger Geist in dem Menschen, daß alles mein Unterfangen vergebens war. Ich konnte mich aber dennoch nicht enthalten, ihn also anzureden: Mein Herr! er hat gesehen, daß mein Laboratorium geschickt genug ist, daß mir darinnen die Transmutation gezeigt werde: denn, wer was versprochen hat, ist auch verbunden es zu halten. Ja, antwortete er, ich habe mit dieser Bedingniß etwas zu zeigen versprochen, wofern es mir nemlich nicht untersagt ist.

Wie nun alles Bitten und Flehen vergeblich war, ersuchte ich ihn inständig, wenn er mir denn wegen eines himmlischen Verbots das

Begehrte nicht zeigen dürfte; so sollte er mir doch nur so viel von seinem Schatz verehren, als genug sey, 4 Gran Bley in Gold zu verwandeln. Auf diese Bitte hat er endlich den Fluß seiner philosophischen Barmherzigkeit eröffnet, und mir ein Stückchen, so groß als ein Rübsaamenkorn mit folgenden Worten geschenkt: **Nimm hin von dem grossen Schatz der Welt, welchen die wenigsten Könige und Fürsten auch nicht haben zu sehen bekommen können.**

Als ich aber zu ihm sagte: ach, mein Herr, dieses gar kleine Stück wird vielleicht nicht genug seyn, 4 Gran Bley zu tingiren; antwortete er: gib mirs wieder. Ich gab es und hoffte ein grösser Stück zu bekommen, er theilte es aber mit den Nägeln halb, warf einen Partikul davon ins Feuer, den andern wickelte er in rothes Papier, und gab mirs wieder, sprechende: es ist noch genug. Auf dieses antwortete ich mit bestürztem Muth, o mein Her! was soll das bedeuten? zuvor zweifelte ich, und jetzo ist es mir ganz zu glauben ohnmöglich, daß die geringe Quantität sufficient seyn sollte, vier Gran Bley zu tingiren. O! antwortete er, wenn es nicht mit so vielem Bley angehen will, so nehme man 2 Drachma oder eine halbe Unze, oder ein wenig mehr Bley: denn man darf nicht mehr tingiren, als möglich ist. Da replicirte

cirte ich, es sey mir fast unglaublich, daß so wenig Tinktur so viel Bley in Gold verwandeln könnte. Er antwortete aber: es sey wahr, was er gesagt habe. Unterdessen schlosse ich meinen verringerten, und in superlativo gradu concentrirten Schatz in meine Capsul, und sagte: ich wollte es den folgenden Tag versuchen, und keinem Menschen davon sagen. Aber er antwortete: nicht also, nicht also, sondern alles was zur Ehre Gottes gereichet, muß man denen Söhnen der Kunst verkündigen, daß sie theosophice leben, und nicht sophistisch sterben.

Nach diesem habe ich ihm gestanden, daß ich, als seine massa medicinæ in meiner Hand gewesen, tentiret hätte, ob mit denen Nägeln etwas könnte heruntergekratzet werden; ich hätte aber kaum eines Sonnenstäubchens groß bekommen, und wäre (nachdem ich das zwischen den Nägeln sitzende Pulver auf ein Papier gesammelt, und ins zergangene Bley geworfen) keine Verwandlung in Gold geschehen, sondern die ganze Masse des Bleyes sey in die Luft geflogen; was aber übrig geblieben, wäre in eine gläserne Erde verwandelt worden. Wie er dieses hörte, lachte er und sagte: du konntest geschickter stehlen, als die Tinktur gebrauchen. Ich verwundere mich, daß du, als ein im Feuer erfahrner, dennoch die Natur des Bleyrauchs nicht weißt; sintemal, wenn

du die Beute in gelb Wachs eingewickelt hättest, daß sie von dem Rauch des Bleyes bewahrt worden wäre, so hätte sie in des Bleyes Grund eindringen, und Gold zuwege bringen können. Nun aber ist allbereits in dem Rauche die Operatio sympathetica vorgegangen, und mit ihm vermischt davon geflogen: Denn alles Gold, Silber, Zinn, Queckſilber und dergleichen Art Metallen, werden durch die Dünste des Bleyes verdorben und zu verbrechlichem Glase gemacht. Unterdessen zeigte ich ihm meinen Tiegel, an dessen Wänden eine schöne grüne Tinktur hienge, und er sagte: Morgen um 9 Uhr will ich zu dir kommen und erweißen, daß deine Medicin Bley in Gold verwandeln kann. Und in diesem seinem Versprechen beruhete ich. Doch fragte ich ihn ganz sehnlich: ob dieses philosophische Werk grosse Unkosten und lange Zeit erfordere? O mein Freund! antwortete er, du willst alles gar zu genau wissen: doch dieses will ich dir eröfnen, daß es weder viel Geld noch lange Zeit erfordere. Was aber die Materie unsers Arcani anbelangt; so wisse, daß nur 2 Metallen und Mineralien sind, woraus diese gemacht werde, und das zwar, weil in diesen Mineralien der Sulphur Philosophorum häufig zu finden ist; wird sie also aus Mineralien gemacht. Ich fragte weiter: was es vor ein Menstruum seye, und ob es in Gläsern oder Tiegel zubereitet werde?

er

er antwortete: das Menstruum ist ein himmlisches Sal, oder von himmlischer Tugend, mit welchem die Philosophi das irrdene Corpus metallicum allein solviren, und in der Solution wird das köstliche philosophische Elixir heraus gezogen. Die Operation aber geschiehet von Anfang bis zu Ende in einem Tiegel auf dem offenen Feuer. Das ganze Werk braucht keine längere Zeit, als drey oder vier Tage, und keine grössere Unkosten als 2 Gulden. Er setzte noch hinzu, daß weder das Minerale, noch das Sal kostbar sey. Darauf sagte ich: Mein Herr! das ist ein Wunder: denn es ist wider die Schriften der Philosophen, so da schreiben, man müsse in Elaboration dieses Werks zum wenigsten 7 oder 9 Monath haben. Er versetzte: nur die wahren Adepti verstehen die wahren Scripta der Philosophen, deswegen schreiben sie nichts gewisses von der Zeit, ja, es kann Niemand ohne Hülfe eines Adepti in Ewigkeit die Kunst des grossen Geheimnisses erfinden. Deswegen bitte ich dich auch, mein Freund, daß, weil du die wahre Materie dieses Werks gesehen, du dich nicht vergessest, und deine Güter in Erforschung dieser Kunst dem Feuer zu fressen gebest: denn du wirst sie nimmermehr erfinden. Nun redete ich weiter: mein Herr! weil jener ihm die Kunst gezeiget, dem er doch eben so unbekannt, als wie

ich ihm war; so würde es ihm wohl möglich seyn, wenn er nur wollte, mir auch ein wenig von diesem Geheimnisse zu offenbaren, damit ich, nach überstiegenen verdrüßlichsten Rudimentis, dem erfundenen vielleicht etwas zuthun könnte: denn bey Gelegenheit eines Funds ist es eben so gar schwer nicht, noch mehreres zu erlangen. Aber der Artist antwortete: in diesem Werk verhält es sich nicht also: denn wenn man die Sache nicht von Anfang bis zum Ende inne hat, ist das andere Wissen alles vergeblich. Ich habe dir genug gesagt, du weißt aber dennoch nicht, wie der Philosophorum sigillum Hermetis vitreum zubereitet und gebrochen werde, worinn die Sonne mit ihren metallischen wunderlich gefärbten Strahlen ihren Glanz auslasse, und in was vor einem Spiegel die Metallen sich mit Narcissi Augen verwandelbar ansehen, und durch was vor Strahlen die Adepti ihr Feuer anzünden; durch dessen Hülfe die flüchtigen Metalle fix gemacht werden, es mag nun Silber oder Gold seyn. Aber vor diesesmal ist es genug, weil wir, ob Gott will, Morgen noch einmal Gelegenheit haben werden, zusammen zu kommen, damit wir miteinander von der Materia philosophica reden mögen, und, wie ich gesagt habe, will ich um 9 Uhr zu dir kommen, und modum projiciendi zeigen.

Nach=

Nachdem aber dieser Elias Artista, nach Wünschung einer vergnügten Nachtruhe von mir geschieden ist, habe ich ihn mit höchster Betrübniß bis auf den heutigen Tag vergeblich erwartet; ja, der Mercurius philosophorum ist mit ihm zugleich verschwunden; denn ich habe von ihm bis hieher nicht ein Wort mehr reden hören: doch sendete er den andern Tag um halb zehn Uhr einen andern unbekannten Mann, und ließ mir sagen, daß er Nachmittags um 3 Uhr zu mir kommen wolle, weil er jetzo, seinem Versprechen nach, wegen anderer Geschäfte mich nicht besuchen könne. Im übrigen, als ich mit heftigem Verlangen bis um halb acht Uhr Abends vergeblich gewartet hatte, fieng ich an, die Wahrheit der Sache in Zweifel zu ziehen. Indem kam meine Frau, welche in gedachten Mannes Kunst eine kuriöse Forscherinn war, zu mir, und quälte mich, mit der Art der philosophischen Kunst, welche in oberwehntem ernsthaften frommen Mann wäre, und sagte: laßt uns die Wahrheit dieses Werks nach des Mannes vorgeschriebenen Worten probiren, ich werde sonst wahrhaftig diese Nacht nicht schlafen können. Ich antwortete aber, laßt uns noch bis Morgen verziehen, vielleicht kommt er noch wieder. Unterdessen befahl ich meinem Sohn, das Feuer anzuzünden, und dachte: dieser Mann, der sonst so göttliche Discurse führte, wird jetzo zum erstenmal einer Lüge schuldig: Als ich zum andern=

andernmal das Experiment, mit der unter des Daumens Nagel versteckten Materie habe machen wollen, ists auch umsonst gewesen, sintemal das Bley nicht in Gold ist verwandelt worden; zum drittenmal gab er mir ein gar klein Stückchen Materie, eine so gar grosse Masse Bley zu tingiren; ach, wie hat mich der Kerl betrogen! — Ich ließ aber unterdessen dennoch gelb Wachs bringen, um die Materie hinein zu wickeln, suchte Bley, schluge 6 Drachmen davon ab, meine Frau machte des Lapidis materiam in Wachs, und sobald das Bley zerschmolzen war, warf sie das Küchelchen hinein, welches mit einem Gezisch und Blasen in dem wohl zugestopften Tiegel also seine Operation verrichtet hat, daß die ganze Masse des Bleyes in einer Viertelstunde ins beste Gold verwandelt war. Es ist gewiß, wenn ich gleich zu Ovidii Zeiten gelebt hätte, so würde ich nicht geglaubt haben, daß die chymische Metamorphosis so was rares sey. Ja, wenn ich gleich den mit hundert Augen begabten Archum gesehen hätte; so würde dennoch kein wunderbarers Werk der Natur betrachtet haben: denn dieses Bley mit dem Lapide vermischt und in Feuer zergangen, hat uns die schönste, ja die allergrünste Farbe gezeiget. Sobald ich es in den Gießbecher geschüttet, bekam es eine ganz blutige Farbe; nachdem es aber kalt worden war, hatte es die schönste Goldfarbe. Ich, und die bey mir stunden, erstaun=

staunten alle, und liefen alsobald mit dem annoch warmen Gold zum Goldschmidt, der es nach gerechter Probe vor das kostbarste Gold, dergleichen keines in der Welt sey, gehalten, und vor eine jede Unze 50 Gulden gebothen hat. Den Tag hernach war in unserer ganzen Stadt Haag das Gerücht von der wunderbaren Transmutatione metallica erschollen und ausgebreitet; dahero kamen viele vornehme Leute und Liebhaber dieser Kunst zu mir, sonderlich besuchte mich von denen Vornehmen der Herr Porelius, der Provinz Holland General-Münzexaminator, und bathen sehr, daß ich ihnen einige Minuten etwas von meinem Kunstgolde zum probiren überlassen möchte, welches ich ihnen aus eigner Curiosität gar gern gratificirte, und giengen miteinander in eines sehr curiösen Silberschmidts Haus, Namens Brechtel, in welches Laboratorio das Gold die Probe ausgestanden, welche die Künstler sonderlich die Vierte zu nennen pflegen, wenn nemlich 3 oder 4 Theile Silber mit einem Theil Gold in dem Tiegel zerschmolzen werden, und diese Mixtur hernach mit dem Hammer zu kleinen Platten geschlagen, darauf eine rechte Quantität aquæ fortis gegossen wird, von welchem Aquafort das Silber zergehet, das Gold aber wie ein schwarzes Pulver auf den Grund fällt; hernachmals wird das Aquafort ausgegossen, und das güldne Pulver in dem Tiegel wieder zu Gold gemacht.

Als

Als dieses geschehen, gedachten wir anfangs, es sey die Hälfte des Goldes davon geflogen, aber es befand sich in der That das Gegentheil, sintemal wir fanden, daß noch ein Theil Silber in Gold verwandelt worden, nemlich es hatten 2 Drachma Goldes 2 Scrupel Silber mutiret, wegen Ueberfluß der Tinktur.

Weil wir nun glaubten, es möchte etwann das Silber nicht genugsam von dem Golde geschieden seyn, haben wir alsobald mit siebenmal so viel Antimonio eine Mixtur gemacht, und nach diesem Examine 8 Gran Goldes verlohren; als wir aber das Antimonium abermal verrauchen liessen, fand ich 9 Gran Goldes, dennoch aber an Farbe etwas blaß, daß wir also in der besten und stärksten Feuerprobe nichts vom Golde verlohren haben. Diese Art nun zu probiren habe ohne Fehl vollbracht, und in Beysein der vornehmsten Männer erfahren, daß eine jede Drachma Goldes zum Zusatz einen Scrupel mehr erlanget, das Silber aber ist sehr gut, und lässet sich beugen: also sind durch 5 Drachmen Gold 5 Scrupel von dem Silber mutirt worden, und hat (daß ich alles zusammen fasse) das sehr kleine Gewicht gedachten Pulvers 6 Drachmen und 2 Scrupel geringes Metall in so sehr herrlich Gold verwandelt, daß es auch das allergrausamste Feuer ausstehen kann. Sehet, nun habe ich euch die ganze Historie von Anfang bis zu Ende erzäh-

erzählet. Ich habe zwar das Gold; wo aber der Elias Artista immermehr sey, ist mir nicht bewußt, weil er mir gesagt, daß er den Sommer sein Vaterland besuchen, und dann nach Asien in das heilige Land reisen werde.

Der grosse und gute König des Himmels, unter welches Flügel er bisher seine Ruhe gefunden, begleite ihn mit denen Engeln auf seiner Reise, verleihe ihm langes Leben, damit der ganzen Christenheit von dessen unschätzbarem Talent ein grosser Nutzen zuwachse, und nach diesem gebe ihm der Höchste zu besitzen das ewige Leben. Amen.

81.

Die Geschichte des Koblenzer Adeptens Johann Georg Stahls.

Jetzt muß ich noch eine wahrhafte Begebenheit anführen, welche sich in der Churtrierischen Münzstadt Koblenz im Jahr 1761 mit einem Adepten Namens Johann Georg Stahl (wel=

(welcher auch oft den Namen Lange und Linter geführt, und am ganzen Mayn- und Rheinstrom bey vielen chymischen Freunden bekannt gewesen ist) zugetragen hat. Diese ausserordentlich merkwürdige Geschichte ist von dem damaligen Churtrierischen Münzdirektor und kaiserlich königlichen würklichen Hofrath, Herrn von M.. umständlich beschrieben worden; und aus dessen in Anno 1783 bey Adam Friedrich Böhmen zu Leipzig, unter dem Titil: die **Richtigkeit der Verwandlung der Metallen**, gedruckten Traktätgen, hat man das nachfolgende extrahiret. Wir schreiten also ohne weitere Umstände nun zur Sache, und lassen den Herrn Münzdirektor selbst von der Geschichte reden:

Im Jahr 1761 den 5 Junii, Nachmittags um 1 Uhr, fand sich ein gemeiner Mensch mit Namen Schamberg, aus Koblenz gebürtig, auf der dortigen churfürstlichen Münzstatt mit einem kleinen Silberzahn von 5 Loth und drittehalb Quintchen schwer ein, und fragte nach dem Münzwardein P. Da dieser nun gleich bey der Hand war, wurde er von gedachtem Schamberg ersucht, über solchen ihm übergebenen Zahn Silber die Probe zu machen, mit der Anfrage: wie viel man für einen jeden Zentner dergleichen Silbers, und wenn wöchentlich 2. 3. 4. mehr oder weniger Zentner geliefert würden, bezahlen wolle? —

Der

der Münzwardein versetzte hierauf, daß er zuvor die Probe machen, sodann dem Münzdirektor hievon die Anzeige thun, ihm Schamberg aber, in Zeit einer Stunde, da er wieder kommen möchte, die Antwort sagen wollte.

Der Münzwardein kam ungesäumt zu mir, als seinem vorgesagten Direktor, und zeigte die Begebenheit an, worauf ich ihn sodann die verlangte Probe in der Eile zu machen anwies, mir dem Befehl, mir den Probierstein zu behändigen, auch den Schamberg, wenn er wiederkommen würde, zu mir zu bringen.

Nach Verlauf von anderthalb Stunden fand sich der Schamberg bey mir ein, und ich gab ihm den während der Zeit vom Wardein erhaltenen Probierschein, in welchem sich der Gehalt des gebrachten Silberzahns auf 9 Loth 5 Gran untersucht und richtig angesetzt befand. Ich fragte den Schamberg, wer ihm den Zahn Silber gegeben, und was es damit für eine Bewandniß habe? worauf er erwiederte, daß ein Mensch, Namens Johann Georg Stahl ihm selbigen zugestellt, und in der Münze probiren zu lassen, ersucht hätte. Ich fragte hierauf, wo der Stahl sich anjetzt aufhielte, und ob ich denselben nicht selbst zu sprechen bekommen könnte? Schamberg versetzte hierauf: er wäre hier in Koblenz, und nahe bey

dem Münzhause, und wollte, wenn ich es beföhle, denselben gleich holen. Schamberg gieng weg, und kam in weniger als einer Viertelstunde mit dem Stahl zu mir zurück.

Der Stahl, welcher ganz erschrocken, und mit blasser Farbe sich zu mir näherte, und zerlumpt aussahe, grüßte mich, und frug gleich: ob sein Silber gut wäre? Ohne ihm hierauf eine besondere Antwort zu geben, sagte ich: aus dem Probierstein würde er solches ersehen. Er versetzte aber gleich, wie er geglaubt hätte, daß es viel feiner als 9 Loth 5 Gran seyn müßte; doch wäre nichts daran gelegen, er könnte es feiner machen.

Ich ließ mich hierauf mit ihm in ein Gespräch ein, und frug: ob er denn das Silber gemacht hätte? und ob er dergleichen Kunst verstünde? Er diente mir hierauf mit einer lächerlichen Miene: es wäre das Silbermachen seine geringste Kunst, und könnte er auch Gold, und zwar aus Silber oder Kupfer machen. —

Ich verlachte seine Thorheit, und machte ihm tausend Einwürfe über die Nichtigkeit und Unmöglichkeit einer solchen Kunst, die er aber alle verlachte, und mich um nichts mehr bat, als daß ich es auf die Probe ankommen lassen sollte.

Ohne

Ohne nun hierinn weiter zu gehen, war meine Frage: ob denn der hiebeystehende Schamberg ein Freund, ein Mitgenosse oder sonst ein Anhänger von ihm wäre, und was er allenfalls mit ihm für Gemeinschaft hätte? — Stahl sowohl als der Schamberg selbst erwiederten mir, daß sie sich weiter gar nicht kennten, sondern sich nur im Wirthshause, wo der Stahl logirte, angetroffen hätten, wo dieser den Schamberg ersucht habe, den Zahn Silber in der Münze probiren zu lassen. Der Schamberg setzte noch hinzu, daß er vor etlichen Jahren und vor meiner Zeit in der Münze als Arbeiter gedient hätte, und ich sollte doch die Gnade für ihn haben und befehlen, daß ihn der Münzmeister wieder annehmen, und in Arbeit setzen möchte. Ich versprach ihm dieses zu thun, auch daß er angenommen werden sollte, sobald ein Arbeiter abgienge, oder noch einer vonnöthen wäre; schenkte ihm inzwischen einen halben Kronenthaler, und ließ ihn seiner Strasse gehen.

Der Stahl schien froh zu seyn, als der Schamberg weg war, und fieng bitterlich zu weinen an, mit beygefügten Worten: daß er ein unglücklicher Mensch wäre, und sich bey seiner Kunst, Gold und Silber zu machen, doch nicht helfen könnte; daß er schon lange Zeit auf meine Person ein Augenmerk gehabt hätte, und weil ich in der Gnade des Churfürsten

sten (damals Johann Philipp) stünde, könnte ihn, seine Frau und Kinder glücklich, auch den Churfürsten und das ganze Land reich machen. „Mein lieber Stahl, versetzte ich, wi-
„schet eure Thränen ab, und weinet nicht:
„wenn ihr ein ehrlicher Mann, und eurer
„Kunst gewiß seyd; so könnt ihr euch versichert
„halten, daß ich euch helfen und in Zufrie-
„denheit setzen werde. Es kommt vor allen
„Dingen nur darauf an, setzte ich hinzu, daß
„ihr kein Betrüger oder ein solcher seyd, der
„den Churfürsten und mich anzuführen geden-
„ket. So wahr, wie Gott lebt, versetzte der
„Stahl, ich bin ein ehrlicher Mann, und habe
„so gewiß das Geheimniß, Gold und Silber
„zu machen, als gewiß es ist, daß Christus
„für uns gestorben ist. Er fuhr fort und sagte:
„was hilft uns alles Reden und Disputiren,
„lassen Sie nur einmal die Probe machen,
„und befehlen mir, ob solche ins kleine, Loth-
„weis, oder aber gleich ins Grosse, Zentner-
„weis gemacht werden soll; ich bin versichert,
„Sie werden dann auf ganz andere Gedanken
„von meiner Person verfallen, und mich für
„keinen Betrüger ansehen."

Um nun von dieser Sache etwas näher versichert zu werden, ohne jedoch darüber einen Lermen oder ein Aufsehen zu machen, verlangte ich, daß der Stahl mir nur vorerst eine kleine Probe machen, aber selbst nicht zu dem Tiegel

kom-

kommen, sondern mir die Ingredienzien geben, und die Manipulation sagen sollte. Stahl wollte dieses zwar anfangs nicht thun; jedoch setzte ich ihm zu, bis er sich endlich dazu entschloß. Er ließ mich also etliche Loth geschlagenes Kupfer nehmen, um solches auf die Art, die er mir vorschrieb, glüen, ablöschen und präpariren zu lassen. Da ich nun nicht die geringste Arbeit in Gegenwart des Stahls vornehmen, folglich ganz sicher gehen wollte, befahl ich einem mir getreuen Münzarbeiter, solches sogleich zu thun. Ich behielt den Stahl unterdessen bey mir im Zimmer, da der Münzarbeiter unter dieser Zeit das Kupfer nach des Stahls Vorschrift präparirte. Kaum war eine Stunde verstrichen, als der Münzarbeiter das präparirte Kupfer mir brachte. Der Stahl besahe es, und sagte, daß es gut wäre. Hierauf hies mich der Stahl das Kupfer wägen, und ich fand, daß es 2½ Loth wog. Das Kupfer hatte sich an der Farbe etwas verändert, und ich sah, daß es weislich, und einem 5 löthigen Silber ziemlich ähnlich war. „Es „ist noch kein Silber, fieng der Stahl an, „allein, ehe noch eine Stunde verstreicht, soll „es Silber seyn.“ Ich hieb ein kleines Stückchen von diesem Kupfer zu meiner Speculation ab, um es hernach probiren zu können, und frug den Stahl, was nun weiter mit diesem Kupfer werden sollte? Stahl zog hierauf ein Papier aus seiner Tasche, in welchem er ein

 grau=

grauweislicht Pulver verwahrt hatte. Er nahm zwo Messerspitzen voll von selbigem auf ein anderes Papier, griff in seine Hosentasche und langte ein Gläschen eines Fingers lang, mit einer gelblich angefüllten Tinktur heraus. Von dieser tropfte er nur einen einzigen Tropfen auf das genommene Pulver, und steckte nachher selbige mit seinem übrigen Pulver wieder in den Schubsack. Hierauf sagte er mir, daß ich nunmehro das Kupfer in einem Tiegel schmelzen, und, wenn es trieb, dies angefeuchtete Pulver darauf werfen sollte. Ich ließ meinen Münzarbeiter, den ich so lange aus dem Zimmer hatte gehen lassen, wieder rufen, und befahl ihm, das Kupfer so augenblicklich zu schmelzen, und wenn es im Treiben wäre, sofort das Papier, worinn das mit der Tinktur angefeuchtete Pulver war, darauf zu werfen. Der Münzarbeiter richtete den Befehl genau aus, und in Zeit einer Stunde brachte er das Geschmolzene, so er in einen kleinen Inguß zum Zahn gegossen hatte. Der Stahl nahm es in die Hand und sagte: es ist Silber, ich sollte es wiegen und probiren lassen. Ich wog den Zahn, und befand zu meiner grossen Verwunderung, daß er 4 Loth, $3\frac{3}{4}$ Quint am Gewicht, folglich 2 Loth $1\frac{3}{4}$ Quint mehr als zuvor hatte. Ich ließ alsobald den Wardein rufen, und befahl ihm, sogleich den Zahn zu probiren.

Es war kaum eine Stunde verflossen, als der Wardein mit der verfertigten Probe zu mir kam, und den Gehalt des Zahns zu 8 Loth 9 Gran befunden hatte. — Daß diesem zu Folge der Stahl mich nicht betrogen hatte, auch nicht betriegen konnte, war richtig und ausgemacht. — — —

Er (der Stahl) schwur mir einen Eid zu Gott dem Allmächtigen, daß er mir Lebenslang getreu seyn, vor mich arbeiten, und keinem Menschen sein Geheimniß entdecken wollte. Allein, hiemit war mir noch lange nicht genug: und ob ich schon von jeher die Goldmacherey für Betrug und Thorheit gehalten, so wollte ich doch erst grössere und mehrere Proben sehen, und alsdann das Geheimniß selbst haben. Stahl versetzte, daß das letztere mit der Zeit geschehen, das erstere aber alle Augenblick erfolgen sollte. Ich machte kurze Sprünge, und wollte eine Probe auf die erste Art gemacht haben. Stahl war hiezu gleich willig, und die Anstalten wurden getroffen. Das Kupfer ward von mir und meinem Arbeiter nach der oben gemeldten Art präpariret, und endlich da dieses fertig war, gab Stahl mir die nöthige Quantität Pulver mit der Tinktur angefeuchtet, um solche auf das treibende Kupfer aufzutragen. Dieses geschah, und zwar alles nicht in Beyseyn des Stahls. Des Kupfers, so zum Schmelzen eingesetzt wurde, war 10

Mark 7 Loth, und nachdem das Pulver darauf gethan, und der Tiegel ausgegossen worden, belief sich das Gewicht auf 14 Mark 8½ Loth. Es war inzwischen weiter nichts, als obgedachtes Kupfer und das Pulver, welches letztere am Gewicht nur 10½ Loth hatte, hinein gekommen, und dennoch hatte sich die Schwere um ein so grosses vermehrt, daß mir alle Vernunft stehen blieb, woher dieses gekommen seyn mochte. Da ich aber doch keine Ursache angeben konnte, sondern ungezweifelt glauben mußte, daß die Verwandlung und Vermehrung durch das mit der Tinktur angefeuchtete Pulver geschehen; so war ich zufrieden, und geschwinde dabey, das gemachte Silber auf der Kapelle zu probiren. Die Probe fiel aber dergestalt aus, daß die Mark diesmal nicht mehr als 4 Loth 9 Gran fein Silber hielt. Ich frug den Stahl, was die Ursache wäre, daß diese letztere Probe nicht so reich, wie die erste, ausgefallen sey? und bekam zur Antwort, daß er zu dieser letztern weniger Pulver in Verhältniß auf jedes Loth Kupfer genommen, folglich hiebey seine gute Ursachen gehabt hätte: denn, jemehr er Pulver zusetzte, je besser fiele der Gehalt aus, und je weniger er nähme, desto ärmer würden die Silber. Es ließ sich dieses zwar wohl hören, und ich konnte nicht anderst glauben, als daß des Stahls Geheimniß seine völlige Richtigkeit haben müsse. Von dem Pulver, welches mir der Stahl zu dieser letzten

Probe

Probe gegeben, hatte ich inzwischen 3 Loth zurück aus dem Tiegel behalten, welches ich nachmals auf allerhand Art in Feuer und Wasser untersuchte, aber nicht die geringste Spur eines metallischen Wesens darinn antraf. Der Glaube, daß des Stahls Geheimniß richtig sey, mußte natürlicherweise noch dadurch grösser werden, als er sich verband, wöchentlich einige Zentner Silber zu verfertigen. —

Nachdem ich nun an der Richtigkeit seines Geheimnisses nicht mehr zweifeln konnte, und alle Gewißheit hatte, ließ ich ihn noch einmal eine Probe von etlichen 20 Marken machen, und versprach ihm, nunmehro dem Churfürsten hievon auf sein öfteres Verlangen die Anzeige zu machen, folglich die überzeugendsten Proben davon vor Augen zu legen. — — Jemehr ich ihm aber verbot nicht viel Geschwätz von seiner Kunst zu machen; je mehr fieng er an, es unter die Leute zu bringen, und sich groß zu machen. — —

Der Churfürst war damals nicht in seiner Residenz im Thal Ehrenbreitstein, sondern hielte sich auf dem Lande zu Schönbornslust auf. Ich fuhr dahin, und nahm den Münzmeister, den Stahl incognito und eine gemachte Silberplantsche von beyläufig 14 Marken mit. Ich eröfnete dem Churfürsten die Sache, und ließ solche durch den Münzmeister noch mehr bekräftigen.

Der Churfürst war darüber ganz erstaunt und wollte meinen Rath in dieser Sache wissen. — — — Weil der Stahl ein unruhiger Kopf und sehr liederlicher Mensch war, rieth ich an, man möchte ihn einsweilen in Verwahrung nehmen, und an einem sichern Ort gut verpflegen und arbeiten lassen. Endlich ward Stahl zum Churfürsten ins Zimmer gerufen. Der Churfürst redete ihn sehr gnädig an, und fragte ihn: ob seine Kunst richtig sey? Stahl erwiederte in der größten Frechheit: „Ja, Ew. Churfürstl. Gnaden! „ich kann nicht nur Silber, sondern auch „Gold machen, und will wöchentlich 5 bis 6 „Zentner, oder so viel, als Ew. Churfürstl. „Gnaden haben wollen, verfertigen, und wenn „ich dieses nicht kann, so lassen Ew. Churfürstl. „Gnaden mir den Kopf abschlagen; nur allein „ich will glücklich gemacht seyn, und meine „Freyheit behalten: denn sobald ich allenfalls „soll eingesetzt werden, arbeite ich nichts, und „wenn ich sollte ums Leben gebracht werden. „Der Churfürst antwortete: Stahl, es kommt „alles auf eure Aufführung an, und könnt „ihr euch meiner Gnade versichert halten, daß „ich euch und die Eurigen glücklich machen „will. — — Stahl erbot sich, alles zu „thun, und der Churfürst hieß ihn den Abtritt nehmen." — —

Hiebey

Hiebey wurde es vor der Hand gelassen, und nur beschlossen, daß der Stahl fordersamst noch eine Probe ins Grosse machen sollte. Er willigte hierinn, und der Churfürst ließ ihn unter allerhand Gnadenversicherungen fortgehen. Der Churfürst befahl, daß des andern Tages sogleich auf der Münzstatt die Probe gemacht werden, und der Geheimerath M..z, der Münzmeister und ich dabey zugegen seyn sollten. Der vorgeschriebene und aufnotirte Proceß wurde richtig vorgenommen, und von einem in Pflichten stehenden, und mir sehr getreuen Münzschmelzer eine Quantität Kupfer von 50 Marken in unserer aller Gegenwart präpariret, in den Tiegel gesetzt und geschmolzen. Nachdem diese erste Arbeit verrichtet und das Kupfer im Treiben war, brachte der Stahl 2 Pfund 5 Loth seines wunderbaren Pulvers aus der Tasche, legte es auf den Tisch, nahm ein Gläßchen seiner bey sich habenden Tinktur, und tropfte von selbiger auf das Pulver, mischte alles wohl untereinander, und warf es endlich mit dem Papier in unser aller Beyseyn in den Tiegel auf das treibende Kupfer. Es dauerte etwa noch eine kleine Stunde, als er dem Schmelzer sagte, nunmehro sollte er das Silber aus- und in ein eisernes Plantscheisen giessen. Der Schmelzer, so dieses befolgte, und ganz allein die Arbeit verrichtete, Stahl aber kein einzigesmal ohne unser Beyseyn und Aufmerksamkeit ans Feuer gelas-

gelassen wurde, goß den Tiegel aus, und im Ausgiessen wurden wir schon gewahr, daß sich die Masse vermehrt hatte.

Nachdem das Ausgegossene kalt geworden, und aus dem Plantscheisen genommen war, wurde es augenblicklich gewogen, und wir fanden, daß das Gewicht 96 Mark 8 Loth ausmachte, massen doch nur 50 Mark Kupfer in den Tiegel gesetzt waren. Stahl sagte, er hätte besorgt, daß der Tiegel durchgienge, sonst hätte er es noch eine halbe Stunde treiben lassen, und alsdann hätte das Gewicht noch halb so viel betragen müssen. — Hierauf mußte der Wardein augenblicklich in aller unserer Gegenwart die Prpbe machen. Als diese fertig war, fand sich zu unserm Erstaunen der Gehalt von 7 Loth 8 Gran.

Der Stahl nahm inzwischen für seine Bequemlichkeit den Abtritt, und wir unterredeten uns, was allenfalls, um hinter das Geheimniß zu kommen, für Maßregeln zu nehmen seyn möchten. Tages darauf kamen wir wieder beym Churfürsten zusammen, und dieselben äuserten eine grosse Zufriedenheit über die so gut ausgefallene Probe. Es ward hierauf mit dem Stahl von neuem traktirt; allein er wollte sich nicht nach Wunsch lenken lassen. Tausenderley Ausflüchte suchte er, um nur das Werk aufzuhalten und in die Länge zu spielen. Zum Entdecken des Geheimnisses

war

war keine Hofnung vorhanden. Endlich verpflichtete sich Stahl durch einen schriftlichen Contrakt gegen den Churfürsten, unter meiner Aufsicht wöchentlich 2 Zentner Kupfer in Silber zu verwandeln, wofür seine Belohnung nebst freyer Wohnung und Holz wöchentlich 20 Reichsthaler seyn sollte. — —

Stahl und seine Leute erkannten mich für ihren größten Wohlthäter, und nannten mich nicht anderst, als ihren Vater. Ich hatte mir bey dieser Begebenheit viele Kosten und noch mehrere Feinde gemacht, um nur Stahlen nuzbar, und in seiner rohen Aufführung tugendsamer zu machen. Allein mein Bemühen wollte nicht fruchten.

Tausend Verdrieslichkeiten stiessen mir wegen des Stahls und seiner schlechten Lebensart zu, die ich alle ertragen mußte. Vornehme und andere Personen brutalisirte er auf den Strassen öffentlich; und da ich ihn unter meiner Obsorge hatte, mußte ich, seiner Kunst wegen, ihn in der Münzstatt schützen. Stahl war endlich mit seinem Kompagnon ziemlich in Ordnung gebracht, und fieng an, seinem Contrakt und geleisteten Eid gemäß zu arbeiten. Da er aber, wie schon gedacht, sehr liederlich war, wollte ihm die Arbeit nicht behagen. Er machte zwar ein und das andere Silber, insbesondere eine Plantsche von 81 Mark

Mark 9½ Loth, so 8 Loth 5 Gran fein hielte; einige Tage nachher wieder eine andere von 16 Mark 2½ Loth, die 10 Loth 13 Gran per Mark im Feinhalt war: allein ich konnte ihn nicht an der Arbeit und in Ordnung erhalten, und das öftere Erinnern und Zureden von dem Churfürsten, wollte auch nichts helfen. — — Endlich brachte ich ihn doch so weit, daß er würklich eine Probe Gold aus purem Kupfer in meiner, des Münzmeisters und Münzwardeins Gegenwart machen mußte.

Er setzte hiezu 7 Loth reines Kupfer, in Tiegel, schmolz solches, und warf ein gelbliches Pulver, etwa ein Quintchen am Gewicht, darauf. Beym Ausgiessen und Probiren wog der Zahn 6 Loth 1¾ Quintchen, und hielte 16 Karat 11 Gran fein Gold. Ich berichtete hierüber an den Churfürsten, und bewog nachher den Stahl, noch einmal eine dergleichen Probe zu machen. Er that solches, und machte auf die vorgemeldte Art abermal 1 Mark 1¾ Loth Kupfer zu einem Golde, welches nur diesmal 12 Karat 16¾ Gran fein hielt. —

Stahl kam hierauf wegen seiner liederlichen und ungetreuen Aufführung rc. in Arrest, in welchem er allerhand Sprünge machte, und endlich gar in Ohnmacht fällt, als wenn er sterben wollte. Hierauf wird schleunig ein Priester geholt; Stahl bekommt Arzney und

die

die letzte Oehlung, welcher sich aber, nach dem Zeugniß des Arztes, nur verstellt hatte, und wieder ins Leben setzte. Er ließ mich sogleich rufen und sagte, daß Gott ihn gestraft, und bald das Leben genommen, weil er gegen mich abermal untreu gehandelt hätte, wozu er von dem Geheimenrath M..z überredet worden wäre. Ich schärfte ihm das Gewissen — rieth ihm an, sich sehr in Obacht zu nehmen, damit die Reue für ihn nicht zu spät kommen möchte; allein er folgte keinem guten Rath — Stahl machte zwar dem Münzmeister eine Probe auf Gold im Arrest an den Ketten; aber, da er ein gewisses unbekanntes Ingredienz noch bey sich gehabt, und mit in den Tiegel zum Kupfer geworfen hatte; so war der Münzmeister eben so klug, wie vorher. Das Gold war indessen fertig und gut gerathen, und der Münzmeister hatte alle Arbeiten und Zuthaten, bis auf jenes einzige Ingredienz, gesehen und gekannt; er wollte daher, der Stahl sollte ihn nicht herumführen, sondern das ganze Geheimniß eröfnen, oder er würde ihn, wegen falscher unerlaubt getriebener Münzerey, sogleich dem Schöffenstuhl oder Halsgericht überliefern lassen. Stahl versetzte: er sollte nur die Mühe und Arbet sparen, er gäbe das Geheimniß nicht von sich, bis er auf freyen Fuß gestellt worden. — —

Stahl

Stahl versuchte zwar, mich wieder zu sich zu bringen; allein ich wurde seines Verfahrens endlich müde, und zwar um so mehr, als ich einsahe, daß an dem Menschen nicht ein redliches Haar war. Ich gieng zwar zu ihm ins Gefängniß (es war im Münzhause, wo ich wohnte) aber er wollte nunmehr sein Geheimniß nicht offenbahren, es seye denn, daß er auf freyen Fuß gestellt würde. Der Proceß wider den Stahl gieng unterdessen fort, und da er im Verhör sich schon sehr verfangen hatte, daß die Commissarien wegen seiner Goldmacherey, getriebenen Ehebruchs und anderer gethanen Dingen hinlänglichen Stoff zur Tortur gefunden zu haben glaubten, so kam die Sache so weit, daß Stahl würklich dem Oberhofe überliefert und auf die Folter gebracht werden sollte. Der Tag war bestimmt, an welchem Stahl abgeholet, und ins sogenannte Schöffenhaus geführet werden sollte.

An demselbigen Tage nun, früh Morgens, bey Anbruch des Lichts, war mein lieber Stahl aus seinem wohlverwahrten Gefängniß, sammt seinem Kompagnon, dem Blank, und der Wache ausgebrochen und glücklich durchgegangen. Die Ketten lagen auf eines jeden Lagerstätte aufgesprengt, und sonst war keine Spur mehr von ihnen vorhanden. Den Entloffenen wurde in aller Eile in die Kreuz und Quere nachgesetzt. Abends um 6 Uhr hatte man

des

des Stahls Kompagnon, nemlich den Blank, schon wieder in einem Kloster der Stadt Koblenz, sammt einem Mann von der Wache angetroffen und erwischt. Sie wurden beyde ins ärgste Gefängniß in Ketten und Banden geworfen, wo sie dermalen (1764) noch sitzen. Da aber der Blank das Geheimniß des Stahls nicht völlig wußte, und besonders die Tinktur nicht machen konnte; so war die Sache vielen sehr schmerzhaft. — — Der Stahl ist inzwischen glücklich durchgekommen, und Niemand weiß noch zur Zeit, wo er hingerathen und salvirt worden ist. — —

Daß er aber an einem guten Orte seyn, und sich wohlbefinden müsse, daran zweifelt Niemand, und dieses um so weniger, als seine in Koblenz im Elend zurückgelassene Familie sich unter der Hand weggemacht, und alle Schulden bezahlt hat. — —

Der Churfürst bereuete, wiewohl zu spät, daß er mich nicht allein mit dem Stahl gewähren lassen, sondern den geheimen Rath M..z mit hinein gezogen, und dieser den ganzen Kram verdorben habe. Dabey war aber der Churfürst um den Stahl und um das Geheimniß desselben, und hatte nichts als das blosse Nachsehen davon.

82.

Der verstorbene Herr von Löwenstern hat in Beyseyn des Herrn Geheimenrathsdirektors, Baron von Friesen, mit einem Tropfen erhaltener Tinktur Silber in Gold verwandelt, und dadurch ebenfalls die Transmutation bestätiget. Er hat auch noch ausser diesem mit einem Pulver Projektion gethan.

83.

Von dem Herrn Verfasser der königlich hermetischen Special-Concordanz, welcher ein Schüler des ehrlichen Naxagoras ist, von welchem wir den hermetischen Triumph erhalten haben, lieset man S. 658, daß er den Stein der Weisen schon zweymal mit eigenen Händen ausgearbeitet hat.

Ist denn dieser redliche, und vermuthlich noch am Leben seyende Author auch ein Betrüger in ihren Augen, lieber Herr Doktor?

Lesen Sie doch seine gründliche Concordanz mit einem ruhigen Gemüthe, und zwar mehr als einmal durch, und alsdenn dürften Sie wohl ganz andere Gesinnungen fassen, wenn Sie seinen Rathschlägen, die sehr heilsam sind, zu

zu folgen gedenken: denn er lehret uns aus dem Munde des ehrlichen Basilii, daß Metallen zerbrochen, und sehr leicht zu Mineralien gemacht werden; aus den Mineralien aber Arzeneyen bereitet werden können, welche die Metallen zu zeitigen, und NB. zu verändern vermögen. Diese güldene Worte schreiben Sie sich fest mit einem diamantenen Griffel ins Gedächtniß.

Wenn nun solche Leiber der Mineralien oder Metallen, wie Basilius spricht, in ihren ersten Anfang zurück gebracht werden: so wird sich das himmlische Sperma erzeigen und geistlich offenbaren, doch so, daß ein Irrdisches aus dem Geistlichen wieder werden muß, und zwar durch die Copulation und Zusammenfügung desselben mit der Seele, welches das Mittelband ihrer Vereinigung ist, eine Arzeney daraus zu machen, zu erlangen Gesundheit, langes Leben, Alter, Weisheit, Verstand und Reichthum in diesem vergänglichen sterblichen Leben. —

„Das ist denn der rechte wahre „Saame oder Sperma der Philoso„phen, welcher von ihnen lange ge„sucht und von wenigen erkannt wor„den, und das Licht, welches viele zu „sehen begehret, und eben die erste Ma-

„terie, so aller Welt offenbar vor Augen
„liegt, und doch von den Wenigsten
„erkannt, aber an allen Orten sichtbar
„gefunden wird, nemlich Merkurius,
„Schwefel und Salz, und ein mine=
„ralisches Feuer, oder metallischer Li=
„quor, als das Centrum, von einer
„Form abgeschieden, und von den drey
„anfahenden Dingen gemacht worden."

Allhier, mein lieber Herr Doktor Wieg=
leb, sehen sie fast den ganzen Inhalt der phi=
losophischen Kunst in der Kürze; nur muß ich
dabey dieses noch erinnern, daß es nicht von=
nöthen sey, die Metalle selbst zu zerstöhren,
weil man ihren Saamen in den Mineralien
ganz bloß figirt und offen findet; auch noch
ein ganz anderer Weg sey, um das himm=
lische Salz zu erlangen. — —

Wenn Sie aber, nach ihrer geäuserten Be=
gierde, ein ausserordentlich grosses Verlangen
bezeigen, eine Probe von einer Partikular=
tinktur zu ihrer Ueberzeugung gern in Händen
haben zu wollen: so können Sie sich bey dem
erleuchteten und redlichen Verfasser gedachter
Concordanz, welcher sich dazu in seinem Trak=
tat S. 238. anerbothen, einen tingirenden
Schwefel, und zwar 6 bis 8 Loth für 25
Reichsthaler, aber nicht geringer, jedoch nur
aus Gnaden, wie er meldet, bekommen, weil
er

er solchen selbst höher benutzen kann, wenn er ihn ad viam universalem leitet, oder selbigen mit dem mercurio philosophico vel duplicato schwängert, um desto fruchtbarer zu werden.

Den Weg habe ich ihnen nun gezeigt, um ein tingirendes Pulver erlangen zu können; es liegt also dermalen blos an ihnen selbst, ob sie solchen zu ihrer Befriedigung einschlagen und betreten wollen, oder nicht.

84.

Anderweite Transmutationsgeschichte des Alexander Sitonii, eines Schottländischen Edelmanns.

Von dem Alexander Sitonio haben wir Num. 35 vorher schon aus der Relation des Professor Dienheims zu Freiburg im Breißgau gehöret, daß dieser Adeptus zu Basel Projektion gethan habe. Allhier müssen wir aber auch annoch derjenigen Geschichte ebenfalls gedenken, die mit ihm zu Cölln am Rhein passiret

firet ist, und welche Hoghaland in seinem Beweiß fol. 25 angeführet hat.

Zu Cölln am Rhein ist ein Edelmann aus Schottland gebürtig, Namens Sitonius, mit einem Diener begleitet, angekommen, ein sehr gelehrter Mann, in welchem gar keine Hoffarth noch Uebermuth gewesen; und insonderheit hat er mässig gelebet, aber gar nicht leiden noch vertragen können, wenn unverständige unerfahrne Leute die Alchymie verachtet, darauf gescholten oder gespottet, und Lästerworte ausgestossen haben. Deswegen ist er auch, die Wahrheit der Kunst darzuthun und zu beweisen, jederzeit geneigter und williger gewesen, als wohl die Gefahr dieser Kunst zuzulassen geschienen; doch hat er solches nicht geachtet.

Dieser Edelmann nun ist anfänglich, wie er zu Cölln angekommen, im Gasthofe zum heiligen Geist, am Rheinstrom gelegen, eingekehret. Als er etliche Tage daselbst gewesen, ist endlich dessen Diener auf den Gassen hin und wieder gegangen, und hat sich erkundiget, ob Jemand daselbst wohne, welcher sich mit Distilliren ernähre? weil er sich bey demselben erkundigen sollte, ob auch etliche zu Cölln anzutreffen, die der Alchymie oblägen, und derselben zugethan wären?

Der

Der Distillator hat ihn alsobald zum Anton Verdemann gewiesen, welcher ein ehrlicher frommer Mann, und wegen seiner Alchymistischen Experimenten, Fleiß und Erfahrenheit, jedermann bekannt war. Zu diesem Manne geht der Herr Sitonius selbst, und nachdem sie sich miteinander unterredet hatten, nimmt Verdemann den Adlichen mit seinem Diener in sein Haus zur Herberge auf. Der fremde Gast fragt hierauf seinen Wirth, ob nicht bey ihnen jemand aus Schottland wohne? Verdemann nennet ihm jemand, den Meister Georg genannt, so ein Barbierer, und in der Katzenbochgasse wohnhaft war, welcher aber ein arger Feind der Alchymisten sey, und sie mit mancherley üblen Ausdrücken sehr zu beleidigen suchte. — —

Es ist gut, spricht Sitonius: wenn ich ihm ja die Haut nicht verändern kann; so will ich ihm doch sein Gemüth und Sinn bald ändern. Er gehet derowegen etlichemal zu seinem Landsmann, ihn zu besuchen, und sie reden miteinander von der Medicin und Chirurgie, und von derselben geheimen Kuren und Arzeneyen, letzlich kommen sie auch auf die Heilung und Kur des fressenden Krebses. Darauf fragt der Schotte den Barbierer: ob er auch vor den Krebs eine gewisse Arzeney habe? Er beantwortete diese Frage mit Nein, und setzt dabey hinzu, daß wenig Personen

davon geheilt werden könnten; und obgleich an einem Theil oder Gliede des Leibes der Krebs ausbräche und sich sehen liesse, so sey doch das ganze Geblüt des Menschen verunreiniget, und gleichwie im Aussatze, angesteckt. Darauf sagte der Edelmann: Ich habe eine vortrefliche Arzeney, wenn ich derselben dem Patienten nur ein Gerstenkörnlein schwer auf ein- oder mehrmalen eingebe, so treibt es alsobald die Krankheit durch den Schweiß und Stuhlgang ganz und gar aus: Ja, setzte der Edelmann hinzu, wenn auch der Mensch bis an den Hals in einem Teiche stünde, so müßte er doch im Wasser schwitzen. Hernach, wenn der Patient geschwitzet hat; so läßt sich der Krebs oder Schade mit einem geringen Pflaster zuheilen, welches zuvor nicht geschehen kann. Wie der Barbierer hierüber sehr bestürzt ward, — fragte er ihn: ob er auch eine vornehme Fleischätzung habe? Der Barbierer antwortete darauf: er habe eine dergleichen, so nicht zu verwerfen seye. — — Der Schotte versetzte hierauf, er wisse eins, so nicht allein die Haut durchfresse, sondern auch alles Fleisch bis auf die Knochen in kurzer Zeit wegnehme, und doch die Nerven gar nicht angreiffe; er könne auch dieselbigen Wunden innerhalb 30 Stunden zeitig machen und zurecht bringen. Der Barbierer antwortete, es sey unmöglich, daß eine fressende Arzeney die Nerven oder Sennadern nicht angreiffen sollte. Darauf der

Edel-

Edelmann antwortete, er brauche auch ein Defensiv und Beschützung dafür. Der Barbierer begehrte solches zu wissen: Er theilte ihm dasselbige willig mit. Jener lobt es und dankt ihm dafür: weil er aber noch daran zweifelte, bittet er, daß er ihm die ätzende Arzeney offenbaren, und zukommen lassen möchte. Er, der Edelmann sagte solches ihm zu, und fragte ihn (denn er suchte Ursache, wie er ihm, weil er solches sich nicht zu ihm versehen würde, Zeichen und Beweise geben könnte, wie man Metallen verändern, und in gutes Gold verwandeln kann) ob er kein Bley daheim habe? Der Barbierer bringt ihm ein Stück; hernach fodert er einen Schmelztiegel und Schwefel; und alles Verlangte wird auf den Tisch gestellet. Der Edelmann spricht: wir müssen auch Feuer haben: Darauf sagt der Barbierer: ich habe draussen ein Kohlfeuer angemacht, weil ich eine Arzeney darüber kochen und zurichten wollte. Ferner fragte der Schotte: Habt ihr auch einen Blaßbalg? des Barbierers Antwort war Ja! der Edelmann giebt ihm zu verstehen, daß er zu klein sey, und sie einen grössern, wie die Goldschmiede gebrauchten, haben müßten. Der Barbierer, welcher nichts anders gedachte, als eine gute Etzung zu bekommen, spricht zu ihm: es ist allhier ein Goldschmidt, ein guter Freund von mir, zu dem wollen wir gehen.

Sie begeben sich hierauf miteinander dahin. Der Barbierer trägt den Tiegel, das Bley und den Schwefel, in ein Papier gewickelt, damit ihm nichts entfallen möchte.

Als sie nun in Hans von Kempen, als des Goldschmidts Haus kommen, welcher am Markte nahe beym güldenen Anker wohnte, war der Goldschmidt nicht daheim; sie gehen aber nichts destoweniger in die Werkstatt, und finden des Goldschmidts Sohn nebst 4 Gesellen und einem Lehrjungen darinn. Der Edelmann fragt sie: ob sie auch alt Eisen hätten? er wolle sie lehren, wie man aus Eisen Stahl machen könne. Der älteste unter den Gesellen antwortet ihm darauf: daß ihnen solches ein angenehmer Dienst wäre, weil wenig Stahl daselbst vorhanden, und folglich solcher sehr theuer sey. Sie gaben ihm eine alte zerbrochene Zange, aus welcher er etliche Stücklein eines Fingerglieds lang, machen heißt, läßt sie darauf in einen Tiegel thun und mit Schwefel ins Feuer setzen. Er unterrichtet sie auch beyde, den Goldschmidsgesellen und den Barbierer, wie ein jeder den Tiegel in der Esse ins Feuer stellen soll, gehet darauf im Laden ein wenig zurück, und nimmt aus der Tasche ein zusammengewickeltes Papierchen, worinn ein röthlichtes Pulver war, gar gering und wenig; solches theilet er erstlich mit der Messerspitze in zwey Theile, letztlich schneidet er auch das

das Papier in zwey Theile, und thut ein jedes zusammen, und giebt dem Barbierer ein Theil, dem Gesellen auch ein Theil, damit ein jeder solches in seinen Tiegel werfe. Darnach befiehlet er, daß man mehr Kohlen anlegen und aufschütten, die Blaßbälge gehen lassen und tapfer zublasen solle. Ein jeder wartet mit grossem Verlangen, was aus dieser Sache werden würde? Was aber der Schotte damit bezweckte, wuste Niemand. Des Goldschmidts Gesell verhoffte, daß er aus Eisen Stahl bekommen, der Barbierer aber, daß er aus dem Bley das Ezpulver erhalten würde. Wie sie nun eine Weile zugeblasen hatten, geht der Edelmann zum Feuer hin, und sieht mit hinüber gewandtem Gesicht in die Tiegel, und als er vermerkte, daß das Eisen geflossen, und die Veränderung der Metallen geschehen war, heißt er den Gesellen den Tiegel ausgiessen. Dieses geschiehet, und der Gesell schreyet mit heller Stimme: das Eisen ist zu Gold worden! Der Edelmann antwortet darauf: du irrest dich, es ist reiner Stahl, und mußt es erst recht probiren. Der Gesell nimmt den Hammer, schlägt darauf und hämmert es nach seinem Gefallen, legt es wieder auf die Kohlen, läßt es ausglüen, löschet es ab, und laminirt es mit dem Hammer noch besser, befindet aber alle Anzeigen, daß es reines und gerechtes Gold sey. Der Lehrling lauft alsobald nach des Goldschmids Frau, führt solche

herbey,

herbey, und dieselbige, weil sie nach dem Zeugniß der geschicktesten Meister in der rechten Probirung des Goldes und Silbers sehr erfahren war, befiehlet das Gold abermal auf Kohlen zu legen und zu hämmern, streicht es auf dem Probierstein, und gebraucht auch die Coloriz, wie sichs gebühret. Desgleichen wird auch das Gold in dem andern Tiegel durch alle Proben gezogen. Alle die dabey waren, mußten aber bekennen, daß das Bley und Eisen zu wahrem Golde geworden sey: wie denn auch aus der Nachbarschaft auf der Gesellen Rufen und Winken, ihrer noch mehr hinzugeloffen, um dieses herrliche Spektakel anzusehen.

Nach diesem hat des Goldschmidts Weib sogleich 8 Cöllnische Thaler für das Loth zu geben sich anerbothen; weil es aber mehr werth gewesen, hat es nicht geschehen können.

Als nun alle darüber in Verwunderung geriethen, und nicht wußten, wie ihnen geschehen war, nimmt der Edelmann den Barbierer zu sich, machte sich aus dem Laden, und geht mit der Nachricht davon, daß er innerhalb einer Stunde wieder kommen wolle, welches er auch gethan hat.

Der Barbierer spricht auf der Gasse, während der Zeit, daß sie etliche Strassen auf- und abge-

abgehen, zu dem Edelmann: ist das die Aetzung gewesen so ihr mich lehren wolltet, und ich von euch zu wissen begehrt habe? Darauf lächelte der Edelmann und sprach: diese Kurzweil habe ich auch gleichermassen zu Rotterdam und Amsterdam, desgleichen zu Frankfurt am Mayn, zu Straßburg und Basel angerichtet, allwo ich auch dem Doktor Zwinger ein Stücklein des gemachten Goldes gelassen habe, weil er es von mir begehret hatte.

Daß aber diese Projektion auch zu Straßburg würklich geschehen sey, hat mir ein Cöllnischer Kaufmann berichtet, welcher damals an diesem Orte gewesen ist.

Er berichtete mich auch noch ferner, daß der Wirth den Edelmann daselbst auf des Raths Befehl fragen müssen: was er sey? und warum er sich so lange in Straßburg aufhielte? Diesem hat er die Antwort gegeben: er wäre ein Student (denn er war damals 29 Jahr alt) und hätte deswegen eine Reise vorgenommen, um einen gelehrten Mann anzutreffen, der ihm ohne Falsch und Betrug offenbarte, was die erste Materie gewesen, woraus die Welt erschaffen worden sey? Welchergestalten aber er in andern angezeigten Orten der Metallen Veränderung in Gold gezeiget, habe ich bisher noch nicht erfahren können. — —

Der

Der Barbierer sagte ferner zu ihm: Lieber Landsmann! ihr thut nicht wohl, sondern unweißlich, daß ihr euch damit also an den Tag gebet: denn wenn solches die Fürsten erführen, würden sie euch auskundschaften, nachstellen und gefangen nehmen, um dieses grosse Geheimniß ihnen zu offenbaren. Worauf er geantwortet: er wäre jetzt in einer freyen Stadt; und wenn ja solches geschehen sollte, daß ihn ein Fürst gefänglich einzöge; so wollte er lieber tausendmal sterben, als ein solch grosses Geheimniß offenbaren. Wenn aber ein Fürst eine Probe zu sehen begehrte, und die Wahrheit im grossen Werke und in der Quantität zu erfahren wünschte; so wolle er es mit 50= oder 60000 Dukaten einrichten, und ihm solches nicht versagen.

Diese Sache ist geschehen zween Tage vor Laurentii, am Montage, so der eilfte Tag des Monats Augusti war, im Jahr 1603.

Dem Goldschmidt aber, wie er hinkommt, ist diese Geschichte gemeldet worden; und solcher läuft alsobald zu den beyden Schmelztiegeln, und findet noch zween Gran an den Seiten derselben hängen, die er zum ewigen Gedächtniß dieser Historie aufgehoben hat.

Nun möchtest du wohl fragen, wie jetzo des Barbierers Gemüth gestellt sey? Denn daß

er sogleich anderes Sinnes geworden, ist leicht zu denken, und es haben sich alle diejenigen darüber verwundert, die ihn zuvor wohl gekannt haben, weil er nunmehro der Naturen Würkung und Macht preiset, die Kunst der Alchymisten lobet, seinen Irrthum erkennet und bekennet. Doch werden auch einige gefunden, die ihn jetzo verlachen, als wenn er sich hätte betriegen lassen. — Etliche aber beschuldigen ihn, daß er von dem Alchymisten bestochen worden sey, daß er nicht mehr auf sie schelten sollte. Er aber, als ein ehrlicher Mann, streitet standhaft für die Wahrheit, und berichtet jedermann, daß der Adeptus ihn nicht betrogen hätte, auch nicht betriegen können, weil er und der Gesell ein jeder seine Sache in den Tiegel gethan und eingesetzt, auch das Papier mit der Tinktur von ihnen selbst hinein getragen worden, und der Edelmann nicht dazu gekommen sey, deswegen glaube er seinen Augen mehr, als ihrem unnützen Geschwätze.

Auch ich, der ich dieses schreibe, wünsche von Herzen, daß alle Alchymisten- und Projektionsstürmer durch Gott ihrer Blindheit entnommen, und ihnen die Augen geöfnet werden mögen, um von ihrer Halsstarrigkeit abzustehen, und die Wunderwerke der Natur mit Danksagung gegen Gott zu erkennen und zu preisen, daß er der Natur und dem Menschen

schen solche Macht zugelassen, die unbegreiflich und unergründlich ist, damit sie von dem Geheimniß der Artisten hinführo besser und vernünftiger reden, gedenken und schreiben mögen, als sie bisher gethan haben. Sonderlich aber mögen sie sich selbst zu Gemüthe führen, daß sie nicht so leichtfertig und ungezogen die von diesem oder jenem bemerkte Historien als Lügenbücher ausschreyen und verwerfen, und den Scribenten oder Verfassern, die doch ehrliche, wahrhafte und theils vornehme Leute gewesen sind, ihre Authorität und Ansehen nicht rauben, und den Glauben ihnen nicht abschneiden — weil sie sonst thöricht und sehr unvernünftig handeln, und auch wider Gott, welcher solche Kraft in die Natur gepflanzet hat, streiten, und der Natur widerstreben, ja Gott und die Natur lästern, weswegen sie sich eine schwere Verantwortung und Bestrafung zuziehen. Irret euch nicht, lieben Freunde: denn Gott und die Natur lassen sich nicht spotten.

Sechs Tage zuvor, wie die obige Transmutation des Eisens und Bleyes in Gold geschehen, nemlich den 5ten August am Montage, ist der Schottische Edelmann auch mit dem Apotheker, so in der Martisthorgasse wohnet, umgegangen, wovon ich die Geschichte kürzlich erzählen will. Des ermeldten Tages geht er zuvor in die Apothecke und fragt nach

dem

dem Stein Lazuli; der Apothecker läßt ihm einen aus der Büchse langen; weil er ihm aber nicht gefällt, so fodert er einen andern. Als nun der Apothecker keinen bessern daheim hatte, sagte er ihm: daß ihm des folgenden Tages, wenn er unbeschwert wieder kommen wollte, ein anderer gezeigt werden sollte, der ihm gewiß gefallen würde. Der Edelmann verspricht, sich auf die bestimmte Zeit einfinden zu wollen.

Bald darauf fällt eine Rede für, daß jemand sich unterstanden, durch die Alchymistische Kunst aus dem Stein Lazuli Silber zu bringen und zu scheiden. Es war auch damals zugleich ein anderer Apothecker, Namens Raimundus, ein alter Mann, und noch einer, welcher meines Erachtens aus einem geistlichen Orden war, in der Apothecke gegenwärtig. Diese alle miteinander fangen zu lachen an und sprechen, daß dergleichen viel geredet würde, allein die Künstler, so dieses ins Werk richteten, wären gar zu seltsam. Darauf antwortete der Schottische von Adel: es sey gleichwohl nicht alles erlogen und unwahr, was davon gesagt und geschrieben würde; und es würden wohl noch jetziger Zeit solche vortreffliche Naturkündiger gefunden, die noch ein viel grösseres verrichten könnten. Auf diese von ihm gehörte Rede wird der Edelmann ausgelacht, weil sie ein Märchen von ihm zu hö-

ren glauben. Der Adliche beißt sich in die Lippen, geht im Zorn zur Apothecke hinaus und wieder zu seinem Wirthe, sagt ihm, wie es ihm ergangen sey, und beschließt bey sich, daß er am folgenden Tage den Apothecker vexiren wolle. Er verfügt sich also wieder dahin, besieht den Stein Lazuli, und nachdem sie miteinander davon geredet hatten, fragte der Edelmann den Apothecker: ob er auch ein gutes Vitrum antimonii habe? Auf erhaltenen Bericht läßt er sich solches geben, und schützt dabey vor, daß es nicht kunstmässig bereitet sey. Der Apothecker entschuldigte sich, daß er solches nicht selber gemacht, sondern es von andern erkauft habe, und fragt ihn darauf: ob er eine bessere Zubereitung wisse? Der Edelmann beantwortet diese Frage mit Ja, und fügt hinzu, daß er ihm gern und willig eine bessere Bereitung lehren wolle; allein er müsse ihn zum Goldschmidt führen, um es allda vor dem Blaßbalg zu verrichten. Der Apothecker schickt seinen schon bärtigen Sohn, welcher das zerstossene Spiesglaß trägt, mit ihm zum Goldschmidt hin: dieser nannte sich Hans Löndorf, und wohnte in der Nachbarschaft, gegen die S. Lorenz-Kirche über. Der Goldschmidt schüttet das Antimonium selbst in den Tiegel, und setzt es ins Feuer. Der Schotte nimmt ein Brieflein mit etwas wenigem Pulver aus seiner Tasche, theilet solches, wie schon oben bey dem ersten Auftritt gemeldet worden,

in

in zwey Theile, und giebt den einen halben Theil dem Goldschmidt, daß ers auf das fliessende Antimonium in den Tiegel werfe. Als nun das Antimonium wohl geflossen, und der Goldschmidt ihn auf einen glatten Reibstein ausgiessen wollte, wie gebräuchlich ist, und das Vitrum zu erhalten vermeinet, wie er von des Apotheckers Sohn verstanden hatte; so spricht der Schottische Edelmann: es ist nicht nöthig, daß ihr es auf den Stein ausgiesset, sondern gießt es in einen Inguß. Der Goldschmidt that was er ihm befahl, sahe aber, daß das Antimonium zu Gold geworden war; worüber er sowohl, als die bey ihm im Hause gewesen sind, sich nicht wenig verwundern und erschrecken: denn ohne den Goldschmidt und des Apotheckers Sohn sahen noch zwey Gesellen und ein anderer Einwohner zu. Der Goldschmidt wußte nicht woran er war, was er gemacht und ins Feuer gesetzt hatte, oder, ob ihn der Apothecker betriegen und vexiren wollte. Er spricht deswegen zu dem adlichen Adepto: ich sehe, daß ihr des Pulvers noch den halben Theil habt; und wenn es euch gefällt, so wollen wir es noch einmal versuchen, damit wir der Sache gewiß sind. Der Artist willigte in diesen Vorschlag, und heißt ihm ein gewisses Gewicht Bley nehmen. Der sehr schlaue Goldschmidt wirft mit dem Bley ein Stücklein Zinn in den Tiegel, der Meynung, weil das Gold brüchig wird, wenn Zinn

 dazu

dazu kommt, und sich nicht schlagen noch laminiren läßt, falls ein Betrug dahinter steckte, und dafern er etwa Gold in den Tiegel prakticirt hätte, so würde es dadurch offenbar werden. Der Adeptus merkte dieses wohl, stellt sich aber doch, als wenn er nichts sehe, befiehlt den Tiegel ins Feuer zu setzen, und langt aus der Tasche den andern Theil des Pulvers mit dem Papierlein, so ein wenig röthlicht von der Tinktur war, giebt es dem Goldschmidt, welcher es wie zuvor, in den Tiegel auf das geflossene Metall trägt. Wie es ein wenig im Fluß gestanden, findet er abermal Gold, welches nicht spröde oder brüchig war, wie der Goldschmidt vermeinte, daß es vom Zinn werden sollte, sondern es ließ sich schlagen, hämmern und laminiren, in der Länge und Breite, wie er wollte. Er glüete es auch auf den Kohlen aus, löschte es im Wasser ab, brachte es wieder unter den Hammer, und examinirte es durch die Coloriz; er findet es aber in allen damit angestellten Proben dem besten Golde gleich. Es war da kein Betrug zu spüren: denn weil das Spiesglaß und der Schwefel, wie verständige Goldschmiede wissen, neben dem Cement die höchsten Proben des Goldes sind, welche das Pulver zerstöhrt hätten, wenn es allein ein Goldkalch, und nicht vom Steine der Weisen gewesen wäre; weil, wenn man Gold durch den Antimonium giesset, das Gold sich nicht also von

ihm

ihm im Guß scheiden lässet, sondern noch lange vorm Blaßbalg verblasen werden muß, bis man es rein und sauber wieder bekommt. Es wird auch das sophistische Gold oder Silber, wenn man dem Silber eine Goldfarbe, und dem Kupfer eine Silberfarbe giebt, nicht durch die Projektion, wie es in der Kunst genannt wird, gemacht, sondern durch Cementir- Digerir- und dergleichen viele andere Bereitungen.

Durch diese vier Experimenten und Proben hat der schottische Edelmann gezeigt, daß er 12 Loth weniger ein Quint Goldes bekommen habe, und dazu hat er nicht mehr Tinktur oder Pulver verthan, als ein Gerstenkorn schwer.

Es sollen allhier sonderlich die rechten und wahren Alchymisten, so der Natur folgen, in Acht nehmen, daß das Gold, welches aus dem Bley gemacht wird, am Grade höher, und die Farbe schöner sey als dasjenige, so aus den Bergen kommt. Daher denn auch die Philosophen und Alchymisten bewogen worden, uns zu berichten, daß solches Gold, welches durch den Stein der Weisen gemacht wird, besser sey, als was die Natur giebt; wiewohl sie auch vielleicht dahin gesehen haben, wie unrein das Gold anfänglich aus den Bergen gebracht, und hernach durch Schmelzen und Abtreiben rein gemacht wird.

Es hat auch der Verdemann den Adeptum gefragt: warum er den Metallen, so er in Gold versetzen wollte, Schwefel zuschlüge, und nicht vielmehr Quecksilber gebrauchte, um solches in Gold zu verwandeln, welches er mit grösserm Nutzen und geringerer Mühe verrichten könnte, weil es die Tinktur leichter an sich nehme. Worauf er diese Antwort erhalten: er wolle nicht, daß dem Layen und gemeinen Manne der Natur Heimlichkeit, und was die Kunst zuwege zu bringen vermöchte, offenbar würde; weswegen er die Proben in solchen Metallen gemacht hätte, welche am weitesten vom Golde entfernt wären, damit auch witzige Leute erachten könnten, was vor eine grosse Kraft die Tinktur in denjenigen Metallen zu würken haben würde, welche dem Golde näher sind, als nemlich Silber und Quecksilber: denn wenn diese Tinktur auf andere Metalle recht angestellt gewesen wäre; so hätte ein Gran aufs wenigste 20 Loth gutes reines Gold tingiret, weil die Kraft und Tinktur eines Grans, mehr denn 5000 Gran unedles Metall verbessern und in Gold versetzen kann.

Ich füge noch diese Nachricht hinzu, daß der Adeptus seinem Wirth gesagt, bey welchem er sich zu Cölln 4 Wochen lang aufgehalten hat, daß er während den drey Jahren, als er sich in Deutschland umhergesehen, und hin und wieder gereiset wäre, mehr Gold verthan, aus=

ausgegeben, verschenkt und verzehrt hätte, als er und sein Diener schwer sey; und sein und seines Dieners Wams wäre öfters mit Dukaten dermassen angefüllt gewesen, daß es einem Panzer ähnlich gesehen, ohne was sie noch in ihrem Felleisen eingepackt hätten.

Man könnte noch viele Beweise von dieser edlen Kunst gegen die hohen Vernunftsgeister, die nur nach dem engen Maasse ihres Verstandes von höheren Sachen, die sie nicht zu fassen vermögen, zu urtheilen pflegen, angeführet werden; allein, nach des Herrn Grassæi Meynung sind sie es nicht werth, und sie mögen also in ihrem verdüsterten falschen Sinn immerhin unerleuchtet bleiben. Wer weise ist, werde noch immer weiser, wer aber unwissend ist und kein Verlangen nach Hülfe zeigt, der sey und bleibe auch nach seinem Willen unwissend: denn die edle Perle der verborgenen Natur gehört nur den Söhnen der Weisheit, nicht aber den Spöttern, Verächtern und Großsprechern, die nur mit leichtem Winde angefüllt sind.

85.

Wie Caspar Marhardt durch eine erhaltene Partikulartinktur sich zwey Häuser gebauet hat.

Von meinem Gevatter Ignatius Wagenknecht habe ich Caspar Marhardt folgendes Kunststück erhalten:

℞. Spießglas, Salpeter, ana 1 Pfund, Weinstein ½ Pfund, zusammen geschmolzen, mit Macht in einen Gießpuckel gegossen, die Schlacken im Teller zum rothen Oel fliessen lassen, auf einen Mercurium sublimatum gegossen, so lange imbibirt, bis das Oehl eingegossen ist, coagulirt und figiret.

Ich hatte es auch so gemacht, es war aber falsch und mir unrecht gesagt: denn ich hatte es auf Silber getragen, ich verlohr aber die Zeit mit sammt dem Silber, worüber ich mich sehr grämte. Ich quälte mich ein ganzes Jahr damit, und wurde nichts daraus, daß ich auch meinem Gevatter ganz gram wurde, und ihn in zwey ganzer Jahren nicht vor meinen Augen sehen mochte, bis er mich anredete und fragte: warum ich ihm gram seye? Ich antwortete ihm: sollte ich nicht böse auf euch

euch seyn, daß ihr mich mit eurem Kunststück betrogen habt? Er antwortete: ich habe euch nicht betrogen; ihr seyd nicht recht damit umgegangen. Meine Gegenrede war darauf diese: Ich habe es in einem Jahr wohl 50 mal gemacht, und habe von einem halben Pfund Silber nur noch 2 Loth übrig, das andere ist alle miteinander fort. Er lachte dazu und sagte: Gevatter! kommt zu mir, und laßt euren Zorn fahren. Ich sagte: das werde ich nicht thun, denn ihr wollt mich noch einmal vexiren. Er sprach: bringt nur die Schrift mit euch, die ich in Gedanken nicht recht geschrieben habe. Ich gieng doch nicht zu ihm, wie sehr er mich auch bat. Endlich starb ihm seine Frau, da ließ er mich sehr bitten, daß ich zu ihm käme; das that ich nun, und bestellte was er nöthig hatte; den Schaden aber konnt ich doch nicht vergessen, daß er mir ganze Zähne gegossenes Gold wiese, und ich noch einen Zahn vor 560 Ungarische Gülden in der Münz verkaufen mußte, welches mir so nahe gieng, daß ich kein Wort reden konnte, als ich ihm das Geld brachte. Er merkte wohl was mir fehlte, lachte und sagte: Nun, Gevatter, nach dem Begräbniß bringt nur die Schrift mit euch, damit ich sehen kann, woran es gelegen ist. Ich sagte: euch traue ich nicht mehr. Er versetzte darauf: es wird noch alles gut werden. Nach dem Begräbniß erinnerte er mich an die Schrift, und ich schmiß

sie ihm hin. Er nahm sie und sagte: Gevatter! die Schrift ist recht, aber ihr habt sie nicht recht verstanden. Wo habt ihr denn den Regulum gelassen? Ich habe ihn im Hause, antwortete ich; Er versetzte darauf: so habt ihr selber Schuld, daß es euch nicht gerathen ist. Da ihr es nicht verstandet; so solltet ihr mich gefragt haben, und alsdenn hätte ich gesagt, daß ihr den Regulus klein stossen und recht subtil reiben müßtet: denn das ist der Mercurius sublimatus, und nicht derjenige, den man bey dem Krämer kauft. Ich sprach zu ihm: warum er mir denn dies nicht deutlich geschrieben hätte? und erhielte zur Antwort: es seye nicht nöthig, daß man es so deutlich schriebe. Nehmt also den Regulum, reibt den sauber und klein, und machts noch einmal, so werdet ihr sehen, wie euch solches belohnet werden wird; und wenn euch in der Arbeit etwas fehlet, so kommt zu mir, damit ich es euch sagen kann, um nicht weiter zu irren, und seyd also ohne Ursache nicht mehr so unwillig und böse.

Ich besann mich, daß es die Wahrheit sey, was er mir gesagt hatte, und machte das Werk nach seiner Anweisung; da gerieth es mir auch recht gut. So gram als ich ihm vorhin war, so gut ward ich ihm nachher. Ich arbeitete ein Jahr lang, da ließ ich mir in der Breitengasse das neue Haus bauen.

Das

Das andere Jahr darauf bauete ich das Haus in der Langengasse, worinn ich jetzt wohne.

Mein Gevatter heyrathete nach seiner Trauerzeit meine Tochter, und ich gab ihr das Haus in der Breitengasse mit.

Er hatte auch meine Tochter seine Wissenschaft gelehret, und sie arbeitete fleißiger als wir beyde, denn er kam zu einem Unglück, daß er in seinem Hof fiel, und zwey Rippen in der Seite entzwey brach, woran er auch starb. Er hinterließ 6 Kinder, nemlich 4 Töchter und 2 Söhne, und jedwedes erbte eine Tonne Goldes. Meine Tochter heyrathete nach diesem Lorenz Gabriel; allein sie lebten miteinander in einer unfriedlichen Ehe, weil sie ihm diese Kunst nicht lehren wollte. Sie grämte sich endlich so, daß sie starb, und ich nahm die Kinder zu mir.

86.

86.

Alchymistische Historie
des
Monsieur de Renneforts.

Der tägliche Spatziergang des zu London gefangenen Herrn von Renneforts, dessen Schiff zu Madagaskar untergegangen war, ist gemeiniglich in dem Garten des Herzogs von York gewesen. Hier begegnete ihm etlichemal ein Mann von ohngefähr 70 Jahr alt, welcher, ob er wohl allein war, niemals einiges Zeichen von Herzeleid oder Kummer an sich merken ließ. Dieser Mann beobachtete aus dem Gesichte des Herrn von Renneforts seinen heimlichen Kummer, blieb eines Tages bey ihm stehen, und fragte ihn in französischer Sprache: ob er von Natur, oder wegen eines ihm zugestoßenen Leidens immer so traurig aussähe? Hierauf geriethen sie in vertraulichere Unterredung, womit sie folgenden Tages continuirten; und nachdem einer dem andern seine Begebenheiten erzählet hatte, erfuhr Rennefort, daß dieser Alte ein gebohrner Franzoß sey, und aus einem alten adelichen Geschlecht der La Brie herstammte; daß er in seiner Jugend bey der Königin Maria de Medicis Page gewesen, sich bey ihrer Abreise näher in ihre Dienste verbun=

verbunden, und bis in die Niederlande gefolget; von dar aber, als man ihn nach Florenz an den Großherzog geschickt, unterwegens durch ein türkisches Schiff genommen worden sey, dessen Bassa ihn mit 19 andern Sklaven dem Großvezier Achmet verehret habe, bey welchem er auf die Pferde Achtung geben müssen: nach dessen Erwürgung aber, welches auf Befehl der Mutter des Kaisers Mahomets des IV geschehen, er dem Großvezier Kuperly untergeben und zugestellt worden, welcher ihn als Kammerdiener gebrauchte, und sich nach Verlauf etlicher Jahre in seine Gunst sehr verwickelte.

Dieser Vezier war ein grosser Liebhaber natürlicher Geheimnissen, und weil er, der Türken Gewohnheit zuwider, sehr gelehrt war, hielte er einen Araber in seinem Gefolge, welcher bey ihm vor einen grossen Philosophen gegehalten wurde.

Dieser Araber, fuhr der Alte fort, war mir sehr geneigt; und da er mich einsmals in ein kleines Zimmer führte, sagte er zu mir: Ismael (dis war mein Sklavennahme) eure Tugend, welche verdient, daß man euch Freyheit schenke, ist zugleich die Ursache, daß Kuperly euch solche nicht geben will: wir haben aber etwas, welches euch genug seyn soll, die Gewalt, die wir euch anjetzo anthun,

indem wir euch behalten, behörig zu vergelten; und in dem ganzen kaiserlichen Reiche des grossen Herrn ist nichts, welches so viel werth wäre, als was ihr hier sehet.

Ich sahe hier nichts, als eine Tafel, worauf ein Schmelzofen von gebrannter Erde stund. Er hieß mich ein Stück von einem Strumpf herausziehen, und da ward ich unten eine Lampe gewahr, worüber man durch eine Glaßscheibe, ein Fläschgen, ohngefähr so dick als ein Ey sahe, welches mit einer Materie, die weder Erde noch Wasser, aber beydes zugleich zu seyn schiene, gefüllt war. Er befahl mir, Sorge zu tragen, daß diese Lampe nicht ausgienge, und genau auf die Farben, welche durch den Hals der Flasche scheinen würden, Achtung zu geben.

Ich sahe dieselben in 40 Tagen schwärzlich, und darnach wieder grau; und da Kuperly starb, war es schon weiß worden. Sein Sohn Achmet, der in seines Vaters Stelle kam, nahm auch den Besitz des Serails ein; und weil er mit dessen Liebe zur Weisheit nicht begabt war, so wurde unser Schmelzofen verlassen.

Der Araber war ein grosser Freund des Hali Bassa, (welcher nun Bassa zu Groß-

Kairo

Kairo werden sollte) und hielte bey ihm stark an, daß er mich kaufen sollte. Dieser Bassa war eben wie Achmet gar kein Liebhaber der Studien, wie Kuperly gewesen, weswegen der Araber, welcher überaus begierig war, seine Wissenschaft ins Werk zu stellen, von diesem Bassa Abschied nahm, nachdem er 10 Monath bey ihm zu Cairo gewohnt hatte.

Er hielte stark bey ihm an, daß er ihm meine Freyheit schenken möchte, die er auch endlich vor eine kleine Verehrung erhielte. Er nahm mich mit sich nach Zibit in seine Geburtsstadt; und wie wir kaum daselbst angekommen waren; so both er mir seine Schwester zu ehelichen an.

Ich hatte gehört, daß die Königin zu Cölln gestorben, und mein Geschlecht in Frankreich (allwo sich alles wunderlich verändert hatte) ganz herunter gekommen war; dahero ich gedachte, daß das mein Vaterland sey, wo es mir wohlgienge, und dieser Gedanke bewog mich, daß ich sein Anerbieten, wegen der Gunstbeweisungen des Arabers, der Annehmlichkeit seiner Schwester, und diese vor mich ziemlich gute Gelegenheit annahm. Der Gottesdienst war mir hierinnen nicht hinderlich: denn der Araber, aus den Regeln seiner Wissenschaften, hielte dafür, daß kein Gottesdienst seyn könnte, als welcher zu den Geheim=

heimnissen des Christenthums führte, an welche wir uns alle drey hielten.

Wir hatten uns mit genauer Noth, nachdem wir getrauet waren, niedergelassen, da uns, als wir eines Tages ausser der Stadt spazieren giengen, ein kleiner Trupp streifender Araber überfielen, welche meine Frau vor meinen Augen wegnahmen, und habe seit dem nicht wieder erfahren können, wo sie geblieben, oder was ihr begegnet ist. Wir stellten uns zur Wehre; und da mein Schwager todt blieb, wurde ich verwundet und gefangen, lief auch grosse Gefahr, von diesen Räubern übel traktirt zu werden. Sie verfügten sich aber zu einer andern grossen Zahl; und weil sie mich auf einen Jahrmarkt zu Bassora schlepten, wo sie zu plündern vorhatten, so begegnete uns eine Caravane von Europäern, welche diese arabische Räuber anfielen und zerstreueten, die mich wieder frey machten, mit 30 Jacobus verehrten, und mich auf ein englisches Schiff nach Europa verdungen.

Ich kam im Jahr 1663 zu London an, und mein ganzer Reichthum bestand in diesen 30 Jacobus, und in der geheimen Wissenschaft meines Schwagers, die er mir anvertrauet hatte. Damit kam ich nach Paris, und traf allda viele merkwürdige Personen an; alle aber nur nach Gold begierig, nicht

aber

aber zu der Wissenschaft geneigt, die doch vor dieses Werks Bewerkstelligung vorhergehen muß; sie laufen alle nur nach Partikularien, und verfehlen den Weg der Weisheit. —

Ich gieng bey meinem Hause vorbey, welches aber jetzo, weil mein Geschlecht in Schulden verfallen war, einem andern zugehörte, weswegen mich nicht einmal kund gabe, sondern durch Champagne und Lothringen nach Straßburg reisete.

Allda fand ich einen französischen Edelmann, M. S. D. S. B. genannt, einen Mann, der so verständig und bescheiden war, als ich jemals einen gekannt habe. Er hatte wahrlich einen untersuchenden Geist; und wenn ich mich hätte entschliessen können, meine Kunst mit ihm zu theilen; so würde ich zugleich angenommen haben, mit diesem Herrn zu reisen, welchen die Begierde der Wissenschaften, nach den Bergwerken in Deutschland, Schweden und Pohlen führte, ob wohl ich, Gott sey Dank! es dißmal nicht vonnöthen hatte, nach dem Mittelpunkt der Erde hinunter zu fahren, um die erste Materie zu finden.

Ich blieb 10 Monath zu Straßburg, und wurde mit allem so mir nöthig war, durch einen deutschen Baron versorgt. Hier war

es, wo ich den ersten Theil dieses grossen Werks zu Ende brachte, und das Werk der Scheidekunst mit einem Theil Pulver auf 10 Theil Quecksilber in seiner Gegenwart verrichtete.

Ich muß auch noch erzählen, daß, ehe ichs noch so weit brachte, nicht viel gefehlt hätte, daß es mir mißlungen wäre. Ich war meiner Wissenschaft unfehlbar gewiß, und achtete weder Leben noch Reichthum: denn ein Verlangen und Trieb, noch weiter zu kommen, und meinem Lehrmeister gleich zu werden, benahm mir alles Vergnügen dessen, so ich schon besaß.

Mein Deutscher, welcher den Grund des Geheimnisses noch nicht hatte, schien in seiner Begierde zur Weisheit auch zuzunehmen; und weil er sehr darauf drunge, und davor hielte, daß man alles verdächtig halten, und von vorne an mit zusehen müßte, so durfte ich also die Zeit nicht daran wagen, auf die Multiplication zu arbeiten. Ich verließ derowegen an einem gewissen Tage, als er nicht in der Stadt, sondern auf sein Schloß verreiset war, Straßburg, und nahm den Weg wieder nach Frankreich. Da ich aber durch den Busch von Saverne passirte, wurde mir mein Pülvergen und mein Geld zugleich geraubet.

Hier war ich nun so blos, als da wo die Algierischen Seeräuber mich ausgezogen hatten. In diesem Zustande nahm ich mir vor, mein Leben an einem gewissen Orte, wo die Natur ihre Annehmlichkeiten mildiglich ausgetheilet hatte, zu endigen. Ich wählte mir dazu die Landschaft von Tourraine, und kam, nach einem Monath Reisens, an das Schloß de la Marchére, sechs Stunden von der Stadt Tours gelegen. Der Edelmann so darauf wohnte, ließ mir Essen vorsetzen, und hörte meine Begebenheit mit Vergnügen an.

Ich gedachte gar nichts von der Chymie; und weil ich mich merken ließ, daß ich zur Einsamkeit geneigt wäre, bothe er mir eine Einsiedlerswohnung in dem Busche seines Landes von Vaujours an, wo er ohnedem ordinair residirte. Diese Einsiedlershütte lag an einem sehr angenehmen Ort, und ich brachte meine Zeit allda in Betrachtung der Wunder, die Gott durch das Mittel der primae Materiae und der Causae secundae auswürkt, sehr angenehm zu.

Es gefiel aber dem Höchsten, diesem großmüthigen Herrn das Leben abzukürzen; und dieser Todesfall störte die Ruhe meiner stillen Einsamkeit. Ich verließ sie also, und gieng hin, um den Engelländer, der mir aus Arabien geholfen hatte, aufzusuchen.

Er war sehr reich, empfieng mich mit grosser Freundlichkeit, und ließ mich bey sich wohnen: und weil er einem Menschen, dem er bereits so viel gutes gethan, bis an sein Ende in einem zufriednen Stand zu leben versichern wollte; so befahl er seinen Kindern auf seinem Sterbebette, daß sie mir 50 Pfund Sterling, oder ohngefähr 500 Gulden, jährlich geben sollten.

Ich lebe nun ruhig, und ohne Vorsatz, meine Tage durch meine Wissenschaft zu verlängern, oder Reichthum zu sammeln. Die Vorsehung Gottes hat es so gerichtet, daß ichs nicht vonnöthen habe.

Der Herr Rennefort, welcher dieser Erzälung mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, glaubte zu träumen, stund auf, gieng etliche Schritte weiter, um zu sehen, ob er schliefe oder nicht; der Mann nannte ihm Orte und Umstände, die ihm nicht unbekannt waren; er war aber über alle die fremden Dinge entzückt, die er jetzo gehört hatte.

Der Alte sahe ihm noch einmal ohne Bewegung oder Verwunderung unter die Augen, und versicherte ihn, daß er ihm noch mehr Wahrheiten offenbaren würde, wenn er sich nur aller Vorurtheile entschlagen wollte. Weil aber der Tag zu Ende lief, wollte der Philosoph

losoph heimgehen, und versprach an Rennefort, daß er des andern Tages auf denselben Platz wieder kommen wollte, welches auch geschahe, und der Philosoph redete unter andern zu dem Herrn Rennefort folgendes: Euch wegen eures gehabten Verlustes zu trösten, und zugleich von dem grossen Verlangen nach Reichthum zu heilen, will ich euch ein Geheimniß offenbaren, welches euch zu dessen Besitzer machen soll. Hört aber fleissig zu: Alles, was in seinem Wesen bestehet, ist nur eine einige Sache. — — Wenn das geringste Subjectum von gewissen Beschwerden, die es drücken, losgemacht werden könnte; so würde ein verständiger Mann alles, was so groß und wunderlich scheinet, zu Werk stellen können. — — Die allerbeste Wahrheit ist, daß nur eine einige Wahrheit ist; daß alle Güter, wie unterschiedlich sie auch seyn, nur aus einer Quelle herkommen; und daß die allertiefste Niedrigkeit der Mittelpunkt der allergrößten Reichthümer, als auch der vollkommensten Zufriedenheit ist.

Damit ihr euch aber nicht einbilden dürft, ob stünde die Thüre zu dem Geheimniß der Philosophie so leichtlich zu eröfnen, wie einfältig und gemein auch die erste und allernächste Materie ist,

mit welcher sie arbeiten muß: so will ich euch sagen, daß die Erkänntniß derselben, durch die gefährlichsten Hindernisse der Natur verbothen wird; daß das gefährlichste Subjectum, wofür sich die Welt am meisten fürchtet, dennoch das beste ist, und das heilsamste in sich beschließt; und daß derjenige, welcher die letzten Schlagbäume der Erden, der See und des Feuers nicht öffnet, hievon nichts anders, als Gift, und keinesweges die Kraft entdecken wird. — Es ist nichts zu hoch, was die Niedrigkeit nicht überwiegen könnte, und alles Gold der Welt hat nicht so viel Kraft zum Hervorbringen und Vermannigfaltigen, „als ein Wurzelsaamen (Semen „radicale) von welchem diese Wurzel „herstammt, und gemeiniglich so we„nig geachtet wird."

Wenn ihr mit eurem Schiffe glücklich ans Land gekommen seyd, so sollt ihr durch die Bewegung des Windes und des Gestirns, was von der Sonne an eurer Materie hängt, im Grunde eures Schiffes finden, und ein Pulver, welches alle Krankheiten heilet, wie auch eine Erde, welche das allerköstlichste beschließt. Ihr müßt aber die zusammenfügen mit der beschränkten

Natur

Natur desjenigen, so ihr zum Vorschein bringen wollt.

Bedient euch dieses Pulvers mit Vorsichtigkeit, welche zu einem guten Gebrauch so nöthig ist, als Kunst und Gedult, um es zur Vollkommenheit zu bringen; und gebt von dieser Erde denen, die sie vonnöthen haben, sonderlich, wenn sie ihr Herz nicht daran hängen.

Wenn ihr euch dessen bedienet, wie es der Schöpfer verordnet; so sollt ihr leben, andere leben machen, und euer Werk durch die Kraft des verherrlichten Körpers, und durch den Geist, der euch von Anfang an geführet hat, vermehren. — —

87.
Geschichte
des Silberschmidts Grill im Haag 1664.

S. das güldene Kalb des Dr. Helvetii.

Im Haag ist Anno 1664 von einem Silberschmidt, Namens Grill, ein sonderbar rares Werk verrichtet worden: denn dieser hat durch den nicht auf gemeine Weise zubereiteten Spiritum Salis, Bley zeitig gemacht, daß er aus einem Pfund drey Theile vom besten Silber, und 2 Unzen des dichtesten Goldes empfangen. Eben dieser Silberschmidt, ein wohlerfahrner Schüler der Alchymie, nach dieser Kunst Gewohnheit aber ein sehr armer Mann, bate von einem meiner guten Freunde, einem Tuchfärber, Johann Kaspar Knöttner, etwas vom Spiritus salis, nicht schlecht präpariret. Als nun Knöttner diesen gabe und fragte: ob er diesen Spiritus salis zu denen Metallen gebrauchen wollte, antwortete Grillus mit Ja, und gosse hernachmals den Spiritum salis über Bley, welches er in eine gläserne, sonst zu confitüren gebräuchliche Schüssel legte. Nach zweyen Wochen nun erschien obenschwimmend ein

ein sehr kuriöser und herrlich silberner Stern, so nett und rund, als wenn er von dem besten Künstler abgezirkelt wäre: da wurde Grillus voller Freude, und sagte uns, er habe nun den von denen Philosophis angedeuteten Stern (von dem er vielleicht im Valentino gelesen) gesehen. Ich und noch mehr ehrbare Leute sahen mit höchster Verwunderung den Stern über dem Spiritus Salis schwimmen, da unterdessen das Bley aschenfarbig, und wie ein Schwamm aufgeschwellet, an dem Grund liegen bliebe: Nach 7 oder 9 Tagen aber, als die Luft etwas warm war, verschwand die Feuchtigkeit des Spiritus salis, der Stern setzte sich auf den Grund, und bliebe auf dem schwammigten irdenen Bley liegen. Und dieses war sehr wundernswürdig, ist auch von vielen gesehen worden. Grillus nahm endlich den aschenfarbigen Theil des Bleyes, mit dem anhängenden Stern, cupellirte es in einem Scherben, und fande aus einem Pfund dieses Bleyes 12 Unzen cupellirtes Silber, und aus diesen 12 Unzen noch 2 Unzen des besten Goldes. Ich, Helvetius, kann annoch ein Stück von dem schwammigten Bley, nebst anhängenden Stern, und über die Blätter des Sterns etwas Silber und Gold, so daraus gekommen, zeigen. Als aber der listige und närrische Grill dem Knöttner nicht ansagen wollte, ob er sich des geliehenen Spiritus salis bedient habe, sondern lauerte, ob er die Kunst, diese

Sache ins Werk zu richten, von ihm erlernen könnte; so hat Knöttner nach einer geraumen Zeit sich nicht wieder besinnen können, was es für ein Spiritus salis gewesen sey, (denn er hatte gar vielerley dergleichen im Kopf) und ist die Sache nicht wieder gefunden worden. Endlich ist er mit seiner ganzen Familie an der Pest gestorben, der andere aber ist im Wasser umgekommen; nach beyder Tode aber hat sich jedermann, vorgedachte Kunst ins Werk zu setzen, umsonst bemühet.

Es ist in Wahrheit verwunderungswürdig, daß die innerliche Natur des Bleyes durch die Zeitigmachung eines einfachen Spiritus salis, in einer so edlen Gestalt hat erscheinen können; und es bedarf keiner geringern Verwunderung, daß der herrliche Stein der Weisen auf das allergeschwindeste die Metalle verwandeln kann, dessen Kraft nemlich potentialiter eingepflanzet, eben wie das Eisen von der Berührung des Magnets zur Würkung gebracht wird. Hiemit aber sey vor diejenigen genug gesagt, welche dieser Kunst zugethan sind.

88.

Graf Bernhard von der Mark, nachdem er viele tausend Kronen auf die philosophische Kunst verwenden, fast seine ganze Grafschaft darüber verlieren, und ausser diesen grossen Widerwärgkeiten noch solche ungemein harte chymische Schicksale erfahren müssen, daß er bey seinen vielen geheimen Schmerzen und Bekümmernissen oft fast an dem glücklichen Ausgang der Sache verzagte, ließ doch sein geheimes inneres Vertrauen auf die Güte der Vorsehung, als welche Niemand verläßt, nicht sinken, weil er glaubte und hoffte, daß diejenigen, welche die philosophische Weisheit mit rechtem Ernste suchen, und von guter Gemüthsbeschaffenheit sind, die Kunst zur Ehre Gottes anlegen zu wollen, endlich noch, nach erduldeten vielen Unglücksfällen, zum erwünschten Ende gelangen, kam in seinem 73sten Jahre zum erstenmal zum Besitz des Steins der Weisen; er lernte damalen 15 Besitzer kennen: und nachher hat er die Tinktur noch viermal ausgearbeitet, wie man aus dessen Schriften weitläuftig ersehen kann.

89.

König Geber in Spanien, Graf Marsciano, die Barons von Sabor, von Schröder, von Frydau u. a. m., desgleichen die Herren von Batzdorf, von Suchten und von Blumenhöck, sodann Lullius, Flamellus, Ripleus, Arnoldus de villa nova, Paracelsus, Basilius, et alii plures, haben ebenfalls die Universalmedicin und transmutirende Tinktur zur Verbesserung der Metallen ausgearbeitet, und nach ihren eignen wahrheitsvollen Schriften und Zeugnissen öfters Projektion gethan.

Wenn man aber alle aufrichtige Kunstbesitzer, welche überzeugende Proben von Transmutationen abgelegt haben, anführen wollte; so dürfte die Anzahl derselben, sich ganz ungemein hoch erstrecken.

Sollten nun diese vornehmen Philosophen Lügner und Betrüger gewesen seyn? Welch ungesitteter Mensch wird sich wohl so frech, so frevelhaft und so schamlos bezeigen, daß er nur von weitem solche zweifelhafte und niedrige Denkungsart zu äusern suchen sollte?

90.

Geschichte
von einer Metallverwandlung zu Darmstadt.

Des Herrn Landgrafen Ernst Ludwig zu Hessendarmstadt weiland Hochfürstl. Durchlaucht, ein sehr einsichtsvoller, leutseliger, und ungemein gnädiger Herr, hatten eine große Neigung zu allen Künsten und Wissenschaften; vorzüglich aber liebten Sie die Alchymie, und Sie wurden zu diesem letzten Studio durch die bey dem Herrn Baron von Creuz zu Homburg vor der Höhe (Num. 67.) erfolgte Transmutationsbegebenheit noch ungleich mehr angetrieben, nach der Universalmedicin, oder dem sogenannten Lapide philosophorum zu streben; allein, ungeachtet Höchstdieselbe sehr vieles auf chymische Versuche zu verwenden pflegten, hatten Sie doch das Glück nicht, den gesuchten Stein der Weisen ausgebohren zu sehen.

Endlich aber bekommt dieser gütige Fürst mit der Post von einem Adepto etwas tingirendes Pulver, nebst einer Vorschrift zugesandt, wie damit zu verfahren sey, wenn Hoch=

Hochdieselbe allenfalls eine Projektion damit vorzunehmen gedächten.

Der Anonymus Philosophus soll zugleich diesen Hochseeligen Herrn unterthänigst ersucht und sehr ermahnt haben, von allen Goldverschwendenden Arbeiten in Chymicis gnädigst abzustehen. — — —

Das erhaltene Pulver wird demnach auf eine gewisse Quantität unedler Metallen probiret; der Effeckt davon zeigt sich auch ganz ausserordentlich erwünscht; und aus dem damit erwürkten Golde sind nachher verschiedene hundert Dukaten geschlagen worden, wovon ich selbst bey der Erbvertheilung der Prinzessin Eleonoren von Hessenhomburg weiland Hochfürstlichen Durchlaucht, hundert Stück gesehen habe, welche dieser fürstlichen Dame von Hochgedachtem Herrn Landgrafen zum Andenken mitgetheilet worden, und wovon bey dem noch lebenden fürstlich Hessenhomburgischen Rath Schmalen noch ein Stück derselben, die er von hochgedachter Prinzessinn zum Geschenk erhalten, in Augenschein genommen und betrachtet werden kann.

Auf der einen Seite dieser Dukaten ist das Bildniß des Herrn Landgrafen mit der Innschrift: *Ernst Ludew. D. G. Hass Langr. Princ. Hersfeld.*; auf der andern Seite aber sieht man in der Mitte einen mit seinem rechten

Vor-

Vorderfusse die Sonne haltenden gekrönten Löwen mit einem vierfachen Fürstenhute, unter welchem die Buchstaben *E. L.* (Ernst Ludwig) stehen.

91.

Wir haben schon oben Num. 78. eines Philalethä, nemlich des Irenäi gedacht; hier aber müssen wir annoch mit wenigen Worten einen andern, und zwar den Anonymum Philaletham aufführen, welcher nach seinem eigenen Zeugniß in der Vorrede Introitus aperti Anno 1645 erst ein Adeptus geworden ist. Dieser Artist hat einen ausserordentlichen Schatz besessen, von dessen Grösse er Cap. XIII dicti Introitus aperti also schreibet: „Ich dürfte „wohl kecklich aussagen, daß ich mehr „Reichthümer im Besitz habe, als alle „Welt, so weit dieselbe entdeckt ist; darf „sie aber nicht frey gebrauchen."

Er erzählet auch in eben diesem Kapitel, daß, da er einmal nur vor 500 Pfund Sterling Silber zu Gold machen und verhandeln wollen, und deswegen in fremden Orten als ein Kaufmann aufgezogen kommen, er in die größte Gefahr gerathen, indem dem Silber oder Golde einen Zusatz zu geben, bey Lebens-

strafe

strafe verbothen sey, und sein transmutirtes Silber wegen seiner hohen Feinigkeit sich verrathen hätte; daher er denn sein Silber im Stich zu lassen, und sich auf die Flucht zu begeben, sich habe gefallen lassen müssen.

92.

Projektionsgeschichte welche bey dem noch lebenden Gastwirth Merkel im güldenen Apfel zu Frankfurt geschehen.

In diesem jetzt genannten Gasthause logirte vor einigen Jahren ein fremder Herr, welcher sich für einen Baron ausgabe.

Nachdem derselbe eine geraume Zeit daselbst alle Verpflegung genossen hatte, und gar keine Miene zur Zahlung machte; so erinnerte gedachter Merkel seinen Gast einigemal an Berichtigung des Conto.

Der Herr Baron bat bey dem jedesmaligen Erinnern seines Wirthes um noch einige Gedult.

Wie

Wie sich aber dieser adliche Herr auf ferneres Andringen seines Wirthes, in Ansehung der Zahlung nicht länger auszudrehen vermochte: so fodert er von ernanntem Gasthalter etwas Bley. Dieser bringt ihm verschiedenes zusammengedrücktes Bley, wo vorher Taback darinnen eingepackt gewesen war. Der Herr Baron verlangt nun von dem Wirthe eine Pfanne mit glühenden Kohlen, welche ihm auch auf sein Zimmer gebracht wird.

Hierauf schließt der Fremde seinen Koffer auf, langt aus demselben ein kleines ineinander gestecktes Papier, wie man dergleichen bey den Apothekerpulvern zu erhalten pflegt, hervor, steckt solches dergestalt in das zusammengeballte Bley, daß das Papier gleichsam wie in einer Höhlung, und beynahe in der Mitte desselben zu liegen kommt, faßt hierauf mit einer Papierscheere den Bleyklumpen an, und hält solchen über die Kohlen, daß diese Masse ganz erhitzt wird, und das Bley sich immer dichter zusammenzieht, als wenn es schmelzen wollte.

Nun warf der Baron diesen Klumpen in das Nachtgeschirr zum Erkalten, gibt ihn nachher dem Gastwirth, um solchen zu verkaufen, und sich davon bezahlt zu machen, welches er auch, weil die ganze Masse in feines gutes Gold transmutirt war, bewürket hat.

Der Goldschmidt, der dieses Gold untersucht und gekauft hatte, äußert sich gegen den Wirth, daß solches künstlich bereitetes Gold sey, und bittet ihn, dergleichen mehr zu bringen, weil er noch kein feineres gesehen habe.

Dem Merkel werden auch von dem Adepto noch 6 kleine in Papier eingewickelte Doses von seinem Verwandlungspulver gegeben, wovon er, bey gewissen Anlässen, und nachdem der Artist von ihm Abschied genommen, drey Portionen zu verschiedenen Zeiten verbraucht, und damit Projektion gethan hat.

Nach dieser Historie kommt ein anderer mir wohlbekannter Baron, Namens von Bonhorst, aus Sachsen gebürtig, zu diesem Merkel ins Quartier, hört von diesen erfolgten Transmutationen, und daß sein Wirth annoch drey Portionen Verwandlungspulver in Handen habe, und giebt vor, daß er die Kunst der Vermehrung verstünde; es sollte also der Wirth diese Pulver ihm einhändigen, so wolle er solche durch den Spiritum mercurii in seinem eignen Hause, und in seiner beständigen Aufsicht, multipliciren und vervielfältigen.

Der gute Merkel glaubt seinem unerfahrnen Gast, liefert ihm die Pulver zur Vermehrung ein, und dieser versudelt solche miteinander, daß jener nicht das mindeste mehr davon wieder ansichtig werden können.

Wenn

Wenn von dem Merkel bey dem Besitz seiner geschenkt erhaltenen Verwandlungspulver in Frankfurt bekannt gemacht worden wäre, daß er die Transmutation der Metallen öffentlich zeigen wollte, und er für die Entrée nur einen halben Conventionsthaler verlangte, welchen jeder gern gegeben hätte; so würde er von den 6 Portionen (der Ausbeute des Goldes davon nicht einmal zu gedenken) sich eine artige Summe zuwege gebracht haben.

93.

Nachricht

von des Baron von Sabors ausgearbeiteten Tinktur, und damit von ihm angestellten Projektion.

Weil die Beschreibung der ganzen Arbeit dieses aufrichtigen Artisten allhier zu viel Platz einnehmen dürfte: so will ich zwar seine eigne Worte beybehalten; die Sache selbst aber in der Kürze zusammenzuziehen suchen.

Ich stellte meinen erwählten Thau, spricht er, wohl vermacht an die freye Luft zum putrificiren; gleichwie das Bauernweib ihre Milch an die Luft thut, und selbige in drey Principia theilet, als Rahmen, Matten und Molken, und wurde gewahr, daß sich meine Materie ziemlich verdickte, jedoch keines von diesen dreyen Principiis sich sichtbarlich separirte, bis ich erstlich durch Hülfe des Vulkans das Phlegma, Merkurium, Sulphur und Salz in ziemlicher Ordnung scheidete.

Mein Merkurius erschien mir erstlich in Gestalt eines spirituösen Wassers, welches ich zuförderst viermal auf sein rückständiges goß, und wieder abdistillirte. Als ich dieses gethan, und den Merkurium wohl verwahrt hatte, habe ich durch Hülfe eines Kohlfeuers die Remanenz calciniret, und meinen himmlischen Schwefel und Salz, jedes apart, von der überflüssigen todten Erde separiret. Nachgehends habe ich meinen obigen Merkurium in eine sehr gelinde Digestion gesetzt, diese beyde Lichter, jedes besonders, ihm zu verschlucken gegeben, und in ein philosophisches Ey zusammen gethan; der Merkurius verschluckte aber den schönen Schwefel und das Salz dergestalt, daß nichts übrig bliebe — Und diese drey blieben in einer unzertrennten Liebeseintracht dergestalt beysammen, daß die neue Frucht mit Freuden gebohren werden konnte. — —

Ich

Ich reinigte zuvor jedes derer zwey Lichter, ehe ich dieselbe wieder miteinander vermählte, etlichemal, bis keine Unreinigkeiten mehr zu scheiden waren, alsdann setzte ich allererst selbige in mein Merkurial und solvirendem Wasser ein, des Schwefels zwey Theile, und des Salzes ein Theil; Merkurius aber so viel, als zu eines jeden Corpus zum solviren erfordert wurde. Da nun dieselbe auf meinem Ofen und in dem philosophischen Feuer stunden, huben sie gleich untereinander an zu arbeiten, und die neue Geburt zu befördern: denn gegen den 10ten Tag wurde ich gewahr, daß der Saamen des Mannes das Weib geschwängert habe, und in der Mutter Leib zur Faulung eingegangen sey, welches an der schwarzen Farbe zu erkennen war; worüber ich mich sehr erfreuete, indem daselbst erst in der Wahrheit erkannte, daß unser Werk homogenisch sey: denn die Liebe, so eines gegen das andere trägt, war so groß, daß ein unaufhörliches Arbeiten erfolgte, bis der Sonnen Sohn, oder der Naturheiland, in seine Mutter geschickt wurde, an diese Welt gebohren zu werden. Denn gleich im Anfange habe ich die Theilung des Chaos gesehen, und nachgehends wiederum die freudige Vereinigung des Liebessaamen; letztlich zeigte sich die neue Geburt trocken, und kann mit Recht ein feuriges Pulver (pulvis ardens) genannt werden.

Die vielen wunderbarlichen Farben, so sich im Glase, auch oben auf der Materie in Gestalt einer Haut sehen liessen, erfreueten mein Herz ganz ungemein: die ersten 10 Tage wurde meine Materie schwarz, die andern 10 Tage weißlicht und helle, die dritten 10 Tage von allerhand gemischten Farben; nach dem vierzigsten Tage aber erschiene die schönste Röthe.

Wie meine Materie sich in die höchste Weisse verwandelte, hätte ich bald eine Thorheit begangen, massen selbige, aus dringender Noth zu meiner Unterhaltung heraus nehmen wollte; — unverhofft aber mußte ich mich der Hülfe eines getreuen Jonathans erfreuen, wofür ich dir, Werthester, bis in meine Grube schuldigst dankbar bin, und vor jetzo wünsche, jedesmal deines getreuen Beystandes theilhaftig zu werden. Ich mußte also Gottes Güte preißen, indem unverhofft aus allen Nöthen gerettet, und zur Gedult angemahnet wurde: denn die Zeit, Gelegenheit und Gedult sind die drey größten Requisiten, so zu dieser unserer Kunst erfodert werden; das Eilen aber ist eine Frucht des Fürsten Lucifers, wie jener Philosoph sagt.

Da nun 40 Tage vorbey waren, und der funfzigste sich näherte; so öffnete ich mein Glaß, und wollte sogleich Projektion thun; allein ich erinnerte mich, daß ein gewisser Philosoph geschrieben, nihil tingit, nisi prius tin-

tingatur; daher nahm ich 2 Loth fein kapellirtes ungarisches Gold, auf selbiges warf ich meinen neugebohrnen Schwefel, und ließ es 3 Täge und Nächte im Feuer stehen, welches aber nicht nöthig gewesen wäre. Beym Herausnehmen fand ich mein Gold brüchig und gläsericht; dieses trug ich auf 3 Mark Bley im Flusse, und auf der Kapelle blieb mir 2 Mark 4 Loth 3 Quint gutes und beständiges Gold. Ich bildete mir zwar eine grössere Ausbeute ein; allein nach der Zeit bin ich allererst hinter den Fehler gekommen, welchen nunmehro wohl zu verbessern weiß. Bitte Gott, daß er dich zu einem geheiligten Priester dieser Kunst salben, und in dem Tempel göttlicher Weisheit mit zu wohnen Platz geben wolle.— Ist aber dein Absehen auf etwas anderes, als zum Preiße Gottes und Nutzen derer armen nothleidenden Kinder Gottes abgesehen; so laß nur gleich alles stille stehen, weil diese Gabe keinem Unwürdigen zu Theil werden wird. —

Mein lieber Suchender, sofern du meine treue Lehre in acht nehmen willst; so mußt du das Werk mit Gott und wenigen Kosten anfangen; die Materie hast du umsonst, und brauchst dich nur darnach zu bücken.

Zum wahren Besten der hermetischen Schüler will ich annoch einen ganz kurzen Proceß ex Antimonio hungarico von eben diesem

Artisten anführen, wofür man hoffentlich keinen Undank verdienen dürfte:

Nimm im Namen Gottes der besten ungarischen Minerae antimonii, die Vulcanum noch nicht gesehen, reibe solche aufs subtileste, 8 Pfund, gieß darauf unsern Essig, daß es eine gute Hand darüber gehe, setze es drey Monat lang an die Sonne; und wann es oben einen Gösch hat, so ist es gerecht. Sodann thue es alles zusammen in einen Kolben, lege einen Recipienten vor, und distillire alles wässerige davon, und zwar so lange, bis sich das Sal volatile im Halse der Retorten anhängt. Wenn dieses sich zeiget; so nimm den Recipienten ab, und verwahre den Spiritum nebst dem flüchtigen Salz aufs beste; die Remanenz calcinire, und lauge das Salz wohl ab.

Durch öfteres Solviren und Coaguliren wird sich das Reine vom Unreinen separiren; sodann solvire das Salz wieder, distillire, wie vorher, das Phlegma herab. Wenn dieses geschehen, so nimm den Recipienten herunter, und lege einen andern vor: dann distillire mit offenem Feuer, so geht das Oehl blutroth, dieses reinige dreymal, bis es in fundo keine feces mehr sitzen läßt; hebe es wohl auf, die Remanenz lauge nach geschehener Coagulation wieder aus; so wirst du ein sehr schönes Salz beym Einsieden erhalten; das Oehl wird mit sei-

seinem zugehörigen Corpore wieder vereiniget, und eine Zeitlang in ganz gelindem egalen Aschenfeuer stehen gelassen, bis es eingeprudelt ist. Solches hat das Vermögen, die menschliche Zerbrechlichkeit in bessern Stand zu setzen. Seine Dosis ist 3 bis 6 Tropfen in Wein oder Tinctura Corallorum. Von diesem Oehl etwas auf fliessendes Gold getragen, macht solches im Fluß brüchig und gläsern. Dessen ein Theil tingiret 5 Theil Silber zu beständigem Golde. Gott sey allein die Ehre.

Anmerkung.

Wird zu dieser Partikulartinktur die ächte ungarische Minera antimonii, und der aus dem bekannten Weltschleim des Baron von Helwigs entstehende sogenannte Essig genommen; so kann Jedermann, welcher Gottesfurcht besitzt, sicher verhoffen, daß er dasjenige erlangen dürfte, was dieser unbetrügliche Proceß in sich enthält.

94.

Bey der verstorbenen Frau Präsidentin Struve hat ein aus Hamburg gebürtiger Adeptus mit einer aus Schwefel und Salpe-

ter präparirten Tinktur Projektion gethan, wie aus der eröfneten güldenen Zeit pag. 11. gelesen werden kann.

95.

Geschichte des Adepti Sehfelds.

In dem zweyten Bande der gesammelten chymischen Schriften des Herrn von Justi S. 435. u. s. w., lesen wir die sehr merkwürdige Geschichte des Philosophen Sehfelds, eines vermuthlich noch lebenden Adepti mit folgenden Worten:

Wir würden gewiß weit mehr Beyspiele von der Würklichkeit des Goldmachens haben, wenn es nicht die Besitzer des Geheimnisses, der Klugheit gemässer hielten, nicht allein die Sache selbst, sondern auch den Verdacht davon, vor der Welt zu verbergen. Oefters ist auch ein solches Beyspiel an dem Orte wo es geschehen ist, gar wohl bekannt. Allein, weil es nicht schriftlich aufgezeichnet wird; so kommt nichts davon auf die Nachwelt. Vielleicht würde es mit dem gegenwärtigen Beyspiele eben also ergangen seyn, wenn ich nicht den

den Vorsatz hätte, solches wenigstens etwas besser, als durch eine mündliche Sage aufzuheben.

Die Geschichte des Adepti Sehfelds ist in Wien gar wohl bekannt. Allein nach einem Menschenalter würde vielleicht das Andenken davon gänzlich in Vergessenheit begraben seyn. Ich bin übrigens sehr wohl im Stande, diese Geschichte mitzutheilen. Ich schreibe nicht aus einem ungewissen Geschwätze und fliegenden Gerüchte. Ich habe mit denjenigen Personen selbst gesprochen, welche die genaueste Wissenschaft davon besessen, und die selbst mit der Sache zu thun gehabt haben. Ich habe so viel übereinstimmende Zeugnisse aus dem Munde der vornehmsten und in größtem Ansehen stehender Personen darüber gehöret, daß ich mit der größten Zuverlässigkeit davon schreiben kann. Uebrigens aber glaube ich, daß es meinen Lesern nicht mißfällig seyn wird, diese Geschichte allhier zu lesen.

Sehfeld, dessen Historie ich nun beschreiben will, und welcher aller Wahrscheinlichkeit nach, die nur in den menschlichen Sachen zu haben ist, wenn auch das übereinstimmende Zeugniß so vieler Zeugen keine Gewißheit ausmachen sollte, das Geheimniß, Gold zu machen, besessen hat, ist in Oberöstreich gebohren worden. Er hat von seiner Jugend an einen

beson=

besondern Trieb zur Chymie und Alchymie gehabt, und sich fast allein damit beschäftiget. Vielleicht hat er sich auch allzufrühzeitig eingebildet, die grosse Kunst, die Metalle zu veredeln, zu besitzen. Man beschuldiget ihn, daß er acht bis zehn Jahre vor seiner letzten Zurückkunft in die Oestreichischen Lande sich mit verschiedenen vermögenden Leuten in Verbindung eingelassen habe, um Gold zu machen, solches aber nicht geleistet, sondern sie dadurch in vergebliche Kosten geführt habe. Diese Beschuldigung mag ihren Grund haben; und wahrscheinlicherweise mögen seine Verfolger, durch die deshalb beygebrachten Beweise, Ihro kaiserliche Majestäten eben bewogen haben, mit dem Sehfeld also zu verfahren, wie geschehen ist. Diese ersten Sehfeldischen Begebenheiten sind auch noch jetzo die Schutzwehre, womit diejenigen, welche dieses Verfahren veranlaßt haben, und ihre Freunde sich zu vertheidigen pflegen, wenn öfters in Gesellschaften von diesem Manne die Rede ist, und derselbe die meisten Stimmen vor sich hat. Allein, wenn man daraus schliessen will, daß Sehfeld allemal nichts anders, als ein Betrüger gewesen sey; so kann man die Richtigkeit dieses Schlusses schwerlich zugeben. Sehfeld konnte vor zehn Jahren sich fälschlich eingebildet haben, daß er Gold machen könnte. Er konnte durch einige gute Erfolge, die ihm mehr von ohngefähr, als durch feste Grund-

sätze,

säze, gerathen waren, zu dieser Einbildung verleitet werden. In dieser Einbildung, die bey Niemand stärker ist, als bey denen, die der Alchymie ergeben sind, konnte er, ohne im eigentlichen Verstande ein Betrüger zu seyn, mit andern Leuten Verbindungen eingehen, die er nicht erfüllte, und wodurch er sie folglich in Schaden führete. Aber aus dem allen folgt nicht, daß Sehfeld acht oder zehn Jahre darauf gleichfalls kein Gold machen konnte, sondern Betrügereyen zur Absicht hatte, als welches seine Maßregeln und Anstalten keinesweges anzeigten. Sehfeld konnte in den Jahren, da er aus Oestreich abwesend war, seine Erkenntniß gar sehr vermehren, und veste Grundsätze in der grossen Kunst erlangen, daß ihm sein Werk niemals fehlschlug. Diese Möglichkeit wird jeder Vernünftiger zugeben; und der Erfolg dieser Geschichte wird diese Möglichkeit mehr als wahrscheinlich machen.

Als Sehfeld nach einer Abwesenheit von acht oder zehn Jahren nach Oestreich zurück kam; so erwählte er seinen Aufenthalt zu Rodaun, zwey Stunden von Wien zu nehmen, und daselbst in der Stille zu leben und Gold zu machen. Dieses Rodaun hat eine angenehme Lage und ein mineralisches Bad, welches aber kalt hervor quillt, und wie das Lauchstätter und andere dergleichen Bäder zum Gebrauch warm gemacht werden muß. Vor dieses

diejenigen, welche dieses Bad gebrauchen wollen, ist ein ansehnliches grosses Badhaus vorhanden, welches etwa einen Büchsenschuß von Rodaun ab, in einem anmuthigen Thale liegt. Dieses Badhaus erwählte Sehfeld sich zu seinem Aufenthalte, Der Eigenthümer desselben hieß **Friedrich**, welcher gemeiniglich der Bademeister genennet wurde, weil er die Wirthschaft und das Badwesen selbst führte. Er hatte eine Frau und drey wohlgebildete erwachsene Töchter; und die ganze Familie war als ehrliche rechtschaffene Leute bekannt, die überall einen guten Namen hatten.

Als Sehfeld etliche Wochen bey dem Gebrauch des Bades sich daselbst aufgehalten, und ihm der Aufenthalt daselbst gefiel; so entdeckte er sich dem Bademeister Friedrich, und erwarb sich auf einmal sein vollkommenes Vertrauen und Hochachtung, als er in seiner Gegenwart ein Pfund Zinn in gutes Gold verwandelte, welches Friedrich selbst in die Münze trug, und daselbst vor das feinste Gold erkannt, und ihm davor bezahlt wurde. Sehfeld gab zu erkennen, daß er beständig bey ihm leben wollte, daß er von ihm ansehnliche Vortheile haben sollte, daß er nur das Geheimniß bewahren, und in der Stille Schmelztiegel, Kolben und andere Geräthschaften herbey schaffen sollte. Man kann leicht errathen, daß ein Mann von dieser Art nicht weggeworfen wurde.

Die

Die ganze Familie sahe die Gegenwart dieses Mannes in ihrem Hause vor ein ausserordentliches Glück an; indem auch gar bald Mutter und Töchter zu Zeugen der Verwandlung des Zinns in Gold gemacht wurden. Allein, gleichwie es dem Menschen vielleicht unmöglich ist, ein ausserordentliches Glück zu verschweigen; so mochte das weibliche Geschlecht von dieser Familie gegen vertraute Freundinnen, sich dieses Glücks berühmt haben; und dieses war die Quelle von allen nachfolgenden Begebenheiten. Es entstand ein Geschwätz in Rodaun: denn es hieß, die Gerichtsobrigkeit wollte den Sehfeld aufheben lassen; und weil sich viele bey dieser Familie einschmeicheln wollten; so wurde die Gefahr des Sehfelds in Ansehung der Arretirung, woran vielleicht die Gerichtsobrigkeit nicht gedacht hatte, von so vielen Personen und so groß vorgestellt, daß endlich Sehfeld vor seine Sicherheit besorgt war. Gleichwie es ihm aber in diesem Hause sehr wohl gefiel, und es ihm schmerzte, daß er dasselbe verlassen sollte; so erwählte er endlich das Mittel, sich durch gewisse Personen bey Seiner Majestät dem Kaiser zu melden, und ein Protectorium auszuwürken.

Er hatte bey Auswürkung dieses Protectorii Sr. Majestät dem Kaiser vorstellen lassen, daß er gewisse kostbare chymische Farben, Arzeneyen und andere Präparata ausarbeitete, die

in

in fremde Länder giengen, und ihm ein grosses einbrächten, daß er aber dabey in der Stille leben und darüber nicht beunruhiget, noch zur Rede gesetzt werden wollte; und vor diesen Schutz wollte er jährlich eine ansehnliche Summe entrichten. Ich habe diese versprochene Summe nicht sicher in Erfahrung bringen können. Einige vornehme, gelehrte und in ansehnlichen Bedienungen stehende Personen, die noch leben, und die ich erfoderlichen Falls nennen könnte, haben mir gesagt, daß er monathlich 30000 Gulden versprochen, und auch diese Summe monathlich, so lange man ihn in Ruhe gelassen, richtig abgeführet habe; dahingegen haben andere gleichfalls angesehene Personen wissen wollen, daß er nur jährlich 30000 Gulden versprochen, und den Betrag monathlich richtig bezahlt habe. Die Friedrichsche Familie hat mir über diesen Punkt keine Erläuterung geben können, ohngeachtet sie mir alle Umstände genau erzählet hat. Sehfeld hat dieser Familie nur das Protectorium gezeiget, und gesagt, daß er nunmehro weiter nichts zu befürchten hätte. Er hat sich aber nicht heraus gelassen, auf was Art, und unter was vor Bedingungen er dasselbe erhalten habe. Vermuthlich fieng er an, auf die Verschwiegenheit dieser Familie kein grosses Vertrauen zu setzen, welches er vielleicht gleich anfangs hätte thun sollen.

Nun=

Nunmehro lebte Sehfeld an diesem angenehmen Orte einige Monathe in Ruhe und Vergnügen, und machte viel Gold. Dieses geschahe wenigstens die Woche zweymal, und die nunmehr verwittwete Friedrichin und ihre Töchter, die mir dieses alles selbst erzählet haben, waren allemal dabey gegenwärtig. Er bediente sich allemal des Zinnes, um solches in Gold zu verwandeln. Sie haben mir erzählet, daß, wenn das Zinn geschmolzen, hätte er allemal ein rothes Pulver darauf gestreuet. Hierauf hätte sich ein grosser, mehr als handhoher Schaum erhoben, der mit allerley Farben gespielet hätte. Dieses hätte ohngefähr eine Viertelstunde gedauert; und das Zinn heftig gearbeitet. Alsdann hätte sich der Schaum gesetzt, das Metall wäre ruhig geworden, und das feinste Gold gewesen.

Diese Leute hatten eine überaus große Vorstellung von Sehfelden. Sie bildeten sich ein, daß er gewußt hätte, was in seiner Abwesenheit vorgegangen, und daß es blos auf seinen Willen angekommen wäre, wenn es hätte Gold werden sollen. Er hatte ihnen ein wenig von dem tingirenden Pulver gegeben, um solches in gefährlichen Krankheiten als eine Arzeney zu gebrauchen. Sie waren viel zu neugierig, als daß sie die Güte ihres Pulvers nicht hätten auf Gold probiren sollen. Er reisete einsmals nach Wien; und sogleich beschlossen sie, in sei-

ner Abwesenheit Gold zu machen. Sie schmelzten Zinn, und streuten ihr Pulver darauf. Allein, es blieb darauf liegen, ohne einzugehen; und es erfolgte weder Schaum, noch die Verwandlung in Gold. Ohngeachtet sie alle Merkzeichen von ihrem Schmelzen wieder sorgfältig bey Seite geschafft hatten; so wußte es doch Sehfeld, als er wieder zurück kam und in die Küche getreten war, worinn man gearbeitet hatte. Man gestand ihm die Neubegierde; und er wollte endlich ihr Verlangen befriedigen, daß sie ohne sein Beyseyn Gold machen könnten. Er ließ ihnen Zinn schmelzen, und blieb in der Stube. Anfangs wollte das Pulver nicht eingehen: Als sie ihm dieses meldeten; so lächelte er, und hieß sie nunmehr in die Küche gehen, mit der Versicherung, daß es Gold werden würde. Als sie kaum in die Küche traten, so erhob sich der Schaum, und es wurde Gold. Hierauf gründete sich ihre Meynung, daß sie ihn vor einen ausserordentlichen Menschen ansahen, ob sie gleich weit entfernt waren, ihn vor einen Zauberer zu halten. Vermuthlich hatte er an dem Ofen und Geräthschaften gewisse Zeichen gemacht, woran er erkennen konnte, daß sie geschmolzen hatten; und ihre Neugier war leicht zu vermuthen. Daß aber das Pulver nicht eingehen wollte, als er abwesend und in der Stube war, das läßt sich leicht dadurch erklären, daß er ihnen nicht das rechte Pulver gegeben, sondern solches erst

unver=

unvermerkt darunter gemischt hatte, als er zurück gekommen war, es aber solchergestalt eingerichtet worden, daß es erst zu der Zeit würken können, als er sie wieder in die Küche gehen hieße.

Die Ruhe, in welcher Sehfeld an diesem Orte lebte, währete kaum einige Monate. Seine Feinde wußten ingeheim an solchen Orten wider ihn zu arbeiten, daß sie ihren Endzweck erreichten; und überhaupt war Sehfeld ein Mann, der viele Aufmerksamkeit erregt hatte, welche sowohl durch das in der Münze, als bey den Juden verkaufte Gold, vermehret wurde. Als es sich demnach Sehfeld am wenigsten versahe; so wurde das Badhaus mit einem Commando von der Sicherheitswache, oder der sogenannten Rumorwacht aus Wien zur Nachtzeit besetzet, und Sehfeld dahin gefangen abgeführet. Die Friedrichsche Familie hat mich versichert, daß Sehfeld auf 8 Pfund Gold bey sich gehabt habe, als er in Arrest genommen worden. Allein, weil davon in den Akten nichts enthalten ist; so wird vermuthet, daß es ihm entweder unterweges von den Rumorknechten abgenommen worden, oder Sehfeld vor gut gefunden habe, solches unterweges, auf gute Art, wegzuwerfen. Ein anderer Verdacht, ob man ihn gleich in Wien öfters höret, kann schwerlich statt finden.

In diesem Arrest wurde sowohl über das ehemalige Betragen des Sehfelds, da er verschiedene Leute mit dem vorgegebenen Goldmachen aufgesetzet haben sollte, als über seine gegenwärtige Absichten, eine genaue Untersuchung angestellet. Ich habe in Wien von vornehmen und in sehr ansehnlichen Bedienungen stehenden Personen gehöret, daß man ihm in dieser Gefangenschaft sehr übel begegnet, und ihn auf eine unmenschliche Art gegeisselt habe, um sein Geheimniß von ihm heraus zu pressen, wobey er aber gerufen habe, man sollte ihm den Kopf abhauen, und durch tausend Martern das Leben nehmen, alles dieses würde vergeblich seyn. Allein, so glaubwürdig auch die Personen sind, welche dieses erzählten, so hat doch die Sache wenig Wahrscheinlichkeit; insonderheit, wenn man den Freyherrn von Managetta kennet, ohne dessen Vorbewußt solches schwerlich hätte geschehen können, und dessen Legalität allzubekannt ist, als daß solches vermuthet werden könnte. Es haben mir auch andere versichert, daß nichts mit ihm vorgegangen sey, als was der Vorschrifft der Rechte in Wien, gemäß wäre. Es habe nemlich die Untersuchung ergeben, daß Sehfeld ehedem verschiedene Leute durch das vorgegebene Goldmachen betrogen, und in grossen Schaden geführt habe. Man habe daraus geschlossen, daß es weiter nichts als eine Betrügerey sey, und er auch jetzo dergleichen Absicht habe.

Auf

Auf diese Art wurde auch Ihro Kaiserliche Majestät der Vortrag gemacht; und der Ausgang war, daß Sehfeld auf den Festungsbau nach Temeswar verdammet, und würklich dahin abgeführet wurde.

So übel es Sehfelden, nach der Absicht seiner Feinde daselbst gehen sollte; so fand er doch eine unvermuthete Erleichterung daselbst. Der Herr General, Baron von Engelhofen, Commandant von Temeswar, lernte diesen Gefangenen kennen; und Sehfeld wuste diesem Herrn in einigen Unterredungen seine Sache dergestalt vorzustellen, daß er bereits von seiner Unschuld eine gute Meynung hatte, und einige Antworten von Wien, welche nicht undeutlich äußerten, daß Sehfelden zu viel geschehen sey, bestärkten den Herrn General vollends hierinnen. Er begegnete also Sehfelden überaus gütig, verschonte ihn mit aller Arbeit, und bezeigte ihm sonst so viele Gnade, daß ihm der Aufenthalt in Temeswar sehr angenehm gewesen seyn würde; wenn ihm der Mangel der Freyheit diesen Aufenthalt nicht in etwas verbittert hätte.

Der Herr General, Baron von Engelshofen that noch mehr. Er reisete, als Sehfeld etwa ein Jahr in Temeswar war, in verschiedenen Verrichtungen nach Wien; und er ergriff diese Gelegenheit, Ihro Kaiserlichen Majestät

 selbst

selbst die Unschuld dieses Mannes nachdrücklich vorzustellen. Wenn Ihro Majestat dadurch noch nicht völlig von seiner Unschuld überzeugt wurden, so wurden Sie doch zweifelhaft, und auf diesen Mann mehr aufmerksam gemacht. Als demnach Se. Majestät zu eben der Zeit in dem Rodauner Forst auf der wilden Schweinsjagd waren; so erinnerten Sie sich der Sehfeldischen Sache, und befahlen, den Badmeister Friedrich zu rufen.

Als er kam; so mußte er alle Umstände des Sehfelds und alles was er von ihm wußte oder gesehen hatte, erzählen. Er that dieses mit einer Offenherzigkeit und Freymüthigkeit, welche nur allein die Wahrheit begleiten kann, und besonders erzählte er, wie vielmal Sehfeld in seiner und seiner ganzen Familie Gegenwart Gold gemacht hätte, und auf was Art solches geschehen wäre. Als Friedrich mit seiner Erzählung zu Ende war, so bezeugten Ihro Majestät der Kaiser, daß sie zweifelten, daß Sehfeld Gold machen könnte, und daß er, Friedrich, sich vielleicht irren würde. Hierauf brach der Bademeister in folgenden Worten aus: Ihro Majestät! und wenn der liebe Gott vom Himmel käme und spräche: Friedrich! du irrest dich, Sehfeld kann kein Gold machen; so wollte ich antworten: du lieber Gott! es ist doch gleichwohl wahr; ich bin davon so gewiß überzeugt als du mich erschaffen hast. Ich

habe

habe diese Anekdote von einem Cavalier, der bey dieser Unterredung vom Anfange bis zum Ende gestanden, und alles mit angehöret hat.

Diese Offenherzigkeit des Friedrichs, dessen Ehrlichkeit auf seinem Gesichte zu lesen, und der in der That ein ehrlicher Mann war, bewegten vielleicht Se. Majestät den Kaiser, daß Höchstdieselben eine bessere Meynung von Sehfelden faßten. Wenn sie nicht alles glaubten, so urtheilten sie doch vermuthlich, daß Sehfeld große Wissenschaft in der Chymie besitzen müßte, und daß er mithin ein Mann wäre, der, zum Vergnügen eines Monarchen, curiöse Experimente in der Chymie machen könnte. Es wurde demnach die Loßlassung Sehfelds von dem Vestungsbau beschlossen, und demselben zugleich angetragen, daß er zum Vergnügen Sr. kaiserl. Majestät, in der Chymie Versuche anstellen sollte. Man begehre seine Freyheit nicht einzuschränken; er solle alles haben, was er nur verlangte und wünschte; und er solle sogar hinreisen können, wohin er wolle; nur solle er sichs gefallen lassen, zwey kaiserliche Officiers zu Freunden und Gesellschaftern bey sich zu haben, die ihn allenthalben begleiten, aber seinen Willen in nichts einschränken sollten, und mit welchen es nur die Absicht hätte, daß sie die Experimente schriftlich verfassen, und an Se. Majestät den Kaiser einsenden sollten.

Sehfeld ließ sich diese Bedingungen gefallen. Es wurden zwey Officiers zu seiner Begleitung ausgesucht, die von Geburt Lothringer waren, und welche nicht allein von Kindheit an den größten Eifer vor Se. Majestät den Kaiser bezeugt hatten; sondern deren Familie auch wegen ihrer unverbrüchlichen Ergebenheit gegen das Herzoglich-Lotharingische Haus von langen Zeiten her bekannt waren. Kurz, wenn man treuere Officiers gewußt hätte; so würden sie erwählet worden seyn. Diese Officiers, so wie sie dem ihnen geschehenen Auftrag ein Genüge leisteten, erfülleten auch die dem Sehfeld zugestandenen Bedingungen.

Sehfeld war in nichts eingeschränkt. Er konnte reisen und thun was er wollte, nur daß diese Officiers allenthalben in seiner Gesellschaft waren; und in der That bediente sich auch Sehfeld seiner Freyheit, und nahm verschiedene Lustreisen vor, wowider nichts erinnert wurde; zugleich aber arbeitete er fleissig in der Chymie, und machte verschiedene Experimente, die zu allerhöchstem Wohlgefallen Sr. Majestät gereichten.

Allein, ehe es sich jemand versah; so wurde Sehfeld mit sammt seinen beyden Gesellschaftern unsichtbar. Er reisete mit denen beyden Officiers ab, wie schon vorhin einigemal dergleichen kleine Reisen geschehen waren; und

Niemand konnte und durfte an dem Orte ihres Aufenthalts etwas dawider erinnern, weil Sehfeld als ein vollkommener freyer Mann angesehen wurde; die beyden Officiers aber Niemand von ihrem Thun und Lassen Rede und Antwort zu geben hatten. Man warf nicht einmal einen Verdacht darauf, daß man Sehfelden und seine beyden Begleiter zum letztenmal gesehen hätte, als bis die lange Zeit ihrer Abwesenheit diesen Verdacht erregte. Es war aber alsdenn auch zu spät, die geringste Nachricht oder Kundschaft einzuziehen, welchen Weg sie genommen hätten. Kurz, alle Nachforschungen sind vergeblich gewesen, auf ihre Spur zu kommen, oder das Land zuverlässig zu erfahren, wohin sie sich gewendet haben; ob sie gleich die Muthmassungen bald in England, bald in Holland, bald in der Schweiz gesucht haben. Viele vernünftige Leute haben die Flucht dieser beyden Officiers mit Sehfelden, als die stärkste Wahrscheinlichkeit angesehen, daß Sehfeld in der That hat Gold machen können, und denen beyden Officiers die allerüberzeugendsten Beweise davon vor Augen gelegt habe; und in der That ist es ausserdem schwer zu begreifen, wie zwey vernünftige Männer, die sie allerdings waren, und die bis dahin so viel Eifer und Treue bewiesen hatten, sich hätten verleiten lassen können, ihr bereits gemachtes Glück, und die Hoffnung eines viel höhern Glücks, welches ihnen bey der kaiserlichen Gnade

und Vertrauen nicht fehlen konnte, auf eine ungewisse Hoffnung des Sehfelds in die Schanze zu schlagen.

Ich könnte hier schliessen; allein, ich hoffe denen Liebhabern der Chymie mit demjenigen, was ich noch zu sagen habe, einen Gefallen zu thun. Bey der Gefangennehmung des Sehfelds zu Rodaun sind viele Materialien und Präparata in den Händen der Friedrichschen Familie geblieben, die sie mir alle gezeigt haben, und die ich sehr aufmerksam betrachtet habe. Die Hauptmaterie, woraus Sehfeld sein tingirendes Pulver, oder den Stein der Weisen, gemacht haben soll, war ein himmelblaues Mineral, das von einem vortreflichen Blau, jedoch an einigen Orten heller, an den andern aber dunkler war. Es war aus den ungarischen Bergwerken verschrieben worden, und ich habe es vor nichts anders, als vor ein Kupferlazur halten können, dergleichen man im Bannat sehr schön bricht. Ich glaube hierinnen um so viel weniger zu irren, da dieses Mineral allenthalben mit zartem Gelft oder Kieß eingesprenget war, dergleichen das Bergblau in Ungarn gemeiniglich hat. Ich besitze eine Stuffe in meiner Sammlung, die gleichfalls aus dem Bannat ist, welche so vollkommen mit jenem Mineral übereinstimmt, daß nicht der geringste Unterschied zu sehen war, und beyde von einerley Stuffe zu seyn schie=

schienen. Die Friedrichsche Familie besaß noch eine grosse Stuffe von 12 bis 13 Pfund. Ich wollte sie ihnen abkaufen; allein, weil sie 50 Gulden davor verlangten, so wußte ich diesen Berglazurblau wohlfeiler zu bekommen.

Ob zwar die Friedrichsche Familie allen Arbeiten des Sehfelds zugesehen hat; so ist es doch schwer, aus der Erzählung solcher Leute, die nichts von der Sache verstehen, und die Materialien nicht recht kennen, sich einen Begriff zu machen. Unterdessen war die ganze Familie darinn einstimmig, daß Sehfeld die Arbeit damit angefangen, und er das vorhin gedachte blaue Mineral in Scheidewasser aufgelöset hätte. Da sie aber keinen Unterschied unter Scheide- und Königswasser wußten; so kann es ebensowohl das letztere gewesen seyn. Durch verschiedene Fragen habe ich so viel herausgebracht, daß er die Auflösung von denen unaufgelößten Fecibus abgegossen, und sodann das Scheide- oder Königswasser davon abgezogen habe, da dann ein braunröthlich Pulver übrig geblieben sey. Dieses Pulver habe er sehr oft ferner in Arbeit genommen, und die erste Arbeit sey gewesen, daß er ein röthlichtes Oehl darauf gegossen, und solches eine lange Zeit in gelinder Wärme stehen lassen, da denn das Pulver fast gänzlich aufgelöset worden. Diese Auflösung habe er abermals abgegossen, und die Feuchtigkeit davon abgezogen, da denn eine röth-

röthliche, ziemlich schwere Masse übrig geblieben sey. Sie zeigten mir dieselbe, welche wohl einige Pfund wog, und eine Scheibe war, welche unten die Form des Kolbens hatte. Diese röthliche Masse sey das Hauptmaterial zu allen folgenden Arbeiten gewesen, davon sie mir aber keine deutliche Begriffe machen konnten; und ich will dannenhero auch den Lesern mit meinen eignen Muthmaßungen nicht beschwerlich fallen. Verschiedene andere Sehfeldische Ueberbleibsel konnten aus dem äusserlichen Ansehen nicht beurtheilet werden, was sie waren; und die Friedrichsche Familie hielt sie allzukostbar, als daß ich dieselben hätte mit nach Hause nehmen und genauer untersuchen dürfen.

96.

96.

Transmutationshistorie des Breßlauischen Inspektors Caspar Neumanns.

Aus dem eigenhändig geschriebenen Lebenslauf dieses grossen Gottesgelehrten gezogen.

Nach meines seeligen Vaters Tode, welcher auf dem Hintermarkte, (man verstehe dadurch eine also genannte Straße in Breßlau) erfolgte, bin ich in die benachbarte, damals Vollgnadische Apothecke gezogen, und überredet worden, die Kunst daselbst zu lernen, welches ich mir auch gefallen lassen.

In dieser Apothecke hat mich ein darinnen servirender Geselle zu seinen geheimen alchymistischen Arbeiten gebraucht, dabey ich ihm etlichemal habe helfen Gold machen, auch dieses Gold mit meinen eigenen Händen allemal vertragen und an einen Petschirstecher verkauft; doch hielt es nur die Probe von Kronengold. Ein Jude, welcher dieses erfahren, erboth sich uns zu weisen, wie man dieses Kronengold zu Dukatengold erhöhen könnte, wenn wir ihm dafür unsere Kunst offenbaren woll=

wollten: mein Lehrmeister wollte aber solches nicht thun. Die Verfertigung dieses Goldes geschahe allemal aus dem Mercurio oder Queck-silber, welchen wir Anfangs in ein Amalgama brachten; den ganzen Proceß aber hat mich der Meister niemals sehen lassen. Das folgende Jahr haben mich die Meinigen aus der Apothecke genommen, und ermahnet, alle Gedanken auf das Studium theologicum zu wenden, weil ich solches meinem Vater auf dem Todbette versprochen. Ich hatte aber um diese Zeit mehr Lust das Studium medicinae zu ergreiffen. — —

97.

Doktor Gottfr. Heinr. Burghards zu Brieg, in seiner 1748 herausgegebenen wohleingerichteten Distillirkunst mitgetheilte Nachricht, von einem dem Herrn Grafen von Hofmann, von Sr. Majestät dem Kaiser Leopoldo geschenkt erhaltenen, und aus chymischem Gold, welches Wenzel Seiler verfertiget, geprägten Dukat.

Der vor nicht langer Zeit verstorbene Herr Graf Leopold Hofmann, gewesener Regierungs-rath in Brieg, und Erbherr auf Oberthalheim und

und des Liebenfrauen-Bades bey Landecke, der älteste Sohn des Briegischen, und zeit währender letztern Blokade der Vestung 1741 abgelebten Landeshauptmanns Weighardt Grafen von Hofmann, besaß bey seinen Lebzeiten einen Dukaten, welcher, so viel uns bekannt, jetzo in seines noch lebenden jüngern Bruders, Herrn Grafen Ludwig von Hofmanns Händen ist, und den er von seinem obgedachten Vater ererbet, und dieser wiederum von seinem Vater, weiland Herrn Johann Sigmund Freyherrn von Hofmann, kaiserlich würklichen Hofkammerrath bekommen, so aus chymischem Golde geschlagen ist.

Auf der einen Seite befindet sich das seitwärts gewendete Brustbild des Kaisers Leopoldi, mit der Umschrift: *Leopoldus, Dei Gratia, Romanorum Imperator, ſemper Auguſtus. Germaniae, Hungariae et Bohemiae Rex.*

Die andere Seite ist nicht gepräget, sondern glatt, und man hat folgende zwey Verse, die in einem Kreise herum gehen, nebst der Jahrzahl in der Mitten, mit dem Grabstichel gestochen:

„*Aus Wenzel Seilers Pulvers Macht*
„*Bin ich von Zinn zu Gold gemacht.*
1675.

Er

Er ist etwas grösser als ein gemeiner Dukat, aber dünner, und am Gewichte 4 Aß zu leichte; an Farbe blässer, als Ungarisch Gold, auf dem Striche aber besser, als 23 Karath.

Nachdem die Verwandlung geschehen, hat der Kaiser aus dem Kunstgolde alsogleich diese Dukaten prägen lassen, und verschiedene davon denen am Hofe befindlichen adlichen Personen ausgetheilet; daher es denn geschehen, daß obgedachter Freyherr Johann Sigmund von Hofmann dieses Stück aus Ihro Kaiserlichen Majestät selbst eigenen Händen erhalten. Angeregter Wenzel Seiler war ein Augustiner Mönch, hat aber die Tinktur selbst nicht zu verfertigen gewußt, wie wir oben bereits schon erwähnet haben, sondern dieselbe in einem Kloster zu Prag in der Gestalt eines purpurrothen Pulvers gefunden. Indessen ist er doch von Ihro kaiserlichen Majestät zum Freyherrn von Rheinburg, und obersten Münzmeister im Königreich Böhmen erhoben worden. Ein mehreres von diesem Manne findet man in der Ehrenrettung der Alchymie, oder welches einerley ist, in der edelgebohrnen Jungfer Alchymia, Tübingen 1730 in 8. Cap. II. §. XIII. p. 92. seq. als wohin dieses Burghardtische Zeugniß, als ein kleiner Beytrag, eigentlich gehöret.

98.

Geschichte
eines Artisten zu Thoren in Preussen.

S. Eckhardts medicinischen Maulaffen, Frankfurt 1719 p. 294. u. s. w.

Der unter diesem Namen verdeckte Verfasser ist der Herr Doktor Johann Christoph von Etner von Eiteritz; und dessen Worte lauten also:

Ich bekam endlich durch vieles und wiederholtes Lesen der philosophischen Schriften, besonders im Basilio, einige, obgleich ungegründete Wissenschaft, bis ich einsmals zu Thoren in Preussen, im Wirthshaus zu den dreyen Königen, einen Tischkameraden hatte, welcher ein Mensch von vortrefflichen Qualitäten und ein perfekter Chymicus war. Dieser sagte einsmals: ich muß doch meinem Herrn ein einziges Kunststück zeigen, damit der Herr Wirth keine böse Gedanken, als würde ich ihn nicht bezahlen, weil ich keine Reisegeräthschaften mit mir führe, von mir hegen möge; und weil gleich ein Ungarischer Weinhändler mit am Tische war, sprach er zu ihm: Mein Herr wird der Compagnie dieses zu Liebe thun, und

uns ein Fäßchen Wein ums Geld überlassen; von demselben Fäßchen sollen Morgen, geliebt es Gott, zwey dergleichen, und zwar mit besserm Weine, als der überreichte seyn wird, überliefert werden. Dieser Herr ward bald willig, und gab den Wein her. Unser Curiosus nahm ein großes Schaff oder Gelte, goß den Wein hinein, und auch ein Fäßchen rein Brunnenwasser dazu, rührte beydes wohl untereinander, füllete beyde Fäßchen mit dem vermischten Weine an, legte sie von weitem auf den Heerd gegen das Feuer; über eine kleine Weile warf er von einem weissen Pülverchen in ein jedes Fäßchen eine kleine Messerspitze voll ein, und ließ die Fäßchen verspündet in den Keller tragen. Des andern Tages zu Mittag hieß er beyde Fäßchen herbey bringen, goß aus beyden in zwey Krüge, und gab uns den Wein zu probiren; siehe! da war der Wein so köstlich am Geschmack, daß, als wir den vorigen dagegen kosteten, gar ein grosser Unterschied verspüret wurde. Der Ungarische Herr füllte das eine Fäßchen aus dem andern wieder voll, und ließ es in Keller tragen, das andere aber trunken wir in bona charitate aus; und weil er auch ein Liebhaber des Tobacks war, rauchten wir zum öftern ein Pfeifchen miteinander, wannenhero dieser Passagier eine sonderliche Affektion auf mich warf, sagende: mein Herr! er beliebe beyde Hände voneinander zu thun; ich werde ihm etwas weisen, so er die Zeit seines

nes Lebens nie gesehen hat, auch vielleicht nach diesem nicht mehr sehen wird. Wie ich meine Hände von einander machte, legte er mir in die eine Hand ein dunkelrothes, und in die andere ein schneeweisses Pulver, die, ob sie gleich der Quantität nach ein weniges austrugen, fühlte man doch, daß sie derselben nach sehr schwer waren, sagende: Hier hat der Herr, wornach so viele tausend sich gesehnet, aber nicht gesehen noch erlangt haben.

So that er auch innerhalb 5 Tagen an einem Kaufmann und Weinhändler, Herrn Peters Sohn, eine solche Kur, daß er ihn von der Gicht in der kurzen Zeit ganz und gar befreyete, und hat derselbe diese Beschwerniß bis an sein letztes Ende, welches sechs Jahr nach dieser Kur an einem Magenweh (weil der Herr schon 68 Jahr alt war) erfolgte, keinen Anstoß mehr empfunden, so ich vor einigen Jahren, da ich wieder durchreisete und mich dessen erkundigte, erfahren. Der Patient gab vor die Kur, was sein Medicus im Wirthshause schuldig war, welches er auch gerne that, indem es ein weniges, nemlich 8 Reichsthaler betrug, nachfolgends, bey einiger Zeit, wünschte er seines Arztes Aufenthalt zu wissen, ihm aus Dankbarkeit 80 Dukaten zusenden zu können. Und pag. 339. sagt endlich der getreue Eckhardt: Mein Tischkamerad, bey dem ich den Lapidem philosophorum auf

roth und weiß gesehen und in meinen Händen gehabt, hatte auch sonsten allerhand schöne Kunststücke, allein, er hielte sich damit sehr rar, und nach Bezahlung des Wirths verlohr er sich, wohin, wußte Niemand.

Wer also die Kunst der Veränderung der geringen Metalle in bessere verneinen wollte, der würde wider die Werke der Natur reden. Man muß es glauben, daß es sey, und sollte in der ganzen Welt auch nur ein einiger seyn, der dieses Geheimniß besäße. — — —

Es ist in dieser Zeitlichkeit, wem es Gott der Herr gönnet, nach dem Anschauen Gottes, die allergrößte Glückseligkeit, ich glaube auch, daß ein wahrer Adeptus mit Recht Sanctissimus zu nennen sey: denn indem er alles besitzet, und seine Schätze nie verringert werden können, läßt er alle Weltgeschäfte fahren, vergnügt sich einig und allein in Gott, lebet fromm und still, thut seinem Nächsten Gutes, wo er weiß und kann, und hilft allen Elenden aufs äuserste, daher gefällt mir sonderlich die Dedication des Kerkrings vor seinem Commentario in currum triumphalem antimonii Basilii Valentini an die Adeptos, welche auf deutsch also lautet:

„Denen alleredelsten, hochzuverehrenden, „heiligsten und glückseligsten Herren: der wah„ren

„ren Philosophie zugethanen, Verehrern der
„Tugend, Herren des Glücks, Verächtern der
„Welt, welcher Leben in Heiligkeit, welcher
„Heiligkeit in Erfahrung, welcher Erfahrung
„in Werken, welcher Werke in Aufrichtung
„und Beyspringung derer Kranken und Dürf=
„tigen bestehet."

Diesen Titel verdienen sie auch mit gutem Rechte zu führen.

99.

Geschichte des Sigmund Wan.

ex Glaubero.

Wohnsiedel, am Fichtelberger Gebürge, ist der Ort, wo das Zinnbergwerk erfunden, und nach Bruschii Beschreibung hat Sigmund Wan von diesem goldreichen Zinn sehr viel Gold und Silber geschieden. Das Städtchen Wohnsiedel hat ein herrlich und reiches Spital, welches im Jahr 1467 von gedachtem Sig=mund Wan, als Bürger dieser Stadt, gestif=tet und gebauet worden; doch war er zur Zeit der Stiftung noch Bürger in Eger. Die Ehe=frau dieses Mannes war eine Venetianerinn,

in der Chymie wohl erfahren, konnte das Silber und Gold vom Zinn scheiden, und erhielte dadurch sehr grosse Reichthümer. Weil er nun keine Kinder hatte; so bauete er dieses Spital, machte die Herren von Eger zu Schutzherrn darüber, und gab ihnen eine grosse Summe Geldes, wovon alle Jahr nach Wohnsiedel, zu Unterhaltung 12 ehrlicher armer alter Männer und dreyer Priester 410 Goldgulden gegeben wurden. Bey gemeldtem Spital ist ein schönes Kirchlein, welches dieser Man auch gestiftet hat, worinn noch heutiges Tages ein Täflein hängt, worauf beyde, des Stifters und auch der Stifterinn Bildnisse gesehen wird.

Seine Arbeit, nemlich das Gold und Silber von dem wilden Zinn zu scheiden, hat er zu Eger an der Böhmischen Gränze, einer wenig Meilen von Nürnberg gelegenen Stadt, verrichtet, allwo er auch einen herrlichen Thurm an der Pfarrkirche zu bauen angefangen hatte, welcher Bau aber, wegen Schwäche des Fundaments nicht vollendet werden konnte. Seine Kunst hat er mit sich absterben lassen und ins Grab genommen, er hat aber geweissaget, daß über 200 Jahr solche wiederum aus dem Grabe aufstehen, und in der Welt bekannt werden sollte, welche Prophezeyhung Bruschius zwar nicht berühret, weil es ungewiß war, ob es geschehen würde oder nicht; es gehet aber ein geschriebenes Büchelgen auf dem Fichtelberge

berge unter den Künstlern herum, welches ich gesehen und diese Vorhersagung darinn gelesen habe. Aber damals, weil ich noch jung war, und kaum ein wenig wußte, was Zinn war, habe ich solches nicht geachtet. Nachdem mir aber in meinem hohen Alter Gott solche Kunst aus lauter Gnade, ohne mein Verlangen auch offenbaret, und in meine Hände kommen lassen, so habe ich mich dessen erinnert, was ich vor vielen Jahren gelesen, und des Bruschii Büchelgen herfür gesucht, und gesehen, was Bruschius von solcher Kunst geschrieben und befunden, daß jetzt just solche Prophezeyhung des gottseligen Mannes, Sigmund Wan, erfüllet worden. Denn da er das herrliche Hospital und die Kirche erbauete, er solches weissagete und darauf im Herrn entschlief, war das Jahr 1467; und nun schreibt man 1667; (dieses war das Jahr in welchem Glauber seine Pharmacopæam spagyricam schrieb) folglich sind just 200 Jahr verlauffen, ehe die Prophezeyhung erfüllt worden.

100.

Von den zween Propheten aus Damascus.

Aus dem Leipziger Allerley, den 26. May 1761.

Cölln.

Die zween Unglückspropheten aus Damascus machen unter dem gemeinen Volke noch immer vieles Aufsehen. — — Sie können, heißt es, in der finstern Nacht alle Gegenstände deutlich wahrnehmen, und viele, die sie in ihrem Gefängniß besucht haben, wollen sich und andere überreden, daß zu gewissen Zeiten ein feuriger Glanz, in Gestalt einer Krone, die Häupter dieser Apostel umgebe. Sie gründen ihre Weissagungen theils auf eine unmittelbare Eingebung eines höhern Geistes, theils auf eine Uebereinstimmung der Aussprüche der alten Sybillen mit der Offenbahrung des heiligen Johannes, die sie auf eine ganz unerhörte, jedoch ziemlich zusammenhängende Weise miteinander zu vergleichen wissen. Sie haben versichert, im Jahr 1453 in Constantinopel gegenwärtig gewesen zu seyn, als damals Mahomed der zweyte diese Hauptstadt der Christenheit einnahm, und bey dem letzten christlichen Kaiser im Orient, Constan-

tino

tino Paláologo, einen vertrauten Zutritt gehabt zu haben, von dessen Gemahlinn und Schwester sie in einer Einöde in Syrien noch verschiedene eigenhándig an sie geschriebene Briefe aufzeigen könnten. Damals waren sie, ihrem Vorgeben nach, schon weit über 300 Jahr alt. Sie redeten auch die Persische und Chinesische Sprache mit Fertigkeit.

In der Chymie sollen sie wunderbare Geheimnisse besitzen, und eine gewisse weisse Tinktur bey sich führen, womit sie nicht nur alle Metalle in Gold verwandeln, sondern auch alle Krankheiten heilen können; wie sie denn auf einigen Dörfern in unserer Nachbarschaft, kurz vor ihrer Ankunft allhier, mittelst dieser Tinktur, bis zum Erstaunen gehende Kuren verrichtet haben. Man erzählt noch andere Dinge von ihnen, z. E., daß sie von den Speißen die sie genossen, (und diese bestehen jederzeit aus Brod und Wasser) in ihrem Gefängnisse niemals Excrementen von sich gegeben hätten; daß ihre Kleider nie veralteten; daß die wilden Thiere eine besondere Ehrfurcht vor ihnen hätten, u. d. gl. — Sie sind auch in den Schriften der áltesten Weltweisen bewandert, und reden besonders von dem Pythagoras mit vieler Hochachtung. Die Aufführung dieser zween Männer ist wenigstens in vielen Stücken unbegreiflich.

101.

Projektionshistorie eines Ungenannten.

S. Hamb. Magazin, 25. Band, p. 212. und aus G. Th. Wlömens kurzen Abhandlung von der Möglichkeit, Gold und Silber zu machen, genommen.

Wlömens selbst eigene Worte sind folgende: Diejenige Geschichte, die mir ein Mann, auf dessen Redlichkeit ich mich gewiß verlassen kann, erzählet, ist zu merkwürdig, als daß ich sie unerwähnt lassen sollte. Dieser ist mit einem alten Ehrwürdigen in Bekanntschaft gerathen; da sie unter andern auch auf die Kunst, Gold und Silber zu machen, gekommen, so hat ihn endlich Erwähnter nicht nur versichert, daß die Kunst möglich sey, sondern sich auch so weit entdeckt, daß er selbst ein Adept wäre, und solches auch mit einer untrüglichen Probe gewiesen, da er mit sehr wenigem Pulver ein Pfund Bley in gutes Gold verwandelt ihm auch ferner gesagt habe, daß er eben sowohl Silber und Juwelen machen könnte.

Doktor Junker, der verstorbene Professor in Halle, hat in seinem Conspectu chemiae auch

auch einige untrügliche Exempel angeführet. Ich bin, fährt er dabey pag. 215 fort, noch nie so glücklich gewesen, gesehen zu haben, daß mit dem Steine der Weisen etwas ausgerichtet worden wäre; ich will aber nicht auf denjenigen Abweg gerathen (auf welchen der Herr Doktor Wiegleb und seine theils sehr unbescheidene und heftig spottende Consorten in unsern Tagen gerathen sind) dasjenige, was ich nicht selbst gesehen, oder wesentlich kenne, als ungegründet, oder für ein Hirngespinste, auszugeben.

Merken Sie sich dieses bescheidene Urtheil eines weisen Mannes, lieber Herr Doktor Wiegleb, wenn sie die Ehre ihres Charakters zu behaupten gedenken.

102.

In der grossen Herzstärkung für die Chymisten, Berlin 1771. pag. 24 et 25 ist folgende Geschichte zu lesen:

Anonymus in seiner curiösen Untersuchung etlicher Mineralien, meldet. Vor etlichen Jahren zu Aussee, einer kleinen Stadt in Oberöstreich, nicht weit von Salzburg und Gemünden, kam ein Fremder zu einem Gastwirth,

wirth, Namens Schrottenbach, welcher nicht lange daselbst Wirthschaft getrieben hatte. Dieser Fremde lehrte des Schrottenbachs Frau unterschiedliche Raritäten von Zuckerwerk und trockenen Confekten auf italienische Manier machen. Der Wirth, als ein grosser Liebhaber der Chymie, so auch seine meiste Substanz verblasen hatte, muthmaßte, daß der Fremde auch einer von dergleichen Handwerk sey. Der Fremde hielt aber an sich, und ließ nicht das geringste merken. Nach etlichen Tagen forderte dieser Fremde die Rechnung, sagende: er habe kein Geld; forderte also von der Wirthin eine Hacke, machte solche im Feuer glüend, warf alsdann eine geringe Quantität eines rothen Pulvers darüber, und befahl der Frau, solche, so weit sie verändert war, abschlagen zu lassen, welches sie auch that; wofür ihr der Goldschmidt fünfhundert Gulden bezahlte; während der Zeit aber machte sich der Fremde aus dem Staube, und konnte von dem Schrottenbach, so ihm gleich nachritte, nicht gesehen noch gefunden werden.

103.

Ein nach Ober-Egypten reisender Dervis oder türkischer Priester, wie man in Johann Gottfried Meisters historischen Nachricht von Verwand-

wandlung der geringen Metallen in bessere p. 14. 15. 16. lesen kann, blieb eine Zeitlang zu Girge, weil er mit einem jungen Barbiergesellen, der alles bey ihm galt, gute Freundschaft gemacht hatte. Einsmals, wie er in einer gewissen Gegend spazieren gieng, wo man allerley Kesseln und Häfen aus Kupfer goß, transmutirte er eine große Quantität geschmolzenes Kupfer in gutes Gold, ohne daß der Gießmeister das mindeste davon wußte.

Der Sangiack oder Gouverneur, welcher hievon Nachricht erhielte, ließ ungesäumt den Dervis suchen; allein dieser fand sich nicht; den Barbiergesellen aber brachte man für ihn. Dieser liebkosete dem jungen Barbierer sehr, und versprach ihn zu einem vornehmen Mann zu machen, wenn er ihm des Dervis Zurückkunft zu wissen thäte. Der Barbiergesell versprach alles, was der Sangiack von ihm begehrte, weil er ihn zum Schultheis in einem etliche Meilen von Girge gelegenen Ländchen, nebst Verehrung dreyer Pferden machte. Der junge Mensch trat indessen seine kleine Herrschaft an.

Nachdem nun derselbe etliche Monathe darauf gewesen, fragte der Dervis nach ihm zu Girge. Er hört, daß er einige Meilen von der Stadt weg sey, und der Sangiack ihn zum Aga von Mena gemacht habe. Der Dervis begiebt sich zu ihm hin, und bezeugt ihm viele

viele Freundlichkeit; wurde aber sehr bestürzt, als man ihn gefangen nahm, und der junge Mensch, den er sehr liebte, ihn selber dem Sangiack überlieferte.

Sie kamen nach Girge zum Gouverneur; und dieser fragte den Dervis, ob er den Kupferguß zu Gold gemacht habe. Der Mann leugnete die That nicht: er bekennet ganz frey, daß er der Urheber davon sey. Jedoch wäre dieses nur eins der schlechtesten von seinen Geheimnissen, und er habe eins, welches alles, was man sich nur wünschen und einbilden könnte, weit übertreffe. Der Gouverneur fragte ihn lachende: was es denn für ein Geheimniß sey? worauf der Dervis antwortete: ich will dirs sagen; ja, ich will dirs gar lehren. Wenn ich gewisse Wörter, die ich weiß, aufgeschrieben, und solche Wörter im Munde habe; so ist kein Säbel so schneidend, der mir die Haut verletzen könnte. Der Gouverneur hies es im Werke weisen: der Dervis sollte die Worte schreiben, unterdessen er seinen Säbel holete. Der Dervis gehorchte, nahm das geschriebene in Mund, und sagte zum Sangiack: je stärker du zuhauen wirst, je weniger mir der Säbel Schaden thun wird.

Der allzuleichtgläubige Sangiack hauet aus aller Macht, und schlägt dem klugen Dervis den Kopf herunter. Nichts hätte den Gouver-

verneur höher bestürzen können; allein, es war nicht mehr Zeit, den geschehenen Fehler zu verbessern. Er ließ dem armen Dervis das Maul öfnen, um zu sehen, was er aufs Papier gesetzt habe. Man fand aber nur diese Worte: ich kann wohl sterben, aber nicht mein Geheimniß offenbaren. Der Gouverneur verzweifelte fast; mußte sich aber doch zufrieden geben, weil es nicht mehr zu ändern war.

104.

Der sich selbst entleibte Adeptus.

Diese wichtige und merkwürdige Begebenheit ist sowohl in des getreuen Eckhardts entlaufenen Chymico pag. 841, als auch in J. G. Meisters Nachricht von Verwandlung der Metallen, pag. 75. 76. und 77 mit folgenden Worten zu lesen.

Ein gewisser Chymicus, welcher bey einem Reichsfürsten sich aufhielte, und ihm eine grosse Quantität Goldes verfertiget hatte, konnte nicht verwehren, daß nach Auffangung eines Briefes an den König in England, Er, obwohl

wohl nicht incarceriret, doch so genau verwahret wurde, daß er nicht entweichen konnte. Die Fürstinn, um einen Schatz nach ihres Herrn Tode zu haben, ließ allen ihren metallischen Hausrath von dichtem Golde machen, und zu künftiger Transportirung vermauren; war aber damit nicht zufrieden, sondern, um was mehreres, und die Tinktur selbst zu haben, nahm sie, als der Fürst einen seiner Verwandten besuchte, alles wohl in acht, ließ den Scharfrichter zu sich entbieten, befahl ihm das Schwerdt zu sich zu nehmen, zu dem Goldmacher zu gehen, und im Namen ihres Herrn ihm zu sagen, daß er sich resolviren sollte, dem Fürsten die Präparation der Tinktur zu eröfnen, oder gewärtig zu seyn, daß er ihm das Leben nehme. Ich weiß nicht, durch was vor einen Schlüssel die geheime Thür, durch welchen der Fürst allemal den Adeptum allein zu besuchen pflegte, eröfnet wurde. Der Adeptus fragte ihn, was er neues brächte? Dieser zog die Achsel, und meldete ihm des Fürsten Befehl. Der Adeptus sprach unerschrocken: Meister! verschaffet, daß ich von des Fürsten Leibtrunk eine Kanne Wein bekomme, so will ich euch sodann meine Resolution eröfnen. Der Henker gieng und brachte den Wein; darauf nahm der Adeptus ein Glaß, und goß Wein hinein; hernach nahm er ein Gläßchen, und goß den darinn befindlichen Liquorem auch dazu, trank es auf Gesundheit

heit Sr. Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit aus, und blieb nach dem Trunke ganz starr stehen. Der Scharfrichter erschrack, ließ den Adeptum stehen, gieng und vermeldete der Fürstinn, was sich mit dem Goldmacher zugetragen hätte; ihr war bey der Sache nicht wohl zu Muthe, und sie verboth dem Henker, Niemand das geringste hievon zu sagen.

Der Fürst kam wieder zurück; und indem er sehen will, was die Zeit über sein Adeptus verrichtet hatte, erschrack er allzusehr, wie er seinen geliebtesten Freund todt vor sich stehen sahe. Der Fürst, als ein weiser Herr, verspürte wohl, daß solcher Tod nicht von ungefähr geschehen wäre. Er eiferte daher, und dräuete demjenigen den Tod, der die geringste Ursache des Adepti Versterbens würde gewesen seyn; allein, er konnte durch alles Nachforschen nicht das geringste erfahren. Der Fürst, welcher als ein gottseliger Herr alle Morgen in der Bibel las, findet eines Tages an dem gewöhnlichen Ort ein schmales Papierlein inne stecken; er öffnete das Buch und besahe das Brieflein, welches von folgendem Inhalt war: vor drey Tagen habe ich den Scharfrichter zu der gnädigsten Fürstin gehen sehen. Der Fürst gieng zu der Fürstin, fragte sie, was denn der Henker bey ihr gemacht hätte? Die Fürstin antwortete: Es hat eine von meinen Kammermädgen einen

bösen Schaden bekommen, welchen der Meister ansehen mußte. Der Fürst gieng wieder fort, fuhr aber einmal in seinen Garten, und befahl, den Henker zu ihm zu holen. Dieser, wohl wissend, was passiret war, zitterte, folgte dem Diener; und als er vor den Fürsten kam, fiel er zur Erden, und bath, einen Unschuldigen zu pardoniren. Der Fürst sprach: stehe auf, du Unthier, und sage was du in meinem Schloß, ohne mein Verlangen zu thun hattest? Der Scharfrichter, welcher immer erblaßte, konnte kein Wort vorbringen. Der Fürst befahl dem Hofmarschall, ihn zu examiniren. Da erzählte der Henker haarklein, was vorgegangen sey; er wäre aber gänzlich der Meynung gewesen, daß der Fürst den Befehl der Gemahlinn zurück gelassen hätte. Der Hofmarschall hinterbrachte dem Fürsten das Bekenntniß des Henkers, welchen der Fürst zwar pardonirte; er mußte aber innerhalb sechs Wochen das Land räumen, und mit einem andern umsetzen. Die Fürstin aber, aus Kummer, weil ihr Gemahl sich ihrer ganz entzogen, folgte dem Adepto bald nach, und mußte den hinterlegten Schatz zurück lassen.

105.

105.

Beschreibung der von einem Maurergesellen im Jahr 1771 in einer Mauerhölung bey Oderberg gefundenen blechernen Büchse mit einem tingirenden Pulver.

Eine grosse Herzstärkung für die Chymisten, nebst einer Dose voll guten Nießpulvers, für die unkundigen Widersprecher der Verwandlungskunst der Metallen, im Kloster zu Oderberg seit Anno 1426, aufbehalten durch Hans von Osten; welche vor wenigen Monathen von einem Maurergesellen daselbst gefunden worden. Begleitet mit einer Zuschrift an die Chymisten, und einer wahrhaften Nachricht dieser Geschichte, nebst dem dazu gehörigen Kupfer. Auf Kosten des Verfassers. Berlin in Commission bey dem Antiquarius Johann Friedrich Vieweg. 1771.

Aus diesem lesenswürdigen Traktat haben wir das nachfolgende extrahiret:

Daß diese wahrhafte und reelle Wissenschaft nicht öffentlich getrieben, sondern sehr heilig und verborgen gehalten wird, geschiehet daher: weil Gott seine Hand, des Mißbrauchs

halben, darüber hält. Denn alle die reich werden wollen, senken sich ins Verderben und Verdamniß. — Deren Verstand aber das göttliche Licht erleuchtet, die werden mit Salomo die Wunder der Natur leichtlich erkennen, und solche zu würken geschickt seyn. — Für einen solchen vom Lichte der Natur und der Gnaden erleuchteten Mann, halte ich nicht ohne Grund den Hans von Osten, welcher Anno 1426 in dem Kloster bey Oderberg, in der Höhlung einer Mauer, eine blecherne Büchse mit einem besondern Pulver, welches ich nach der von ihm dabey gegebenen Erklärung für eine gute und aus dem Sale Martis et Veneris gehenden Partikulartinktur halte, angefüllet, zum Beweiß der Wahrheit, seinen Nachkommen aufbehalten hat, welche aber durch einen unwissenden Menschen, vielleicht aus besonderem Verhängniß verwüstet werden mußte.

Hier überliefere ich die wahrhafte Geschichte, so wie mir selbige vor wenig Wochen von einem Freund und heimlichen Liebhaber der höhern Scheidekunst, welcher sowohl das Buch, als die Büchse und die charakterisirten Blätter nicht nur in seinen Händen gehabt, sondern auch alles auf das fleissigste selbst nachgezeichnet hat, übergeben ist.

Ein Maurergesell mußte vor ohngefähr sechs Monath in dem Kloster bey Oderberg, bey einer vorzunehmenden Veränderung etwas

einreissen. Im Fortarbeiten entdeckte sich ihm eine Vertiefung, welche ihn aufmerksam machte. Er vergrösserte die Oeffnung und fand darinn, dem Augenschein nach, ein Buch in Octavo, in Schweinleder gebunden, und mit zween Haken versehen. Er eröfnete es, und fand darinn eine von verzinntem Eisenblech verfertigte, aber schon stark verrostete Dose, von der Grösse, wie solche auf dem beygehenden Kupferblatte zu sehen ist.*) Er betrachtete voller Verwunderung die auf dem Deckel der Dose mit Dinte gezeichnete Charaktere, und eröfnete dieselbe.

Vielleicht hatte er aber darinn wenigstens etwas Gold = oder Silbermünze vermuthet, und deshalb muß ihm der Anblick eines darinn befindlichen blossen Pulvers um desto verdächtiger geworden seyn, weil er, ohne ferneres Bedenken, das Pulver mit seiner Mauerkelle aus der Dose auf den um ihn herum liegenden Stein= und Kalkschutt hinkratzte, mit dem Vorsatz, sich dieser Büchse zum Schnupftaback zu bedienen.

Er betrachtete hierauf das gefundene Buch noch einmal, und entdeckte darinn 12 emblematische illuminirte Blätter, welche unmittelbar unter der Dose lagen. Weil er dieses so wenig, als das gefundene Pulver einiger

 Ach-

*) Dieses kann im Buche selber nachgesehen werden.

Achtung würdigte; so begnügte er sich mit der blossen Betrachtung derselben, und hielt sie, denen dortigen Kindern zum Spiel zu übergeben, werth genug. — Die Hülse, woraus er also den Kern geworfen hatte, mußte nunmehro seiner Nase zu dienen, sich gebrauchen lassen. Das Buch aber, ohne zu wissen warum, vertrauete er seinem Renzel an. Nachdem er sich entschlossen hatte Oderberg zu verlassen, so wanderte er nach Berlin, und fand sich auf der hiesigen Maurergewerksherberge ein, um allhier Arbeit zu nehmen. Seine mit chymischen Charakteren bezeichnete Schnupftabacksdose konnte der Bemerkung des Krugvaters um so weniger entgehen, da derselbe um solch ein Pulver, welches in der Dose gewesen war, schon viele Jahre mit dem größten Eifer, sowohl auf eigne, als auch anderer Kosten laboriret hatte.

Nachdem dieses Mannes Curiosität von dem Maurer die Geschichte dieser Dose nach allen Umständen erforschet hatte, beredete er denselben, ihm diese Büchse um 4 oder 6 Groschen zu verkaufen; wozu sein Renzel noch das dabey gehörige Buch hergeben mußte.

Dieses sahe allem Ansehen nach einem alten Buche ganz ähnlich. Da aber die Geschichte dem Wirth zu merkwürdig war; so nahm er noch eine besondere Untersuchung mit selbigem

gem vor. Eigentlich war es nicht ein Buch, sondern ein daraus verfertigter Kasten: denn es war alle Schrift, durch alle Blätter hindurch, gerade dergestalt ausgestochen, daß nichts als der ledige Rand herum stehen geblieben. Die dadurch gemachte Höhlung war auf allen Seiten mit Papier verkleibet. Inwendig war es also ein Kästchen, und auswendig ein Buch, an dem man ein jedes Blatt bis an die Verkleibung aufmachen konnte.

Die genaue Betrachtung des verkleibten Bodens, brachte nebst dem Gefühl, den Forschenden auf die Gedanken: daß noch wohl etwas darunter verborgen seyn müßte. Er schnitt das übergekleibte Papier auf, und entdeckte zu seiner größten Bewunderung, sechs mit Dinte auf Papier, welches schon ziemlich gelb geworden war, mit einer sehr alten unleserlichen Schrift bezeichnete Blätter.

Diese Blätter sollten nun also die ganze Erklärung des verschütteten Geheimnisses geben, und darum wurden sie vom Inhaber bald diesem bald jenem Curioso zur genauern Untersuchung vorgewiesen; bis sie auch endlich einem hiesigen, wegen seiner sublimen, und mit der gemeinen Chymisten Arbeiten unzuvergleichenden Wissenschaften in der Welt berühmten Scheidekünstler, übergeben wurden, der die Deutung davon gegeben hat, die man im

 Buche

Buche selber nachlesen kann. Ob nun gleich mit diesem Pulver keine Projektion zum Beweiß hat gemacht werden können; so ist doch ganz wahrscheinlich und fast vollkommen glaublich, daß in dieser Büchse eine wahre Tinktur auf Metalle gewesen ist, weil Hans von Osten von vielen Philosophen pro Adepto declariret worden, ehe man von diesem Pulver das mindeste gewußt hat.

106.

Eine sonderbare, sehr bedenkliche Nachricht müssen wir auch allhier aus dem Hamburgischen Correspondenten vom Mittwochen den 1. März. 1780. Num. 35. unter dem Artikel Wien, den 19. Febr. anführen.

Als neulich in einem benachbarten Landwirthshause ein schlecht gekleideter Mensch einkehrte, und der Wirth, ein gebohrner Engelländer, ihn an der Sprache für seinen Landsmann erkannte, lud er ihn zum Essen, und schenkte ihm noch einen Dukaten dazu.

Nachdem aber die Mahlzeit zu Ende war, bezahlte der Gast seine Zeche, und drückte dem Wirth,

Wirth, zu seinem größten Erstaunen, funfzig Dukaten in die Hände, die solcher mit dem offenherzigsten Geständniß annahm, daß er ein bedürftiger Mann sey, und bey ihm diese Gabe sehr gut angelegt wäre.

Dieser sonderbare Britte reiset beständig zu Fuß, und wenn er in eine grosse Stadt kommt, die er eines längern Aufenthaltes würdig findet, so läßt er sich einige schöne Kleider machen, die er mit ganz schlechten wieder verwechselt, sobald er weiter reiset. Solchergestalt gedenket er noch viele fremde Länder zu durchwandern.

107.

Wunderbare Geschichte des Herrn de la Borde und des de la Croix, sodann des Herrn von Rance.

In dem zu Leipzig 1756 in der Gleditschen Buchhandlung ans Licht getretenen Abendzeitvertreib in verschiedenen Erzählungen, welche aus dem französischen Magazin, das von 1750 bis 1752 zu London heraus gekommen ist, genommen sind, lieset man im ersten Theile p. 275 eine Geschichte unter dem Titel: der neue

Goldmacher, oder das wahre Geheimniß der Freymäurer, die Christian Ulrich Ringmacher zu Berlin 1770 hat abdrucken lassen, so, daß sie nunmehro einzeln zu haben ist.

Aus dieser moralischen und lehrreichen Geschichte will ich einige Stellen Auszugsweise hieher setzen, wie folget:

Erzähler dieser Geschichte wurde vom Herrn de la Borde an Sohnes Statt angenommen: daher spricht er, werde ich ihn de la Croix, oder meinen Vater nennen. — —

Mein Vater! wollen Sie mir erlauben, ihnen eine Betrachtung mitzutheilen, die ich oft angestellt habe? Sehr gern, antwortete er. Ich begreiffe nicht, woher sie die Summen nehmen können, welche ich sie alle Tage austheilen sehe. Besorgen sie nicht, daß die Quelle davon eintrocknen werde? Noch eine Ursache zur Verwunderung ist ihre Lebensart für mich: nichts ist einfacher, als ihre Kleidung; und ich habe oft wahrgenommen, daß ihr Tisch sehr sparsam eingerichtet seyn würde, wenn sie ihre Gefälligkeit gegen mich und gegen diejenigen, mit denen sie umgehen, weniger zu Rathe ziehen wollten. — Ich würde sie noch weit mehr in Verwunderung setzen, antwortete Herr de la Croix, wenn es mir erlaubt wäre, ihnen mein Herz zu entdecken: allein

allein die Zeit dazu ist noch nicht gekommen. Lassen sie sich begnügen zu wissen, daß ich über alle Reichthümer erhaben bin, und sie nur anlege: aber ich bin nur der Canal, wodurch die Vorsicht sie unter die Dürftigen austheilet. Ich hoffe sie dereinst zum Erben meiner Güter zu machen. — — —

Mein Bedienter kündigte mir an, daß Herr de la Croix auf königlichen Befehl in Verhaft genommen wäre. Man hatte unser Zimmer versiegelt. — Das Siegel war darauf wieder abgerissen; jedoch waren dabey alle unsere Sachen weggenommen worden. Man hat alles bis auf das Bettstroh ausgeräumt, setzte die Wirthin hinzu: nichts schien ihrer Aufmerksamkeit entgangen zu seyn. Inzwischen habe ich doch heute, als ich die Asche wegnehmen ließ, hinter einem Brand ein Päcklein gefunden, das von dem Feuer sehr beschädiget ist, und welches ich ihnen hier so, wie es ist, überbringe. Ich öfnete das Päcklein mit einer Ungeduld, über die nichts gehen konnte; weil ich einiges Licht dadurch zu bekommen hoffte. Wie erstaunte ich, als ich nichts darinnen fand, als eine blecherne Büchse, wie man auf Reisen zum Tabak zu gebrauchen pflegt, worinn ein rothes Pulver, wie von Korallen war. — — Dieses geschahe zu Paris. — — Mein guter Freund überredete sich, daß ich zu Paris Gefahr liefe, in Verhaft genommen zu werden,

den, und nöthigte mich, ihm nach Lion zu folgen. — Ich lebte 4 Jahre zu Lion. — Ich entschloß mich, meine Vaterstadt wieder zu sehen. — Es waren schon 6 Jahre verstrichen, ohne daß ich die geringste Nachricht von meines Vaters Zustande zu bekommen vermögend gewesen war, ob ich gleich zu dem Ende nichts gesparet hatte. — — Nach meiner Ankunft zu Rouen ward ich von so heftigen Zahnschmerzen überfallen, daß ich mich zu Bette halten mußte. Nachdem ich vergebens wohl zwanzig verschiedene Mittel gebraucht hatte, besann ich mich, von dem Herrn de la Croix gehört zu haben, daß er ein untrügliches Mittel für dergleichen Uebel hätte, und es nur darauf ankäme, Zinn zu schmelzen, worinn er ein Pulver würfe, und daß man alsdenn gesund würde, wenn man von diesem Zinn ein wenig auf die Backen legte. Die blecherne Büchse, welche man nach seinem Verhaft gefunden hatte, konnte wohl mit diesem Pulver angefüllt seyn: ich entschloß mich also, die Probe zu machen. Ich ließ ein Viertelpfund Zinn kaufen, legt es in einen irrdenen Tiegel, und warf von meinem Pulver so viel, als ich mit den Fingern fassen konnte, hinein. Nachdem alles geschmolzen war, wurde ein schwarzer Klumpen daraus, den ich kalt werden ließ, um nachher ein Blätchen davon zu nehmen. Allein dies Zinn war so hart geworden, daß ich es unmöglich zerschneiden

konnte.

konnte. Mit meinem Uebel war es vermuthlich am Ende; und da ich eben zu der Zeit Linderung gefunden hatte, als ich ausgegangen war, mir ein Werkzeug zu holen, womit ich mein Zinn zertheilen möchte: so blieb es in meiner Tasche stecken, und ich vergaß es ganz und gar. Einen Monath darauf hatte der Kaufmann bey dem ich war, Bouteillen nach Amerika zu schicken, und ich mußte desfalls oft zu einem gewissen Herrn Marsolet gehen, der vor dem Thore zu Rouen eine schöne Glashütte hatte. Diesem Manne gefiel meine Gemüthsart, und er bath mich, ihn bisweilen zu besuchen, welches ich that. Einiges Tages nach Tische fiel das Gespräch auf die Philosophie, und Herr Marselot erzählte mir die folgende Begebenheit:

Es sind einige Jahre, sagte er, daß zween Fremde hier durchgiengen, die mir eine zerbrochene Vase von Cristall brachten. Sie waren, wie sie sagten, alle Glaßhütten durchgegangen, und hatten Niemand finden können, der im Stande gewesen wäre, ihnen eben eine solche wieder zu machen. Ich besahe die Vase, und versicherte diese Herren, ohne daß ich mich unterstand, ihnen einen glücklichen Erfolg zu versprechen, ich wollte nichts unterlassen, ihnen Genüge zu thun. Meine ersten Versuche waren vergebens: allein meine Standhaftigkeit, sie zu wiederholen, half mir die Schwierig-

rigkeiten überwinden. Es ist nicht zu beschreiben, wie sehr sich diese Ausländer freueten, als sie die Vase sahen. Sie bothen mir einen Beutel mit Luisd'or zur Bezahlung an: und da ich ihn nicht nehmen wollte, nöthigten sie mich zu einer Mittagsmahlzeit in ihrem Wirthshause. Ueber Tische fragten sie mich, ob ich Schmelzwerk zu machen wüßte? Da ich ihnen hierauf geantwortet hatte, daß ich es sehr schön machte, sagten sie mir: sie hätten ein sehr natürliches Geheimniß, es mit weniger Mühe zu bekommen, indem man nur ein Pulver, wovon sie mir so viel gaben, als man zwischen den Fingern fassen kann, in Zinn werfen dürfte. Ich nahm das Pulver, um ihnen nicht mißfällig zu werden, aber ohne Absicht, es gebrauchen zu wollen. Sie reiseten weg, und einige Tage darauf hatte ich Schmelzwerk nöthig. Ich wagte zwey Pfund Zinn, die ich hatte, und warf mein Pulver hinein. Als ich es wieder aus dem Schmelztiegel genommen hatte, fand ich eine sehr harte und schwärzliche Materie. Ich ließ es ganz liegen, wie es war, nachdem ich über meine Einfalt gelacht hatte, und setzte mich zu Tische, wo ich erzählte was mir eben begegnet war. Einer von meinen Freunden wollte dieß vermeinte Schmelzwerk gern sehen. Wir giengen also miteinander zu der Glaßhütte. Nachdem mein Freund diese Materie genau betrachtet hatte, bat er mich, es wieder zu schmelzen, und sagte: er müßte

sich

sich sehr irren, wo es nicht Gold wäre. Ich hatte nur meinen Spott mit ihm. Wie ich aber sahe, daß er bey seiner Meynung blieb, so giengen wir miteinander zu einem Goldschmidt, der mich, nachdem er mein Zinn probirt und wieder ans Feuer gebracht hatte, versicherte, daß es das reinste Gold wäre, das er jemals zur Probe gehabt hätte. Ob meine Augen gleich seinem Zeugnisse beystimmten, so konnte ich mich doch einer so erstaunenswürdigen Sache nicht überreden. Inzwischen mußte ich mich dennoch ergeben, als ich mein Gold in die Münze getragen hatte, und diese Herren es mir mit der Versicherung, daß sie niemals reiner Gold gesehen hätten, bezahlten. Ich behielte von diesem Golde nur so viel, als zu zween Zahnstochern nöthig war, und ich habe würklich noch einen davon, den ich ihnen zeigen will. Herr Marsolet zog diesen Zahnstocher aus der Tasche, als er mit seiner Erzählung zu Ende war; und ich bewunderte die Schönheit dieses Goldes.

Ich eilte von dem Tische wegzukommen. Die Erzählung dieser Begebenheit erinnerte mich wieder an das, was mir seit einigen Tagen begegnet war. Nachdem ich von dem Herrn Marsolet Abschied genommen hatte, sprach ich auf dem Rückwege nach Hause bey dem Herrn Magnan, dem Goldschmidt an, einem Protestanten, der wegen seiner Ehrlichkeit im Handel

del und Gewerbe einen grossen Ruf hatte. Ich sagte zu ihm, weil ich Geld nöthig hätte, so wollte ich einen kleinen Stab Goldes, den mir mein Vater hinterlassen, von der Hand schlagen. Ich reichte ihm darauf mein Zinn: er probirte es, und machte keine Schwierigkeiten, mir vierzig Pistolen dafür zu bezahlen. Ich gieng wieder nach Hause und schloß mich ein, um mich von der Verwunderung zu erholen, worinn mich eine so unglaubliche Begebenheit gesetzt hatte. Nunmehr begriff ich, was es für eine unerschöpfliche Quelle war, aus welcher mein Vater seine Reichthümer schöpfte: und da ich bedachte, was für einen Schatz ich besaß, war ich vor Freuden ausser mir. Allein ich wußte nicht, wie ich es anfangen sollte, ihn zu geniessen. Ich hatte selbst von Leuten, welche den Stein der Weisen für ein Hirngespinnst hielten, sagen hören, daß ein Mensch, der in dem Verdacht wäre, ihn zu besitzen, der menschlichen Gesellschaft auf ewig entzogen würde. Mein Vater war sonder Zweifel verrathen worden, und ich durfte keine andere Ursache von seiner Gefangenschaft suchen. Mußte ich für mich nicht eben das Schicksal besorgen, wenn ich nach meiner Neigung durch einen ausserordentlichen Aufwand Anlaß gäbe, etwas von der Wahrheit vermuthen zu lassen? Ich zog meine Büchse hervor, und betrachtete dieß wunderbare Pulver. Was hat es meinem Vater

genu=

genutzet? sagte ich bey mir selbst, als ihn um seine Freyheit zu bringen? Dieser Gedanke machte, daß mir das Blut in den Adern starrte, und ich gerieth bisweilen in die Versuchung, ein Geschenk, welches mir so schädlich werden könnte, wegzuwerfen. Ich entschloß mich endlich, es gar nicht zu gebrauchen, und auf die Umstände zu warten, nach denen ich meine Maaßregeln nehmen möchte.

(Herr de la Croix, welcher aus seinem Gefängniß wieder entkommen, eröfnet nun seine eigne Begebenheiten, und wie er mit einem Franzosen, der 40 Jahre alt zu seyn geschienen, und als Hauptmann bey der Leibwache der Herzoginn von Berry gedient hätte, bekannt worden sey.)

Dieser Franzose (fährt Herr de la Croix fort) den ich den Herrn von Rance nennen will, sagte einmal zu mir: Sehen sie, indem er mir die Sonne, welche durch kein einziges Wölkchen verdunkelt war, zu bewundern vorstellte, die zwote Quelle aller Dinge, deren sich Gott bedient, allen Dingen in der Welt das Leben zu geben und zu erhalten. Wäre nur der geringste Theil der Wunder welche sie würkt, den Menschen bekannt: so würde ihr Leben zu kurz seyn, sie zu bewundern, und dem höchsten Wesen ihre Dankbarkeit zu bezeugen, welches bloß zu unserm Besten diesen Stern mit so vielen Eigenschaften begabet hat. Gleich-

wohl läßt sich der blinde Mensch daran begnügen, daß er ihrer genießt, und hält, ohne weiter zu sehen, diejenigen für Thoren, die sich über ihre Vorurtheile erheben, und nur in Betrachtung dieser Wunder ein Vergnügen finden. Glücklich sind diejenigen, sagte er ein andermal, welche sich von den kindischen Ergötzungen loßreissen, in denen der gemeine Hauffe das Vergnügen des Lebens suchet, und in Erforschung der Natur eine Beschäftigung finden, die ohne Unterlaß wieder neu wird, ihnen zur Leiter dienet, sich höher zu erheben, und eine Anweisung giebt, die höchste und letzte Ursache der Bewegung des Ganzen so weit, als ein schwaches Geschöpf dieser Erkänntniß fähig ist, kennen zu lernen. Diese und viele andere dergleichen Reden machten mich geneigt, den Herrn von Rance als einen gottseligen Mann zu betrachten.

Ein wahrer Philosoph (fährt Herr Rance fort) ist ein Mensch, der von den Absichten Gottes, warum er ihn in die Welt gesetzt hat, vollkommen überzeugt ist, und alle seine Bemühungen dahin richtet, sie zu erfüllen. Die Ehre Gottes und die Glückseligkeit seiner Nebengeschöpfe sind der gedoppelte Zweck, worauf alle seine Handlungen gerichtet sind, das gedoppelte Ziel, worauf sie ihr Absehen haben: und in der Erforschung der Natur sucht er die Mittel, sicherer zu seinem Zweck zu kommen. Der wahre Philosoph

losoph ist ein Mensch, der den Reichthůmern ihren wahren Werth zu bestimmen, und gegen sie eine gerechte Verachtung zu fassen weiß. Als ein Einwohner der Welt hat er die ganze Erde zu seinem Vaterlande; er betrachtet sich, als einen von den gutthåtigen Flůssen, deren heilsame Ueberschwemmungen der Erde ihre Fruchtbarkeit geben, und die nicht långer über derselben bleiben, als sie nöthig hat, von ihnen befeuchtet zu werden. Wenige Leute sind zu diesem vortreflichen Amte berufen, welches ganz besondere Gemůthsgaben erfordert. Man muß schon erhabene Gaben haben, wenn man nur unter die Anzahl derer, welche nach dieser Ehre trachten, aufgenommen seyn will.

Wir kamen zu Lissabon an, wo ich dem Herrn von Rance mein Haus anbot. Ich drang vergebens in ihn, daß er es annehmen sollte. Ich weigere mich deswegen, sagte er, weil ich allein seyn will. — — Jetzt håtte ich wohl 30 Piasters nöthig, könnten sie mir sie borgen? Ich versicherte den Herrn von Rance, sie ihm zuzuschicken. Nein, sagte er, schicken sie Niemand; sondern haben sie die Gůte, sie mir Morgen selbst zu bringen. — — Als ich ihm die 30 Piaster ůberreichte, sagte er zu mir: behalten sie das Geld nur, wir wollen hinauf in meine Kammer gehen, und sie sollen sehen, wozu ich es bestimmt habe. Ich folgte ihm, ohne ein Wort zu sagen. Ich fand

 viele

viele glüende Kohlen: und er zog aus seinem Mantelsack einen Schmelztiegel hervor, wo er mich meine Piaster hinein werfen ließ, welche bald zerschmolzen. Ich dachte bey mir herum, worauf das hinaus laufen könnte, als er eine kleine silberne Büchse, wie man zu Schwammen mit wohlriechenden Wassern zu gebrauchen pflegt, aus seiner Tasche hervorzog. Es war ein rothes Pulver, wie von Korallen, darinn. Er befahl mir, mit meinem Messer etwas davon zu nehmen, und wie ich eine ganze Spitze voll davon genommen hatte; schlug er mit dem Finger daran, daß mehr als die Hälfte wieder herunter fiel; das übrige ließ er mich in den Schmelztiegel werfen. Dieß Pulver hatte das Silber nicht sobald berührt: so erhob sich mit Geräusch eine kleine Wolke von tausend Farben, und erfüllte die Kammer mit einem wundernswürdigen Geruche. Er ließ alles miteinander eine Viertelstunde über dem Feuer stehen. Nachher machte er eine Grube in die Asche, und sagte zu mir, ich sollte den Tiegel darinn umgiessen: weil er sich mit Fleiß hütete, selber die Hand daran zu legen. — — Nachdem wir unser Frühstück verzehrt hatten; giengen wir wieder an den Kamin, wo ich ein schwärzlichtes und sehr schweres Stück Metall fand. Nehmen sie dies, sagte er zu mir: verschweigen sie sorgfältig die Art und Weise, wie diese Materie in ihre Hände gekommen ist, und sehen sie zu, was die Goldschmiede davon

sagen werden. Ich gehorchte ihm ohne Widerrede. Ich hatte von dem Steine der Weisen reden hören, und alles, was man mir davon gesagt hatte, für Hirngespinst derer, die es angeben, gehalten. Obgleich dieß Metall, seiner Farbe nach, keine Aehnlichkeit mit dem Golde hatte: so fiel mir dennoch ein, daß es demungeachtet Gold seyn konnte, und ich flog vielmehr, als ich gieng, zu einem Goldschmiede von meinen Freunden. Nach den gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, die ich, so viel mir möglich, abkürzte, überreichte ich ihm mein Metall, und bat ihn, es zu probiren. Sie wissen besser als ich, was es ist; wo sie mit dergleichen Waaren statt Ballastes, ihr Schiff beladen haben, dürfen sie sich ihre Reise nicht leid seyn lassen. Ich habe nur dieß einzige Stück, versetzte ich, aber es hat bey mir gestanden, mehr davon zu haben. Ein Jude, mit dem ich einige Sachen mache, wollte mich ganz mit solchem Metalle bezahlen; ich habe aber nur eine Probe davon genommen, und er erbietet sich, mir es in Zukunft statt Bezahlung für meine Waaren zu liefern. Reden sie im Ernst? sagte der Goldschmidt zu mir. In dem Fall wollte ich alles, was ich in der Welt habe, verkaufen, um nur mit einem solchen Kaufmann handeln zu können. Allein, sehen sie nur selbst zu, erwiederte ich: wissen sie gewiß, daß es Gold ist, und lassen sie sich nicht etwa durch einige Aehnlichkeit betrügen?

 Wol=

Wollen sie einen gewissen Beweiß davon haben? versetzte er: ich will es ihnen für das reinste Gold bezahlen: ich habe wenig von der Art gesehen. Auf diesen Beweiß mußte ich mich ergeben: dennoch aber that er mir noch nicht Genüge. Einer von meinen vertrauten Freunden war der Goldschmidt des Patriarchen. Ob er gleich sehr weit davon wohnte, so begab ich mich doch zu ihm hin. Er bewunderte die Schönheit meines Goldes: und ich konnte mich nicht entbrechen, es ihm zu verkaufen. Ich nahm meinen Weg eiligst wieder zum Herrn von Rance. — — Er sagte mit lachendem Munde zu mir: was denkt man von ihrer Waare? Ich antwortete ihm nicht weiter, als daß ich die Goldstücken, womit mein Hut angefüllet war, auf den Tisch schüttete. Sehen sie da, sagte ich hiernächst, was meine 30 Piasters getragen haben. — — Sind sie nun noch wider die Philosophie eingenommen, sagte Herr von Rance, und worauf kann sich ihr Unglaube gründen? Auf sie selbst, versetzte ich, auf ihren Zustand. Wie soll man sich einbilden, daß ein Mensch, der so grosse Schätze besitzt, in der Welt, wie sie, herum irren, und sich, dem Ansehen nach, auch von den nothwendigsten Dingen dieses Lebens entblößt befinden kann? Sagen sie nur von der Ueppigkeit und den Begierden, erwiederte er. Eine mässige Nahrung und ein einfaches Kleid, sind die Nothwendigkeiten eines Weisen, über die

die er seine Begierden nicht hinausgehen läßt. Er ist zufrieden, daß er andern diese Nothwendigkeiten auch verschaffen kann, und schätzt seine Reichthümer nicht anders, als nach dem Maasse, worinn er sie austheilen kann. Eben dieser Durst, Gutes zu thun, bringt ihn zu der Nothwendigkeit, sich selbst aus seinem Vaterlande zu verbannen: er muß sich der Bosheit und den Begierden der Menschen unvermerkt entziehen; und der Tag, den er wählt, den Ort seines Aufenthalts mit Gütern zu überschütten, ist allezeit der letzte Tag vor seiner Abreise. Der wahre Philosoph heißt auch der Cosmopolite, das ist, ein Einwohner der Welt. — Heutiges Tages machen sich die Leute ein Verdienst daraus, an allem zu zweifeln, und verwerfen ohne die geringste Untersuchung alles, was ihre Einsicht übersteigt. — Ein wahrer Lehrling der Wissenschaft weiß die wahren Philosophen auf einen Blick zu unterscheiden. — Das Licht des Himmels muß seine Arbeit leiten, und dieß gönnt Gott nur wenigen Menschen; er versagt es allezeit denen, die ein so kostbares Geschenk nur zur Befriedigung ihrer Leidenschaften gebrauchen würden.

Ich wundere mich, sagte ich hierauf zu dem Herrn von Rance, über den Unglauben der Menschen in Ansehung der Möglichkeit des Steins der Weisen. — Was die Möglichkeit, Gold zu machen betrifft, versetzte Herr von

 Rance:

Rance: so würde es lächerlich seyn, wenn man glauben wollte, daß man irgend ein Metall ohne Hülfe des Goldes selbst verwandeln könne; gleichwie es ungereimt seyn würde, zu gedenken, daß ein Korn von Gerste Rocken tragen könnte, man möchte es auch säen in welches Land man wollte, oder, daß ein Mensch, ohne Zuthuung eines andern Menschen zu bilden wäre. Hören sie aufmerksam an, was ich ihnen sagen will. Es giebt drey Reiche in der Natur, von Thieren, von Pflanzen und von Mineralien. Der Grundstoff zu einem jeden dieser drey Reiche ward im Anfange der Welt geschaffen, und Gott befahl einem jeden, indem er sie segnete, zu wachsen und sich zu vermehren. Dieser Seegen würde in sich selber kräftig gewesen seyn, wenn der Mensch sich in der Unschuld erhalten hätte: da er sich aber wider seinen Schöpfer empört hatte; verlohr er die unschätzbaren Vorzüge, womit er erschaffen war. Die Erde ward für ihn verflucht; sie brachte nur Dornen und Disteln hervor, und er sahe sich verurtheilet, sie im Schweisse seines Angesichts zu bauen. Seit diesem Augenblicke gönnt sie seiner Arbeit beständig ihre Früchte: das Korn, welches in die Erde geworfen wird, trägt hundertfältig, und ein Korn bringt einen Baum hervor, und vermehrt sich mehr als hundertfach. Die Vermehrung ist bey den Thieren auch beständig: warum sollte sie es denn bey den Mineralien

neralien nicht seyn? Warum sollten sie sich allein von diesem Segen des Schöpfers: wachset und vermehret euch! ausgeschlossen finden? Sie lassen sich auch also wieder hervorbringen, wie die andern Dinge, und vermehren sich sonder Zweifel mit Hülfe der Bemühung eines weisen und arbeitsamen Menschen, der ihren Saamen zu finden, und ihn in eine gehörige Mutter zu verlegen weiß. Mich dünkt, sagte ich zu dem Herrn von Rance, sie sollten billig zu den Eigenschaften eines klugen und arbeitsamen Menschen auch noch dieß hinzu setzen, daß er reich sey, weil ein unermeßlicher Aufwand erfordert wird, dieß so hoch gerühmte Geheimniß zu finden. Das ist auch ein Irrthum, antwortete mein Gast: die Natur ist einfach in ihren Würkungen, und bloß durch ein einfaches Verfahren kann man ihr nachahmen. Vier Louisd'or sind zu dem ganzen Aufwande bey diesem großen Werke hinreichend: und derjenige, den es mehr kosten wird, kann versichert seyn, daß er nicht auf dem rechten Wege ist. — Bey dieser Wissenschaft ist der Anfang ein wenig verdrießlich, die ich ihnen aber durch eine Handlung bey ihrer Arbeit angenehmer machen werde. Ich wollte wünschen, daß es mir erlaubt wäre, sie diese Rose pflücken zu lassen, ohne daß sie die Dornen dabey empfänden: allein ihr Besitz muß die Frucht ihrer Arbeit seyn. Prüfen sie sich hiernächst,

 ob

ob sie die Herzhaftigkeit besitzen, welche bey einem wahren Besitzer dieser Weisheit nothwendig ist. Bilden sie sich nicht ein, daß der Besitz dieses Schatzes sie eines stillen und wohllüstigen Lebens versichere: nein, mein Sohn! sie werden wie Tantalus mitten im Wasser seyn, ohne daß sie sich unterstehen dürfen, es zu geniessen. Die Bosheit der Menschen würde sie ins Verderben stürzen, wenn sie aus einem ausserordentlichen Aufwande den Verdacht schöpfen könnten, daß sie einen solchen Schatz hätten. Sie werden sogar genöthiget seyn, die klügste Vorschrift zu gebrauchen, wenn sie sich desselben zum Besten des Nächsten bedienen wollen. Sie selbst werden von ihrer Arbeit keinen andern Nutzen haben, als eine grosse Verachtung gegen die Reichthümer, wovon sie die Quelle besitzen werden, eine dauerhafte Gesundheit, und das Vergnügen, der Vater einer grossen Anzahl von Unglückseligen zu werden.

Ich versicherte den Herrn von Rance, daß er an mir die Gesinnungen finden würde, welche die Philosophie erfordert. — Zuerst las ich dasjenige, was uns die Alten von dieser hohen Sache hinterlassen haben, genau und sorgfältig durch — und der Herr von Rance zeigte mir, daß es leicht sey, sie miteinander zu vergleichen, und daß sie eine und eben dieselbe Arbeit nur auf verschiedene Art vorgeschrieben hatten.

Das

Das Geheimniß des Steins der Weisen ward von Adam seinen Kindern mitgetheilet: und eben durch diese allgemeine Arzeney haben die ersten Menschen ein so hohes Alter erreicht. Da sie aber diese Gabe des Höchsten genmißbraucht hatten; so offenbarte es Noa nur einem von seinen Söhnen; und bald war diese Wissenschaft nur einer kleinen Anzahl von Personen bekannt, die man Weise nannte. Diese gebrauchten grosse Vorsicht in der Wahl derer, welche sie sich zugesellten. Diese Aufnahme in ihre Gesellschaft nannte man bey den Egyptern die Einweihung. Die Geheimnisse dieser Wissenschaft zu beschreiben, gebrauchte man eben die hieroglyphischen Bilder: und um sich darinnen unterrichten zu lassen, kamen die Weisen aus allen Theilen nach Egypten. Die feyerlichen Eidschwüre waren die Versicherung des Geheimnisses dieser Weisen, die sich nicht fürchteten, eher das Leben zu lassen, als ihre Schwüre zu brechen. Aber nicht alle machten einen heilsamen Gebrauch von ihrer Einsicht. Mehr als ein Orpheus verlohren ihre Euridice, nachdem sie in die Tiefen dieser Wissenschaft eingedrungen waren, weil sie dieselbe durch ein anderes Mittel, als ihnen die Beherrscher, welche durch den Pluto vorgebildet waren, vorgeschrieben hatten, aus der Hölle ziehen wollten. Salomon ist einer von denen, welche unsere Kunst am besten gekannt haben: und zu seiner Zeit waren viele Philosophen in Judäa.

däa. Sie machten, nach dem Muster der Egyptischen eine Gesellschaft unter sich: und durch die Erbauung des Salomonischen Tempels bildeten sie das Werk. Diese Gesellschaft hat sich unter dem Namen der Freymäurer bis auf unsere Zeiten fortgepflanzt. Mit Recht rühmen die Freymäurer ihren Ursprung von der Erbauung des Salomonischen Tempels zu haben.

Ist es möglich, sagte ich zu dem Herrn von Rance, indem ich ihm ins Wort fiel, daß das berühmte Geheimniß der Freymäurer den Stein der Weisen betreffe, und daß alle diejenigen, welche zu dieser Gesellschaft eingeweihet sind, dieß Geheimniß besitzen?

Es ist ausgemacht, antwortete er mir, daß alle Freymäurer bey ihrem Ursprunge Philosophen waren. Untersuchen sie nur den Zweck, den sie sich vorgesetzt hatten, eine Vereinigung, die das allgemeine Beste und die Ausübung milder Werke zum Ziel haben sollte: eine andere Absicht haben wir nicht. Allein die Sachen haben sich seit ihrem Ursprunge sehr geändert. Unsere Meister erkannten mit Betrübniß, daß sie nicht eben, wenn sie die Anzahl ihrer Mitglieder vermehrten, auch die Anzahl der Weisen vergrösserten, und suchten daher sich in engere Gränzen einzuschränken. Man ließ den Freymäurern ihre geheimnißvollen

Zei=

Zeichen und Gebräuche: allein man hörte allmählig auf, ihnen den Schlüssel dazu zu geben, und bald wußte die ganze Gesellschaft nicht mehr, was ihre Gebräuche bedeuteten. Inzwischen haben sie dieselben allezeit beybehalten: und die Erfahrung hat gezeigt, wie weislich unsere Väter gehandelt haben, daß sie ihnen das Geheimniß entzogen. Diese Versammlungen, welche bey ihrem Ursprung gehalten wurden, um sich einander seine Einsichten mitzutheilen, und Berathschlagungen anzustellen, wie man das gemeine Beste befördern könnte, sind Bacchusfeste geworden. Man hat ohne Wahl, und oft aus niederträchtigen Absichten die verderbtesten Leute aufgenommen; und vielfältig hat man keine andere Absicht, warum man ein Freymäurer wird, als kindische Neubegierde.

Dem sey aber wie ihm wolle; so giebt es doch noch wahre Freymäurer, allein ihre Anzahl ist sehr klein, weil wir wenig Leute finden, die würdig sind, es zu seyn. — — —

Ich brachte ein ganzes Jahr mit fleissiger Erforschung dieser Wissenschaft zu, und nach geschehener Trennung von meinem weisen Freund, dem Herrn von Rance, reisete ich viele Länder durch, ohne daß mir etwas merkwürdiges begegnete: allein in Pohlen hatte ich unter andern folgende Begebenheit, welche erzählt

zu

zu werden verdient. Ich gieng fast alle Morgen in ein Haus, meiner Wohnung gegen über, ein wenig Aquavit zu nehmen, und fand gewöhnlich einen Apotheckerpurschen daselbst. Man konnte nichts ärmeres sehen. Sein Lohn reichte kaum zu seinem Unterhalte hin: dennoch hatte er sich so stark dazu gewöhnt, alle Morgen diese kleine Härzstärkung zu sich zu nehmen, daß er niemals wegblieb. Eines Tages hatte er sein Glaß in der Hand, als ein Bettler, welcher halb todt gefroren war, ihn um eine Gabe ansprach. Der arme Bursch hatte nicht einen Heller; aber er bedachte sich nicht, ihm sein Getränk zu geben, und wollte nüchtern wieder nach Hause gehen. Ich nöthigte ihn, ein anderes Glaß dafür zu nehmen, lobte sein Bezeigen, weil ich nach dieser Handlung ein gutes Urtheil von seinem Gemüthe fällte, und bewunderte, daß die Vorsicht sich meiner bedienen wollte, ihn in den Stand zu setzen, daß er eine grössere Mildthätigkeit ausüben könnte. Weil ich ohne allen Putz bekleidet gieng, so achtete er mein Versprechen nicht sehr, ob ich es gleich wiederholte. Da ich endlich bereit war, mich auf mein Pferd zu setzen; so gieng ich, wie sonst gewöhnlich hin, mein Getränk zu mir zu nehmen. Ich hatte hundert Pistolen, nebst einem kleinen Papier mit etwas wenigem von dem Goldmacherpulver, unter der Ueberschrift: Sicheres Mittel, die allerunheilbarste Gicht zu heilen,

in

in einen Beutel gesteckt. Diesen gab ich dem Burschen: und hören sie, was mir einer von unsern Brüdern, der sich zu Dreßden aufhielte, gemeldet hat. Mein Apotheckerbursche konnte sich vor Freuden nicht fassen, und trug seinen Beutel zu seinem Herrn. Dieser Mann hatte von dem grossen Werke reden hören, und achtete das Gold weniger als das Pulver. Er gieng zu dem Minister; und da dieser dem Könige die Begebenheit erzählet hatte, war derselbe begierig, die Probe mit meinem Pulver zu machen. Er schloß sich mit dreyen von seinen Vertrauten in seinem Zimmer ein, und machte aus vier Pfund Silber eben so viel Pfund Gold. Der König traute kaum seinen Augen. Nachdem er aber das Gold hatte auf die Probe bringen lassen, und von der Wahrheit der Sache überzeugt war; ließ er den Apotheckerburschen kommen, befragte ihn, und wollte ihn nöthigen zu sagen, wo ich geblieben wäre. Weil er aber keine Nachricht von ihm bekommen konnte, die auch dieser Bursche selber nicht hatte, so ließ er ihn ins Gefängniß bringen, wo man ihn sechs Monathe behielt. Als der König aber keine Hoffnung mehr hatte, etwas von ihm zu erfahren, ließ er ihm seine Freyheit und den Werth von vier Pfund Gold wieder geben. Hierdurch kam der Mensch in sehr gute Umstände. Ich habe nachher das Vergnügen gehabt, zu erfahren, daß er sein Glück wohl genutzet, und daß er sein Vermögen

durch

durch seinen Fleiß noch beträchtlich vermehret hat, dabey aber auch keine Gelegenheit vorbey läßt, gutes zu thun. — —

(Nun fährt der Erzähler dieser Geschichte wieder fort.)

Mein Vater, fieng ich an: nichts ist verborgener, als die Wissenschaft, welche sie besitzen. Könnte ich mir wohl von mir selbst einen Fleiß versprechen, der standhaft genug wäre, alle Tiefen davon zu ergründen? Nein gewiß nicht, antwortete Herr de la Croix; wofern sie keinen Gehülfen bey ihrer Arbeit hätten: allein, ich kann ihnen die Schwierigkeiten alle erleichtern: die vornehmste ist, den Stoff zu dem Werke kennen zu lernen. Und haben sie mir nicht gesagt, erwiederte ich, daß nichts durch etwas anderes, als durch seines Gleichen, hervorgebracht werden kann? Ist denn der Stoff zu dem Golde etwas anderes, als das Gold selbst? Nein, ohne Zweifel nicht, versetzte Herr de la Croix; der Saamen oder die Pflanze zu dem Golde, liegt in dem Golde selbst: aber man muß einen Erzeugungsort, oder eine Mutter für den Saamen finden, die da mache, daß er aufgehe; einen Boden, der vermögend ist, ihn zur Fäulung zu bringen, damit er wieder aufwachse. Ein Korn von Getraide enthält eine Aehre in sich; aber man muß es in einen geschickten Boden werfen, und dieser

Boden

Boden muß hernach befeuchtet werden: denn die Feuchtigkeit allein kann die Fäulung verursachen. Mit einem Worte, das ganze Geheimniß des Steins der Weisen liegt hierinne: nehmen sie denjenigen Stoff, der, ohne zu einem von den Geschlechtern der dreyen Reiche zu gehören, zugleich Erde, Wasser, Luft und Feuer ist; geben sie ihm ihr Gold zu verzehren, daß er es zur Fäulung bringe, es wieder erwecke, und ihm in seinem neuen Zustande zur Nahrung diene; aber machen sie es so, daß er ihm seine erste Natur gänzlich benommen habe, und daß er aus einem flüssigen Stoffe nicht wieder in seinen ersten Zustand kommen könne: alsdenn wird es, wie ein anderer Phönix, wieder aus seiner Asche hervorwachsen: aber weit glücklicher seyn, als dieser Vogel, den man nur ersonnen hat, ein Sinnbild von unserm Werke zu seyn: es wird nicht von einem einzigen Kinde Vater werden, sondern eine Menge derselben erzeugen.

Mich dünkt, sagte ich hierauf zu meinem Vater, daß sie mir eben sagen, man müsse das Gold flüssig machen. Wird es denn nicht flüssig, wenn man es in den Tiegel wirft und schmelzen läßt? Das habe ich damit nicht sagen wollen, antwortete er. Das Gold ist in dem Eingeweide der Erde Anfangs Wasser. Man muß es also wieder zu Wasser machen, den Saamen daraus zu ziehen. Und das ist

die ganze Wissenschaft. Das aber ist auch eben die Schwierigkeit, versetzte ich. Allein dürfte ich sie ohne Unbescheidenheit fragen, ob diese Mutter des Goldes theuer, ob sie selten und unbekannt ist?

Hier, erwiederte mein Vater, kann ich ihnen keine klare Antwort geben. Sie ist eine Aussätzige, die man erst von ihrem Aussatze heilen muß, ehe man sie in das Brautbette des Königes führet: eine Natur, der man ihr Gift benehmen muß, wenn man sie zu einer heilsamen Sache machen will; ein ungebildeter Klumpen, den man bilden muß. Sie enthält grosse Schätze, und wird wohlfeil gekauft. Sie ist in aller Händen: und wird nur von wenigen Personen gekannt. Einige nennen sie Merkur; andere den grünen Löwen; noch andere Schwefel, und sie ist in der That dieß alles. — — Es ist mir aber nicht erlaubt, mehr davon zu sagen. Wir wollen warten, bis die Jahre sie bessern, und sie würdig machen, in das Heiligthum zu treten.

108.

Eine grosse Seltenheit.

Aus dem Leipziger Allerley der neuesten und merkwürdigsten Begebenheiten dieser Zeiten, 52tes Stück, vom 27. December 1774.

In Venedig ist jetzt ein Mann, welcher behauptet, daß er 350 Jahr alt sey. Er nennt sich Belmare St. Germain. Er kann seltsame Künste, macht Diamanten, die in der ganzen Welt für solche passiren; er schreibt mit beyden Händen zugleich, bleicht den rohen Hanf so weiß wie rohe Seide, und hat eine Salbe bey sich, die die Kraft zum verjüngen hat. Er führt ein Stammbuch, worinn die berühmtesten des sechszehenten und siebenzehnten Jahrhunderts, auch der grosse Michel Montagne vom Jahr 1580, und ein gewisser Graf Lamberg vom Jahre 1618 eigenhändig stehen.

Alt genug mögen diese Denkschriften seyn, denn Papier und Dinte ist sehr alt.

Wenn er jemand anredet; so geschiehet es in sehr bedeutenden feyerlichen Ausdrücken, und überhaupt führt dieser wunderseltsame Mann ganz ausnehmende Reden. Er sagt, wenn er

in Frankreich einen Schritt thun würde; so würde dieses die ganze Welt, so weit als sie rund ist, in Erstaunen setzen.

In Venedig wollte er den Rang vor dem nun verstorbenen Herzog von York haben, und solches darum, weil man wohl wüßte, wer der Herzog wäre; von ihm wüste man es aber nicht.

Anmerkung.

Daß der berühmte französische Adeptus Nicolaus Flamellus, welcher viele Kirchen, Klöster und Hospitäler zu Paris gestiftet, 1382 die Meisterschaft erlangt, und 1413 sein Buch von dem Steine der Weisen geschrieben hat, auch noch am Leben seyn soll, kann man aus des berühmten Paul Lucas Reise in Klein-Asien, oder Natolien, Macedonien, Karamanien u. s. w., die er auf Befehl Ludwigs des XIV. in den Jahren 1701 bis 1714 verrichtet, und zugleich aus der im Jahre 1780 in der Schröderischen Buchhandlung zu Hildesheim herausgekommenen Sammlung der merkwürdigsten Begebenheiten mit verschiedenen Adepten pag. 98. lesen.

109.

Vor nicht gar langen Jahren ist auch eine Transmutation der Metallen von einem aus Holland gekommenen Reisenden bey einem Professor der Philosophie zu Jena geschehen, welcher in dessen Stube auf einer Kohlpfanne etliche Loth Bley in goldhaltiges Silber verwandelte.

Nachfolgendes Schreiben kann auch zum Beweise dienen, daß diese Kunst in rerum natura sey.

Illustri Excellentissimoque
Dn. D. Wedelio
S. D.
Jo. Georg Ioch. D.

Quod dudum in Votis habui, id mihi contingit tandem. Offendi Adeptum, et veri quidem nominis talem, non deceptorem aut vanae gloriolae cupidum animalculum. Me praesente et vidente, nullo fere sumtu, tribus distinctis vicibus aurum fecit purissimum. En tibi grana quaedam, juxta cum Vase, quo usus est inter laborandum. Propediem redibit, et apud me divertetur; amat enim solitudinem, Vir plane simplex et pius. Libros possidet rarissimos,

 quos

quos omnes accurate cum industria, evolvit, legit, castigavit. Pro liberalitate sua non paucos usibus meis relinquit, e quorum unum ad Te mitto, nescio qua lingua scriptum. Introductionem tuam in Alchymiam videri gestit, colit enim et veneratur nomen tuum. — — Vale, Vir illustris, et reliquum vitae tuae tempus ex Voto transige. Deus servet. Dabam Tremoniae, d. 17. Jun. 1720.

Vid. quoque Meisters Nachricht, pag. 79. 80.

Deutsche Uebersetzung des vorstehenden Schreibens.

Seiner Excellenz,
dem wohlgebohrnen Herrn Doktor
Wedel.

Was ich schon lange gewünscht habe, ist mir endlich wiederfahren.

Ich habe einen Adeptum angetroffen, und zwar einen wahren und keinen Betrüger, welcher kein, eines eitlen kleinen Ruhms begieriges Thierchen ist.

In meiner Gegenwart und vor meinen Augen hat er mit dreyen verschiedenen Veränderungen, fast ohne alle Unkosten, das reinste Gold gemacht.

Hier=

Hierbey folgt ein Gran, nebst dem Gefäß, dessen er sich bedienet hat.

Erster Tagen will er wieder kommen und sich bey mir erlustigen. Der Mann ist sehr aufrichtig, redlich und fromm, und liebt die Stille und Einsamkeit.

Er besitzt die seltensten Bücher. Mit besonderem Fleisse erforscht, liest und beurtheilt er Alle auf das sorgfältigste.

Vermöge seiner Freygebigkeit hat er mir viele zu meinem Gebrauch hinterlassen, wovon ich dir eins übersende, welches in einer mir unbekannten Sprache geschrieben ist.

Deine Einleitung in die geheime Scheidekunst hat er sehr zu sehen gewünscht, denn er schätzt und verehret dich.

Lebe wohl, erleuchteter Mann, und nach meinem Wunsche. Gott erhalte dich! Dortmund, den 17. Junii 1720.

Johann Georg Joch, Dr.

110.

Extracte

aus den fünf alchymistischen Briefen, welche aus Veranlassung des von Constantino erfundenen tingirenden Pulvers zu Hannover im Jahr 1767 herausgekommen.

Erster Brief.

Ich habe schon vormals Euer Edlen zu schreiben die Ehre gehabt, daß ein Theil Borax mit 2½ Theil Weinsteinkremor vermengt, in gar wenig Wasser solvirt werden könne, und nachdem solches filtrirt worden, ein klarer, sehr saurer, und wie ein Syrup dicker Liquor daraus werde. Ich machte 1736 einen solchen Liquor von einer Unze Borax, und 2½ Unzen Cremor, mit 10 Unzen gemeinem Wasser (ich nahm mehr Wasser als nöthig, damit der Liquor nicht allzu dick werden sollte) und machte damit allerley Versuche, die ich hier, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht anführen will. Endlich ließ ich in einem solchen Liquor, der aus vorgemeldten und gleich schweren Ingredienzien bestand, eine Unze corrosivi-

sivischen Quecksilbersublimats solviren, setzte selbigen in einem mit Löschpapier verbundenen Zuckerglaß, auf den Stubenofen. Kaum hatte ich das Glas aus der Hand gesetzt, so mußte ich ohnvermuthet und sehr schleunig, in Patientenangelegenheiten eine Reise antreten, und blieb 11 Tage aus. Sobald ich wieder zu Hause kam, sahe ich nach meinem Glase, davon der dritte Theil des Liquors ausgedünstet war (es war aber damals gar nicht kalt, daher wurde nicht stark eingeheizt, sonst würde er wohl alle evaporiret seyn) und hatte sich ein weisser Bodensatz angesetzt. Ich nahm das Glas in die Hand, schüttelte es, und erfuhr, daß der Satz aus lauter kleinen silberglänzenden Flittern bestand, und nachdem selbiger von dem Liquor separiret, edulcoriret und getrocknet wurde, etwa $2\frac{1}{2}$ Drachmen wog. Es war ein sehr zartes, weisses und silberglänzendes Pulver; wenn man es auf der Hand rieb, wurde die Hand gleichsam übersilbert, besahe man es durch ein Microscop, so befand man doch, daß es aus lauter kleinen Flittern bestand. Der Geschmack war wenig corrosivisch, aber sehr mercurialisch. Um nun zu wissen, ob dieses Pulver fix oder volatilisch sey? legte ich davon etwa eine halbe Erbse groß in einen silbernen Löffel, und hielte solchen mit einer Zange über glühende Kohlen; da fieng es sogleich an zu rauchen, und als die streichende Luft (die Arbeit geschahe in einer

grossen Küche, darinn die Zugwinde strichen)
den Rauch oder Dampf etwas zurück trieb,
legte er sich überall an den Löffel an, und sel-
biger sahe nicht anders aus, als wenn er mit
feinem Golde übergüldet wäre; welche Gold-
farbe sich aber mit Salz wieder abreiben ließ.
Mitten im Löffel, da das Pulver gelegen, hat
sich ein kleines Hügelgen erhoben, so daß man
sehen konnte, daß an dieser Stelle das Silber
in etwas geschmolzen war; von dem Pulver
aber war nur ein gar wenig leicht und braune
Erde übrig geblieben. Damit ich aber meh-
rere Versuche mit diesem Pulver anstellen könnte,
machte ich mehr davon, und bekam etwa eine
Unze. Ich ließ etwas Bley in einem Tiegel
schmelzen, und legte ein wenig von dem Pul-
ver darauf, es rauchte wiederum stark; als
aber der Tiegel erkaltete, war auf dem Bley
nicht das geringste von einer Goldfarbe zu
sehen; wo aber das Pulver gelegen hatte, hat
sich ein wenig Bley in Glätte verwandelt. Ich
ließ abermal Bley schmelzen, legte ein wenig
des Pulvers darauf, und goß das geschmol-
zene Bley, bevor das darauf liegende Pulver
verrauchte, so geschwind ich konnte, auf eine
eiserne heisse, jedoch nicht glüende Platte, da-
mit das geschmolzene Bley sich dünne und
wohl ausbreiten konnte, und siehe! die strei-
chende Luft trieb den Rauch des Pulvers über
das geschmolzene und dünn ausgebreitete Bley
zurück, und sahe selbiges nicht anders aus,
als

als wenn es mit Gold überzogen wäre; nahe an der Stätte aber, wo das Pulver gelegen, waren allerhand schöne Farben, als grün, blau, roth und Purpur. Ich ließ auf gemeldte Art über 30 Pfund Bley mit dieser Goldfarbe anlaufen, schabte das übergüldte und sonst gefärbte, so dünne ich konnte ab, und bekam etwa 1½ Drachmen des feinsten hochfarbigten Goldes, so in allen ersinnlichen Proben, die damit angestellt worden, Gold blieben.

Zweyter Brief.

Die beyden Salze, Borax und Cremor Tartari, wenn ein jedes für sich allein ist, erfordern sehr vieles Wasser zu ihrer Solution; nun sie aber beyde beyeinander sind, lösen sie sich in wenigem Wasser auf.

Unsere Zusammensetzung des Weinsteins und Borax und Wasser, wird bey der Evaporation dick, wie ein Syrup, und endlich so dick und zähe, wie alter Terpentin. — —

Sonst verhielt sich mein Versuch etwas anders, als der Constantinische. Mein Borax hat eine Unze weniger von dem Weinstein angenommen, als der Seinige. Vermuthlich hat es an meinem Borax gelegen.

Ich schritte nunmehr selbst zur Bereitung des Constantinischen Pulvers; weil ich aber glaubte:

glaubte: 1) daß bey der Verrauchung des Pulvers, auf einem erhizten Metall, nicht sowohl das Metall, als vielmehr das in dem Pulver vorhandene Quecksilber in Gold verändert, und in das Metall eingefangen würde, und 2) daß diese Veränderung fürnemlich denen im Weinstein vorhandenen vielen und reinen Licht- und Feuertheilchen zuzuschreiben wäre, und daß dazu 3) der Borax mit seinem Sedativsalze vielleicht nicht nöthig wäre; so stellte ich die Bereitung auf vielerley Art an.

Bey der ersten blieb ich bey meines Freundes Versuch. Die andere stellte ich ohne Borax an, bloß mit dem Seignettensalz und Sublimat, um zu erfahren, ob das Sedativsalz etwas zu der Würkung thue.

Die dritte mit Tartaro tartarisato und Sublimat, um zu erkennen, ob das mineralische Alcali dazu nöthig sey?

Das vierte mit einer Terra foliata tartari cristallisata, welche aus den Cristalles Sodae mit distillirtem Essig bereitet war. Dieses sollte mich lehren, ob dieses Pulver auch ohne Weinstein könnte bereitet werden.

Diese vier Processe will ich nach allen Umständen erzählen:

Erste Versetzung des Quecksilbersublimats mit Borax und Weinstein.

Am 23 May 1755 schüttete ich 2 Unzen gepulverten Borax mit 5 Unzen geriebenen Weinstein unter einander in ein Zuckerglaß, goß 20 Unzen warmes Brunnenwasser hinzu, rührte es um, bis fast alles solvirt war, welches bald geschahe. Ich filtrirte darauf den Liquor, und behielt am ungeänderten Weinstein im Filtrum eine Unze. Es wären also 4 Unzen Weinstein wenigstens zu diesem Borax genug gewesen. Der Liquor war helle, ungefärbt und schmeckte sauer. Ich goß ihn in einen Kolben mit niedrigem Halse. Darauf rieb ich 2 Unzen Sublimat, und schüttete sie zu dem Liquor in dem Kolben. Sie löseten sich bey öfterem Umschütteln schon in der Kälte meistens auf. Die gänzliche Solution aber geschahe, als ich den Kolben auf warmen Sand setzte, und dann und wann umschüttelte. (Es scheint merkwürdig zu seyn, daß der Sublimat sich hier so leicht in den 20 Unzen Wasser auflösete, ungeachtet solches schon 6 Unzen von sonst schwer auflöslichen Salzes enthielt, auch 2 Unzen Sublimat eine kochende Hitze erfordern, wenn sie sich in 20 Unzen Wasser auflösen sollen.) Den Kolben ließ ich auf warmem Sand stehen, mit einem Hut von Löschpapier bedeckt. Der Liquor ward etwas trübe und setzte wenige

nige feces, weswegen ich ihn durch Druckpapier filtrirte, wodurch er ganz klar wurde. Ich setzte ihn darauf mit voriger Bedeckung wieder in die Wärme. Dieses geschahe den 25. May. Den 26. setzte er wieder einige leimfarbige feces, weswegen ihn abermal filtrirte, worauf der Liquor klar blieb. Den 27. liessen sich noch kleine Flittern sehen. Ich ließ den Kolben zu besserer Ausdünstung dann und wann offen; bis den 30 verhielt es sich eben also. Den 31. fieng der Liquor an, am Boden zu cristallisiren, und auch oben die Häutlein zu bekommen. Den 1. Junii cristallisirte er stärker. Es zeigten sich aber noch keine Flittern. Bey mehrerer Wärme lößte sich vieles Salz wieder auf. So gieng es auch bis den 5. mit Vermehrung des Salzes. Den 6. Junii war der über dem Salze stehende Liquor ziemlich dick und coagulirte sich, als ich ihn ein wenig schüttelte. (Ein sonderbarer Zufall, denn sonst pflegen ja salinische etwa coagulirte Liquores durch Umschütteln flüssiger zu werden; hier geschahe aber das Gegentheil.) Er zergieng aber wieder in der Wärme, weswegen ihn von dem Salze abgoß. Der Liquor war schwer und dicklich, wie ein dünner Syrup, und nunmehr zeigte sich in demselben ein zartes glänzendes Pulver, dessen Theilchen in dem Liquor, wenn er bewegt wurde, mit silberfarbenen Wellen strichen; dahingegen der Liquor sonst immer klar geblieben war. Das Salz,

wel-

welches in Krusten angeschossen war, und einem unordentlichen angeschossenen Tartaro vitriolato ähnlich sah, hob ich bis zu weiterer Untersuchung auf. Den 9. Junii hatte der Liquor einen zwey Linien hoch liegenden zartpülverigen glänzenden Bodensatz. Der überstehende Liquor blieb des Tages über in der Wärme flüssig; des Nachts aber coagulirte er sich durch die Erkältung gänzlich, weswegen ihm zur Verdünnung 2 Unzen distillirtes Regenwasser wieder zusetzte. Den 12. war der Liquor wieder dicklicher, an Farbe und Consistenz wie Mandelöhl. Der Bodensatz hatte sich vermehret. Ich wollte ihn jetzo wieder diluiren, weil ich immer deutlicher anmerkte, daß das Pulver sich nur mit Länge der Zeit aus dem Liquor absonderte. Indem ich aber den Liquor mit dem weissen Zuckerglase, worinn er befindlich war, an einen kalten Ort hinsetzte, coagulirte er sich bald mit einer ganz besonderen Schönheit. Keine Perlenmutterschale ist mit Strahlen und Wellen so schön gezeichnet und glänzend, als dieses silberfarbene Coagulum an der Seite durch das Glas schiene. Rund herum war es mit 5 oder 6 geraden perpendicularen Linien, in gleich breiten Feldern durchschnitten und abgetheilet; von diesen Linien breiteten sich an beyde Seiten Strahlen aus, welche sich in ihren Spitzen in Wellen verlohren. Ich ließ es ein paar Tage lang zu meiner Ergötzung also stehen. Als ich das Coagulum

gulum wieder in die Wärme setzte, wurde es bald flüssig, ward aber hernach durch einen Zufall verschüttet, und ich rettete weiter nichts davon, als ein weniges von dem glänzenden Pulver, konnte mich aber um so viel leichter in den Verlust schicken, da ich unterdessen schon erfahren hatte, daß, ohne den Borax, blos mit dem Seignettensalz, oder auch dem Tartaro tartarisato eben dasselbige tingirende Flitterpulver in kürzerer Zeit aus dem Sublimat könne erhalten werden. Nun führe ich hier noch an, daß an obgedachtem schönen Glanze des Coagulums das glänzende Sedativsalz in dem Borax vieles Antheil zu haben scheinet; indem der Proceß ohne den Borax zwar auch weisse und glänzende Coagula gegeben, die aber bey weitem nicht der Schönheit des erstern gleich kommen.

Dritter Brief.

Zweytens, die Versetzung des Quecksilbersublimats mit dem Seignettensalz.

Am 24 May 1755 lösete ich 4 Unzen reines Seignettensalz mit 10 Unzen heissen Wassers auf, und schüttete, als der Liquor kalt war, eine Unze vom geriebenen Sublimat hinzu; Er resolvirte sich bald, und eher, als bey dem ersten Proceß. Die anfänglich klare Solu=

Solution ward bis den 26. auf warmen Sand gesetzt. Sie ward trübe und setzte einige, jedoch wenigere feces, als bey dem ersten Versuche. Am 26. filtrirte ich die Solution, bemerkte aber, daß sich in dem Liquor schon einige wenige silberigte glänzende Flittern zeigten. Sie fielen hier also viel geschwinder, als bey dem ersten Proceß, bey welchem ohne Zweifel das Sedativsalz die baldige Absonderung verhindert hat. Der Liquor ließ sich geschwind filtriren, war ungefärbt, wie Wasser, und war auf gleiche Art, wie bey der ersten Arbeit, in eine ziemlich starke Wärme gesetzet. Am 27. liessen sich sehr viele Flittern sehen, und fielen häufig zu Boden. Am 28. vermehrten sie sich sehr und waren schön glänzend. Am 29. war der Liquor sehr voll davon, unten im Kolben lagen etliche Klümpchen cristallisirtes Salz, weswegen ich nur das Flitterpulver von dem Liquor durch ein Filtrum absonderte. Mit dem durchgelaufenen Liquor wasche ich das Salz ab, damit ich die daran hängende Flittern davon und zusammen mit aufs Filtrum brachte. Das Salz war klein und spitzig angeschossen. Die Flittern edulcorirte ich im Filtrum, mit dreymal übergegossenem distillirtem Wasser. Das Flitterpulver sahe, sowohl trocken, als da es noch naß war, sehr glänzend aus. Das Edulcorirwasser lief etwas trüb durch das Pulver, und schielete ins Milchfarbige. Ich setzte es zum Ab-

 rauchen

rauchen hin. Nachdem es bis auf ein weniges evaporiret war, schoß ein wenig Salz darinn an, Flittern aber sonderten sich am meisten daraus ab; ich sahe also, daß diese sich im Wasser auflösen lassen. Es scheinet also, daß man die Solution dieser Flittern in Wasser eine Solutionem mercurii cum tartaro nennen kann. Ich schüttete alles flüssige wieder in den Kolben und setzte diesen in die Wärme. So machte ich es jedesmal, wenn ich etwas Pulver absonderte und edulcorirte. Am 30. fielen wieder viele Flittern. Den 31. war alles zu einem glänzenden Coagulum geworden, worauf ich solches mit 6 Unzen Wassers wieder auflösete, und die häufigen Flittern wieder absonderte. Diese waren kleiner als die erstern. Ich fuhr mit Abrauchen, Diluiren und Separiren bis den 20. Junii fort, da sich immer etliche, obwohl immer wenigere Flittern absonderten. Der Glanz des Coagulums und dessen Geschmack zeigten gleichwohl an, daß es noch etwas von dem merkurialischen Pulver erhielte. Das erhaltene trockene und ausgesüßte Pulver, welches einen silberweissen Perlenglanz hatte, und wie kleine Schupchen aussahe, wog 6 Drachmen.

Vierter Brief.

Dritte Versetzung des Quecksilbersublimats mit Tartaro tartarisato.

Am 26. May 1755 solvirte ich 4 Unzen vollkommen saturirten Tartari tartarisati mit 10 Unzen heissen Wassers, und filtrirte die Solution. Sie war gelb, wie alter Franzwein. Ich schüttete eine Unze geriebenen Sublimat hinzu, welcher sich bald, bloß durch Umschütteln, ohne sonderliche Wärme, auflösete. Am 27. war der Liquor bey der Digestion ganz trübe, und setzte viele leimfarbige feces, die doch wenig wogen, als sie trocken waren. Ich wollte ihn filtriren, bemerkte aber mit Vergnügen, daß auch dieser nunmehr wie Wasser ungefärbten Solution schon ziemlich viel leichtes, zartes und glänzendes Flitterpulver, wie silberne Wellen strich, daher ich das meiste von dem Sublimat klar abgoß, und nur den Bodensatz auf das Filtrum brachte. Am 28. lag schon sehr viel glänzendes Pulver am Boden, in grossen Flittern, als bey den beyden ersten Processen. Am 31. sonderte ich sie von dem Liquor ab, und setzte die Solution wieder zur gelinden Ausdünstung hin. Also fuhr ich in allem weiter, wie bey dem zweyten Proceß, bis ich 7 Drachmen von dem Edulcorirpulver gesammelt hatte, und am 15. Junii das zu einer salinischen kleinen cristallinischen Masse ausgerauchte Residuum nicht

sonderlich mehr glänzend war, wie bey dem zweiten Proceß, sondern nur salinisch aussahe. Ich lösete die Masse im Wasser wieder auf, sammelte, was noch von glänzendem Pulver darinn befindlich war, und theilte die Solution in zwey gleiche Theile. Die eine Hälfte legte ich in eine Retorte ein, zog das Wasser ab, und trieb die zurückgebliebene Materie zuletzt mit starkem Feuer. Ich bekam ein wenig gelben Spiritus, auch etwas Oehl vom Weinstein, und so viel ich zusammen bringen konnte, etwa ein Drachma Quecksilber. Das schwarze Residuum solvirte ich in Wasser. — Was ich mit der andern Hälfte gethan habe, oder habe thun wollen, finde ich nicht notiret. Ich war damals schon mit der Erforschung des Kalchs beschäftiget; und dieses verdrang bald das alchymistische Pulver.

Allem Ansehen nach sind alle drey Arten des Pulvers einander wesentlich gleich; wie denn auch von allen ein silberner Löffel mit einer Goldfarbe anlauft; nur daß bey dem ersten Pulver Sedativsalz untermenget ist.

Fünfter Brief.

Es ist sehr merkwürdig, daß das Silber nicht allein von dem Feuer, von unserm Pulver, und von dem Sulphure aurato antimonii, sondern auch von einem gekochten Stockfische

fische und dem hartgesottenen Eyerweiß, mit einer starken Goldfarbe belegt wird.

Nota. Ungekochtes Eyerweiß färbt das Silber nicht.

Warum äusern diese einander so unähnliche Dinge einerley Würkung an dem Silber, wenigstens, was die Farbe betrift, wenn nicht noch mehreres dahinter steckt? und warum lauft das weisse Zinn von diesen Dingen nicht ebenfalls mit einer Goldfarbe an?

Diese Fragen scheinen eines weitern Nachdenkens würdig zu seyn.

Nota. Dergleichen Färbung geschiehet auch mit Zwiebeln.

Zum Beschluß dieser Sache wollen wir noch eine Composition von einem ewigbrennenden Lichte mit beyfügen, als wodurch wir manchem Arbeiter einen angenehmen Dienst zu erweisen verhoffen.

Nimm Oleum cerae, d. i. Wachsöhl, 3 Theile, Sal gemmae, 2 Theile, Salz, 1 Theil. Setze es 3 Tage und Nacht in ein Balneum mariae und distillire ein Wasser davon. Wenn es nicht mehr gehet; so setze das Glaß in den Sand, gib ihm ein starkes Feuer, so kommt das starke Oehl, welches zurück geblieben ist. Das erste Wasser giesse auf die

feces zurück, welche dadurch wieder zu Wasser werden. Mache, daß sich das Wasser in den fecibus verzehre. Sodann giesse auch das Oehl, als das Feuer auf die Materie zurück, und coagulire es wieder zu einem Stein. Diesen Stein löse im Marienbade abermal zu einem Oehl auf. Giesse dieses Oehl in ein Glaß, thue in solches einen Dacht von einem reinen Garn, oder von Wermuth, oder von Federweiß, oder von zarten Fäden aus dem klarsten, jedoch auf eine sonderliche Art geschmolzenem Golde gezogen, bestreiche den Dacht mit dem Oehl, und zünde ihn an, so brennt er unaufhörlich.

III.

Abhandlung vom Goldmachen.

Siehe Hallische Beyträge zu Beförderung der Naturkunde. Erster Band, sechstes und siebentes Stück. 1774.

Die Chymie ist unstreitig diejenige Wissenschaft, welche in Erweiterung und Beförderung der Naturkunde, besonders was das Mineralreich betrift, die höchsten Verdienste hat. Ohne sie bleibt unsere Kenntniß der Mineralien

neralien nur in der Oberfläche dieser Körper hängen, ohne in das innere derselben einzudringen, die Chymie aber beschäftiget sich mit Entdeckungen der Mischung und der Bestandtheile derselben, und diese Wissenschaft nur allein bahnt uns den Weg, auf dem wir zur Kenntniß des innern Wesens und des eigentlichen und wahren Grundstofs derselben gelangen können. Die durch dieselbe bewürkte Zerlegung der Körper in ihre Bestandtheile, die durch Hülfe derselben zuwege gebrachte Veränderung und neue Zusammensetzung in Körper anderer Art erstreckt sich endlich sogar bis auf das höchste Meisterstück derselben; bis auf die Verwandlung, oder, wie wir es lieber nennen wollen, bis auf die Verbesserung der Metallen.

Fast sollten wir Bedenken tragen, es zu wagen, von einer so verschrieenen Kunst nur zu reden; theils, weil wir dadurch Gefahr laufen möchten, zu der Menge der gemeinen Gerngoldmacher gezählt zu werden; theils, weil man fast nicht behutsam genug von dieser Sache ernstlich reden kann, und Unwissende gar zu leicht, durch Begierde zum Reichthum angefeuert, daher Gelegenheit zu verführerischen, immer weiter verleitenden Arbeiten und zu Zeit und Geldverderbenden Versuchen nehmen. Dieses sind, wie sich Junker in der Vorrede zum zweyten Theile seiner Chymie ganz vortrefflich ausdrückt, eben die gefährlichen

 Klip=

Klippen, an denen die meisten scheitern, die nach Ophir segeln wollen. Aber wer sind diese? Ganz gewiß solche, die von der Chymie selbst wenig oder gar nichts verstehen. Diese sieden und braten alles durcheinander, wie es ihnen einfällt, oder, wie sie solches irgendwo gelesen, oder in einer halb vermoderten alten Handschrift etwa gefunden haben; ohne die Bestandtheile der Körper, die sie in die Arbeit nehmen, zu kennen, ohne das Verhältniß derselben gegeneinander und deren Würkung aufeinander ohngefähr zuvor zu wissen, und ohne mit einiger Wahrscheinlichkeit schliessen zu können, was aus der Verbindung der Körper untereinander und ihrer verschiedenen Bearbeitungen entstehen müsse.

Daher kommt es auch, daß nicht leicht eine Sache so vielen Widersprüchen unterworfen seyn wird, als die Verbesserung der Metalle. Von vielen wird die Möglichkeit derselben vertheidiget; von andern hingegen behauptet, daß es schlechterdings unmöglich sey, ein Metall in das andere zu verändern. Die letzten sind entweder Gelehrte oder Ungelehrte. Da wir mit Ungelehrten über diese Sache nicht streiten können; so werden wir es also nur mit den Gelehrten zu thun haben. Diese sind entweder Chymisten, oder nicht. Von keinem der erstern, wenn er anders gründliche Kenntnisse in der Chymie besitzt, wird, so viel uns bekannt

kannt ist, die Möglichkeit der Verbesserung der Metallen im geringsten in Zweifel gezogen. Es ist auch unmöglich, daß ein praktischer Chymist, der selbst Hand anleget, und sich nicht scheuet, die Hände mit den Kohlen zu besudeln, von der Wahrheit einer Sache überführt seyn sollte, davon er, besonders bey metallischen Arbeiten, täglich die deutlichsten Spuren und augenscheinlichen Beweiß findet. Gehen gleich diese Beweise nicht eben ins Grosse, sondern erstrecken sich nur auf eine geringe Menge des veränderten Metalls; giebt es gleich keine grosse Goldklumpen: so beweisen doch auch kleine Körner eben sowohl die Möglichkeit der Metallverbesserung; und warum sollte nicht das, was im Kleinen möglich ist, eben sowohl im Grossen, wenigstens unter etwas veränderten Umständen möglich seyn.

Sollte doch etwa ein angehender Chymist bey seinen Arbeiten noch nicht auf einen Versuch gekommen seyn, der ihn von der Möglichkeit der Veränderung eines Metalls in das andere, oder von der Verbesserung derselben überzeugt hätte: so können wir ihm keinen bessern Rath geben, als die alchymistischen Briefe, welche zu Hannover 1767 in Octav herausgekommen, nachzulesen.

Anmerk. Diese hat man Auszugsweise schon mitgetheilet.

Wenn jemand sich die Mühe geben will, den in gedachten Briefen erwähnten leichten Versuch anzustellen, und das von Constantino erfundene, in vieler Betrachtung sehr merkwürdige Pulver nachzumachen; so wird er gewiß einen sehr einleuchtenden, unwidersprechlichen Beweiß von der Möglichkeit der Metallverbesserung finden. Er wird überführt werden, daß aus Körpern, die gewiß vorher kein Gold gewesen sind, und die zuverlässig kein Gold halten, dennoch Gold werden und entstehen könne. Wenn übrigens das durch diesen Weg erhaltene Gold nicht hinreichend und zu edel ist, die niedrigen Absichten des Geizigen zu befriedigen, und dessen Hände und Kasten anzufüllen; so kann doch dieser Umstand der Wahrheit an und vor sich selbst ganz und gar keinen Abbruch thun. In der Folge haben wir vielleicht Gelegenheit, noch etwas mehr von diesem Versuche zu reden.

Es hätten also nur noch diejenigen Gelehrten, so keine Chymisten sind, den Beweiß der Wahrheit der Metallveränderung von uns zu fodern. Wenn wir uns nun so gefällig gegen sie erzeigen, und ihnen einräumen, daß sie berechtiget sind, diesen Beweiß von uns zu verlangen; so werden sie uns auch erlauben, daß wir sie mit eben dem Rechte ersuchen, erst eine gründliche Chymie zu erlernen: denn vorher würde alle unsere deshalb angewendete

Mühe

Mühe vergeblich seyn, indem wir auf keine, beyden Theilen verständliche Art miteinander reden können. Wir verlangen gar nicht die geheimnißvolle Innungssprache der Alchymisten zu sprechen, denn wir bekennen gern aufrichtig, daß wir solche selbst nicht verstehen; ja, wir befürchten, daß sie vielen Alchymisten, ob sie gleich diese Sprache reden, selbst nicht verständlich gewesen ist.

Wir wollen aber auch nicht hoffen, daß einige den hier sehr schlecht angebrachten und gar nicht passenden Ausspruch des Aristotelis: Species in speciem non transmutatur (eine Art wird in die andere nicht verwandelt) uns entgegen setzen werden; wir würden uns sonst genöthiget sehen, mit dem ehrlichen Kunkel in seinen kleinen chymischen Schriften S. 145. 146. und in der übrigens sehr schlecht gerathenen lateinischen Uebersetzung unter dem Titel: Philosoph. chem. p. 320. 321 zu antworten.

Um aber ihrer Ehre zu schonen, wollen wir vorjetzt die schöne, und auf diesen Einwurf sehr wohl passende Antwort nicht hersetzen.

Endlich ist noch ein Einwurf übrig, der unter allen übrigen am schwersten zu beantworten scheinet. Es räumen nemlich zwar viele, besonders diejenigen, so nur einige Kennt-

niß

niß von der Chymie haben, die Möglichkeit der Metallverbesserung überhaupt ein; wollen aber nicht zugeben, daß solche mit einigem Ueberschuß über die aufgewandten Kosten geschehen: kurz, daß in beträchtlicher Menge und mit ansehnlichem Vortheil Gold gemacht werden könne. Diese sind schwer zu überführen, weil sie nicht glauben, wenn sie nicht Zeichen und Wunder sehen, wozu sich aber nicht leicht Gelegenheit findet; denn die Besitzer des Steins der Weisen sind an sich höchst selten; die wenigen die es giebt, finden es nicht vor nöthig, mit ihrer Kunst öffentlich zu prahlen, und nur selten pflegen sie, etwa bey ihrem Abschied durch eine vor den neugierigen Augen den Zweifiern abgelegte unleugbare Probe die Wahrheit zu retten.

Wenn wir aber überhaupt nicht mit sehenden Augen blind seyn, und auch die übrigen historischen Wahrheiten aller Art nicht schlechthin leugnen wollen, so werden wir auch um nur einige Zeugnisse anzuführen, demjenigen Glauben beymessen müssen, was ein sonst in allen Schriften aufrichtiger Kunkel, Laboratorium S. 568 - 624 von denen ehemals beym Churhause Sachsen ins Grosse und mit erstaunlichem Vortheil betriebenen alchymistischen Arbeiten aufgezeichnet hinterlassen.

Unter

Unter einem etwas lächerlichen Titel sind in der edelgebohrnen Jungfer Alchymie ebenfalls einige gute historische Zeugnisse dieser Art gesammelt. Eine der neuesten hieher gehörigen Geschichten, nemlich die vom Sehfeld, hat von Justi in seinen chymischen Schriften S. 435 - 455. der Vergessenheit entrissen.

Wen dieses alles noch nicht überzeugen kann, von dem zweifeln wir, ob er sich jemals von historischen Wahrheiten werde überzeugen können. Wir wenigstens müssen gestehen, daß wir noch mit einem höhern Grad von Ueberzeugung glauben, daß ein Schwärzer gewesen, der in Dreßden Gold gemacht, als daß ein Herostratus gewesen, der den Tempel der Diana zu Ephesus in Brand gesteckt hat.

Jedoch um der Schwachen willen, die durch die vorangeführten Zeugnisse noch nicht überführet werden können, wollen wir eine Begebenheit erzählen, die sich hieselbst in unsern Tagen zugetragen hat. Ob solche gleich wenig bekannt geworden und nicht viel Aufsehen gemacht, so ist sie doch nicht weniger gewiß, als nur irgend eine von allen übrigen, die eine würklich geschehene Verbesserung der Metallen beweisen; ja wir können unsern Lesern mit der vollkommensten Aufrichtigkeit versichern, daß sie solche mit so zuverlässiger Gewißheit glauben können, als wenn sie selbst Augenzeugen davon gewesen wären.

Ein

Ein Mann, dessen Namen wir nicht in Erfahrung bringen können, der sich hier ohne alles Aufsehen unbekannt und in der Stille aufgehalten, hat zu mehrerenmalen in einer hiesigen Apothecke verschiedene Dinge geholt: wie wenig Beziehung aber solche zu irgend einer wichtigen Absicht gehabt, läßt sich sogleich daraus abnehmen, daß er solche öfters auf der Strasse wieder weggeworfen. Bey dieser Gelegenheit, da er die erwähnte Apothecke oftmals besucht, hat er sich vorzüglich nur mit einer Person unter denen mehreren, so bey dieser Apothecke in Diensten gestanden, in Unterredung eingelassen; vermuthlich, weil dieser mehr Kenntniß und Erfahrung in der Chymie gezeigt, als die übrigen.

Wir wollen, um uns kurz ausdrücken zu können, künftig in unserer Erzählung diese Person den Apothecker, und den zuerst erwähnten Mann den Adeptus nennen: wobey wir nur noch bemerken, daß letzterer sich mit ersterem nur alsdann in Gespräch einzelassen, wenn wenig oder gar keine fremde Leute in der Apothecke zugegen gewesen. Unsere Leser werden uns hoffentlich vergeben, wenn wir auch nicht den geringsten Umstand, der uns bekannt geworden, mit Stillschweigen übergehen, sollte er auch zur Hauptsache wenig oder gar nichts beyzutragen scheinen. Wir wollen zur Dankbarkeit ihnen auch bekennen, daß wir

wir die ganze Geschichte aus dem Munde des Apotheckers selbst haben, der ein einzigesmal in seinem Leben das höchst seltene Glück gehabt, mit seinen eigenen Händen Gold zu machen.

An einem Sonntage, da alle bey der Apothecke in Diensten stehende Personen ausgegangen sind, und nur mehrerwähnter Apothecker mit einem Lehrburschen zu Hause geblieben, sitzt ersterer, mit dem Rücken nach der Thüre zugekehret, und liest in einem alchymistischen Buche. Der Adeptus kommt herein, der Apothecker läßt sich aber nicht stöhren; und, ob er gleich jemand kommen höret, siehet er sich doch nicht um, theils vertieft im Lesen, theils in der Meynung, der Lehrbursche werde denjenigen, der etwas holen wollte, wohl abfertigen.

Da letzterer aber nicht zugegen ist, so schleicht sich der Adeptus bis hinter den Apothecker, und fragt ihn, was er denn vor ein Buch habe, in welchem er mit so ausserordentlicher Aufmerksamkeit lese? Der Apothecker antwortete: es sey kein Wunder, wenn man bey Lesung der Alchymisten nichts höre und sehe, was um einen vorgienge; diese Leute schreiben ja so dunkel und verworren, daß man auch, mit einem aufs äuserste angestrengten Nachdenken, keinen gesunden Verstand heraus bringen könnte;

besser

besser würden sie gethan haben, wenn sie gar nichts geschrieben hätten, als dergleichen thörichtes Zeug, mit dessen Lesung man nur die Zeit verdürbe, und doch nimmermehr klüger würde. Kurz, er bricht mit ziemlicher Heftigkeit in sehr harte Worte wider die alchymistischen Schriftsteller aus.

Der Adeptus sucht ihn mit der äusersten Gelassenheit zu besänftigen, indem er ihm vorstellet: er solle sich nicht wider diese ehrlichen Leute vergehen, sondern vielmehr selbige, wegen der ihnen, selbst nach ihrem Tode angethanen Beleidigung, um Verzeihung bitten; viele unter ihnen wären sehr aufrichtig gewesen; sie hätten sich so deutlich heraus gelassen, als in dieser Sache nur irgend erlaubt wäre; ja manche hätten fast mehr gesagt, als sie verantworten könnten, es käme nur darauf an, daß dem, der ihre Schriften läse, die Augen geöfnet würden. Nach mehreren dergleichen Gesprächen, worinn er vornemlich vor Betrügern gewarnt, die, unter dem Vorwand derer zu Ausarbeitung des Steins der Weisen erforderlichen Kosten, Vorschuß verlangen, versichert der Adeptus, die Arbeit sey gar nicht schwer, und die Unkosten wären sehr gering. Endlich fragt er den Apothecker: ob er gar keine Zeit übrig habe, auszugehen? er möchte ihn doch einmal besuchen, damit sie Gelegenheit hätten, länger und ungehin=

gehindert miteinander zu sprechen. Der Apothecker erwiedert: er könne gar wohl ausgehen, wisse aber des Adeptus Aufenthalt nicht. Letzterer zeigt ihm hierauf seine Wohnung an, und der Apothecker verspricht noch selbigen Abend zu ihm zu kommen.

Der Apothecker hält, wie leicht zu vermuthen, sein Wort, und der Adeptus empfängt ihn, zwar nicht mit grossen Höflichkeitsbezeugungen und vielen solchen Worten, bey denen die artige Welt nichts zu denken pflegt; jedoch mit einer Art von alter deutscher Redlichkeit, mit einem angenehmen, liebreichen und freundschaftlichen Wesen. In dem Zimmer das er bewohnt, ist kaum der nothwendigste und unentbehrlichste Hausrath; auf dem Tische stehen verschiedene Gläser und Scheidekölbchen, in deren einigen ein blutrothes flüssiges Wesen enthalten; und auf eben diesem Tische steht eine Büchse von Helfenbein, von der Grösse, daß aufs allerhöchste zwey Loth eines gewöhnlichen aus Salzen und absorbirenden Erden bestehenden medicinischen Pulvers darinn Raum gehabt hätte. Der Apothecker nimmt diese Büchse in die Hand, und bezeigt über deren unerwartete Schwere seine Verwunderung, da selbige, nach dessen Versicherung, wenn sie auch massives Bley gewesen wäre, so schwer kaum hätte seyn können.

Der Adeptus sagt: es ist gut, daß ihnen diese Büchse in die Hand fällt, es ist ein Gradierglaß darinn verwahrt, und ich wünschte, daß ein Versuch damit angestellt würde. Ich habe keine Gelegenheit dazu, weil es mir an ein m Laboratorio fehlt; sie haben bey der Apothecke ein Laboratorium, können mir also den Gefallen erweisen, eine Probe damit zu machen, und mir hernach Nachricht geben, wie solche ausgefallen.

Denenjenigen unserer Leser zu Gefallen, von denen wir nicht voraussetzen können, daß sie wissen, was Gradierglaß sey, müssen wir anzeigen: daß ein Gradierglaß ein solches durch die Kunst bereitetes metallisches Glas sey, welches in beträchtlicher Menge mit Silber eine lange Zeit im Fluß gehalten, sowohl einen geringen Ueberschuß an Silber verschaft, als auch einen kleinen Theil des letzteren veredelt; so, daß solches bey der nachmaligen Scheidung etwas Gold giebt, welches die aufgewendeten Kosten mehr oder weniger belohnt.

Der Adeptus eröfnet hierauf die gedachte elfenbeinerne Büchse, worinn, nebst einem kleinen gelben, vermuthlich goldenen oder silbernen und vergüldeten Löffelchen, in der Grösse eines Ohrlöffels, das sogenannte Gradierglas befindlich war. Er nimmt mit diesem Löffelchen etwas weniges, und nur so viel von dem

Pul=

Pulver aus der Büchse, daß solches ohngefähr den dritten Theil der Höhlung des Löffelchens einnimmt. Da der Apothecker siehet, daß er nur eine so kleine Portion erhalten soll, sagte er: was soll ich mit so wenigem machen? Wenn es ein Gradierpulver ist, so muß der Versuch mit einer grössern Menge angestellt werden. Der Adeptus erwiedert: wenn ihnen dieses zu wenig ist, so sind sie nicht werth, ein mehreres zu bekommen; es ist noch viel zu viel zu einer Probe. Er schüttet darauf alles wieder in die Büchse, fährt wieder mit dem Löffelchen, jedoch fast senkrecht hinein, so, daß nur einige Stäubchen von dem Pulver in dem Löffelchen liegen bleiben; diese Kleinigkeit schüttet er, oder wischt sie vielmehr in ein wenig Baumwolle, wickelt selbige in ein klein Stückchen Papier, und giebt es dem Apothecker. Letzterer siehet zwar aus allen Umständen nunmehro wohl ein, daß das in der Büchse befindliche Pulver vermuthlich etwas mehr, als ein blosses Gradierglaß seyn möchte, weil er jedoch merkt, daß er vor der Hand, aller angewendeten Bemühung ohngeachtet, eine grössere Menge davor doch nicht erhalten würde; so begnügt er sich, den Adeptus zu fragen: was er mit dem in dem Papierchen und der Baumwolle enthaltenen wenigen Pulver machen solle? Schmelzen sie, antwortet der Adeptus, Silber; wenn es geflossen, so werfen sie das Papierchen, so wie es ist, darauf;

lassen sie es zusammen noch eine Zeitlang im Fluß stehen; giessen sie es hierauf aus: und wenn sie hernach wieder zu mir kommen, so wollen wir weiter von der Sache sprechen.

Nachdem der Apothecker zu Hause gekommen, und alle Personen in der Apothecke, ausser ihm, sich zu Bette begeben hatten, geht er in das Laboratorium, macht Feuer in einen Schmelzofen, nimmt, weil er kein ander Silber bey der Hand hat, einen Löffel von 12 löthigem Silber, welcher beynahe $2\frac{1}{2}$ Loth gewogen; läßt solches in einem hessischen Schmelztiegel fliessen; und da das Silber vollkommen geflossen, wirft er vorgedachtes Papierchen darauf. Sogleich fängt das Metall im Tiegel an zu schäumen, und mit blutrothen Blasen aufzuwallen; so, daß auch der Apothecker, in der Besorgniß, es möchte überlaufen, mit der Zange in Bereitschaft stehet, um den Tiegel sogleich aus dem Feuer zu nehmen, wenn das enthaltene Metall bis an dessen obern Rand steigen sollte. Wenn aber die erwehnten rothen Blasen nach dem Rande des Tiegels zu in die Höhe kommen, zerspringen selbige und senken sich wieder. Das Feuer um den Tiegel her hat alle Farben, und es spielen solche auf das schönste durcheinander.

Diesem prächtigen Schauspiel siehet der Apothecker eine gute Viertelstunde zu, worauf

alles

alles im Tiegel ruhig wird, und das Metall mit einem hellen Spiegel treibt.

Er gießt solches in einen flachen Einguß aus, und siehet nach der Erkaltung, auch bey Lichte sehr wohl, daß das, was nur kurz zuvor ein weisses Metall war, nun in ein gelbes verändert sey; weil es aber spät ist, verspart er die weitern Proben bis auf den andern Morgen. Sobald er aufgestanden, untersucht er seine nächtliche Arbeit. Er findet ein schweres, biegsames, sehr schmeidiges, gelbes Metall, von ausnehmend hoher Farbe; auf dessen Oberfläche hin und wieder sternförmige Tröpfchen eines rubinrothen Glases liegen.

Er machte einen Strich mit diesem Metall auf dem Probierstein, welcher von dem Scheidewasser nicht angegriffen, vom Königswasser aber weggenommen wird. Er stellt noch mehrere Versuche damit an, die ihn aber alle überzeugen, daß es wahres, feinstes, in allen Proben beständiges Gold sey.

Einer der merkwürdigsten Umstände aber bey dieser Metallverbesserung ist ohnstreitig der, daß dieses Gold 3 Loth gewogen; oder, daß aus $2\frac{1}{2}$ Loth Silber, 3 Loth Gold geworden. Beym Beschluß dieser Geschichte werden wir über diese beträchtliche Vermehrung des Gewichts einige Muthmassungen äusern, weil

wir hier nicht gerne die Erzählung unterbrechen möchten, deren Beendigung wohl viele unserer Leser mit Verlangen entgegen sehen.

Vielleicht warten einige schon mit Ungedult darauf, mit einem so seltenen Manne, als unser Adeptus ist, näher bekannt zu werden. Wir sind schuldig, so viel möglich, ihre Neugier zu befriedigen. Hier ist also das Ende unserer Erzählung.

Es ist leicht zu erachten, mit welcher Eilfertigkeit der Apothecker zu dem Adeptus gelaufen, um ihm die erstaunliche Würkung seines wunderbaren Pulvers zu zeigen. Er klopft einigemal an der Thür des Zimmers, in welchem er noch gestern den Adeptus besuchte; aber niemand ruft herein! Weil er jedoch die Thüre nicht verschlossen findet; so geht er hinein. Hier liegen die Gläser, die gestern auf dem Tische gestanden, zerbrochen auf der Erde; etwas Geld ist auf den Tisch hingeworfen; die elfenbeinerne Büchse aber und der Adeptus sind fort. Der Apothecker meldet solches dem Eigenthümer des Hauses; dieser geht mit ihm hinauf, wundert sich über die gemeldten Umstände, verschließt sorgfältig die Thüre; aber bis heute hoffet man vergeblich auf die Wiederkunft des Adeptus.

So pflegt gemeiniglich der Tag, an welchem ein Goldmacher sich in seiner wahren Gestalt

stalt zeigt, das ist, unleugbare Beweise seiner Kunst ablegt, auch der Tag seines Abschiedes, oder doch der letzte vor seiner Abreise zu seyn. Unstät und flüchtig, unbekannt und verborgen muß er leben, oder befürchten, Zeitlebens ein Sklave zu seyn, und seine Freyheit zu verlieren. Ist er also wohl in der That glücklich zu nennen? Wir wenigstens können uns davon noch nicht überzeugen; und bemerken nur noch, daß das oben erwähnte, auf dem Tisch hingeworfene Geld ohngefähr so viel betragen, als der Adeptus an Miethzins noch schuldig gewesen, und also vermuthlich von ihm zu Bezahlung des Hauseigenthümers zurückgelassen worden.

Der Apothecker, betrübt über die eilfertige Abreise des Adeptus, geht mit seinem Golde zu einem Goldarbeiter und fragt ihn: ob er es für gutes Gold halte. Der Goldarbeiter versichert, es sey das beste, so er jemals gesehen, aber kein natürliches Gold. Der Apothecker sucht durch allerhand Ausflüchte den Goldarbeiter zu überführen, es sey nur so schön, weil er es durch chymische Handgriffe aufs höchste gereiniget habe. Worauf der Goldarbeiter erwiedert: sie bemühen sich vergeblich, mir etwas weis zu machen; ich weiß sehr wohl, wie das feinste aufs beste gereinigte Gold aussiehet; aber ich weiß es auch noch recht gut von diesem zu unterscheiden. Dieses

 ist

ist weder Gold, so aus Erzen geschmolzen, noch auch sonsten geschieden und fein gemacht worden: Kurz, das, was sie mir da bringen, ist gemachtes Gold. Ich verlange aber nicht zu wissen, wo sie es her haben, oder wie sie dazu gekommen sind; bringen sie mir nur recht viel davon, ich werde es ihnen jederzeit recht gut bezahlen. Sie werden endlich beyde über ihren Handel einig, und der Goldarbeiter bezahlt an den Apothecker vor diese 3 Loth kü..stliches Gold 36 Thaler.

Wir wünschen sehr, und vermuthlich viele unserer Leser mit uns, daß dieses Gold in bessere Hände, und die es höher zu schätzen gewußt hätten, gerathen seyn möchte. Wir können es auch dem Apothecker nicht vergeben, daß er nicht wenigstens etwas davon zurück behalten, und zum Andenken dieser merkwürdigen Begebenheit aufgehoben hat. Wäre es zu der Zeit, da wir von dieser Geschichte die erste Nachricht erhielten, irgend möglich gewesen, nur etwas weniges von diesem künstlichen Golde noch zu retten, so würden wir es gern über den Werth des natürlichen Goldes bezahlt haben. Es war aber alles vorlängst verarbeitet und unwiderbringlich verlohren.

Wir haben noch nicht Gelegenheit gehabt, künstliches Gold zu sehen und zu untersuchen, als bloß dasjenige, welches wir durch das von Constantini erfundene Pulver, nach Anlei-

leitung der oben angeführten alchymistischen Briefe selbst erhalten haben. Wir müssen gestehen, daß solches sehr schön, geschmeidig und von vortreflich hoher Farbe war, ohngeachtet es mit Borax geschmolzen worden. Mit dem Golde, welches durch das wunderbare Pulver unsers Adeptus entstanden, möchte es aber dennoch nicht zu vergleichen seyn, weil dieses Pulver die ganze Masse eines andern Metalls in Gold verwandelt hat, durch jenes Pulver aber nur ein sehr geringer Theil von andern Metallen in Gold verkehret wird. Da nun also solches zuletzt erst geschieden werden muß, so können bey dieser Scheidung gar leicht noch Theilchen eines fremden Metalls bey dem Golde zurück bleiben, welche, so gering sie auch sind, dennoch verhindern, dasselbe in seiner eigentlichen und wahren Schönheit zu sehen.

Gewiß ist es, daß wir es durch Hülfe der Chymie in Scheidung und Reinigung der Metalle sehr weit bringen können; daß wir aber im Stande seyn sollten, es bis zur allerhöchsten Reinigkeit, die sich nur denken lässet, zu treiben, wird schwer seyn zu beweisen. Die etwa noch zurück bleibenden und anklebenden Unreinigkeiten und fremden Theilchen sind zwar so unbeträchtlich, daß sie im gemeinen Leben und im Handel und Wandel vor nichts geachtet werden; aber ist deshalb der Naturforscher und der Chymist gleichfalls berechtiget, diese,

 obgleich

obgleich fast unendlich geringe fremde Theilchen vor ein Nichts zu halten?

Silber, so durch die Kunst aus Quecksilber gemacht worden, haben wir gleichfalls gesehen. Es war wenig, bestand in kleinen Dörnern, wie sie zuweilen beym Körper des Silbers zu fallen pflegen, und wir hatten die Erlaubniß nicht, viele Versuche damit anzustellen. Jedennoch haben wir so viel bemerkt, daß es nicht allein ganz vorzüglich weich und geschmeidig, sondern auch von so ausnehmend schöner Weisse war, daß anderes, aufs höchste gereinigtes Silber, wenn es dagegen gehalten wurde, dennoch nicht so weiß zu seyn schien.

Aus dem angeführten läßt sich also mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit schliessen, daß der Vorzug derer durch die Kunst veredelten Metalle, vor den natürlichen edlen Metallen, nur bloß in der höchsten Reinigkeit der erstern bestehe.

Die oben angeführte Geschichte ist zu wichtig, als daß wir es nur bey der blossen Erzählung derselben bewenden lassen könnten.

Einige unserer Leser, deren vielleicht sehr viel sind, werden zwar die ganze Sache keiner weitern Betrachtung werth achten, und meynen, daß es nunmehro gar wohl sein Bewenden dabey haben könne. Andere, vielleicht nicht so

viele,

viele, als die ersteren, werden von uns verlangen, aus einer so merkwürdigen, unleugbaren, nach allen historischen Umständen bekannten Geschichte den Nutzen zu ziehen, den die Naturkunde und Chymie davon erwarten kann. Diese werden mit Recht von uns fodern, einen Versuch zu machen, aus dieser Erfahrung einige Folgerungen herzuleiten, die zu näherer Kenntniß der Eigenschaften der Körper und ihrer Würkungen aufeinander wenigstens etwas beytragen.

Wir wollen uns bemühen, sowohl die letztere Klasse von Lesern, so viel die Natur der Sache zuläßt, zu befriedigen, als auch der erstern uns gefällig zu bezeigen, wenn wir ihnen versichern, daß sie auch in diesem Stücke hoffentlich etwas finden werden, welches sie vor die wenige Zeit schadlos halten wird, so sie auf Lesung desselben wenden. Endlich so finden wir uns auch in unserm Gewissen verbunden, ehe wir diese Materie beschliessen, noch vor der ansteckenden Seuche der Goldmacherey zu warnen, damit nicht etwa, ganz wider unsere Absicht, jemand aus dieser Erzählung Gelegenheit nehmen möge, auf die höchst gefährlichen Irrwege der Alchymie zu gerathen.

Wir wollen zuerst über jeden merkwürdigen Umstand der ganzen Geschichte unsere Betrachtungen anstellen. Freylich werden hiebey

auch

auch solche Umstände mit vorkommen, von denen wir nicht anders, als ein Blindgebohrner von den Farben urtheilen können. Sobald wir aber in dergleichen Verlegenheit gerathen, werden unsere Leser uns vergeben, und hoffentlich besser mit uns zufrieden seyn, wenn wir unsere Unwissenheit bekennen, die Hand auf den Mund legen und schweigen; als wenn wir mit ungegründeten Muthmassungen und unnützem Geschwätze ihnen die Zeit verderben, und doch nur am Ende mit vielen Worten nichts gesagt haben.

Das in der elfenbeinern Büchse enthaltene Pulver kann kein Gradierglaß gewesen seyn, ob es gleich der Adeptus, um sich nicht gleich ganz bloß zu geben, so genannt. Denn 1) würkt ein Gradierglaß nicht in so höchst geringem Gewicht auf eine im Verhältniß gegen dasselbe so beträchtlich grössere Menge von Metall; 2) verbessert dasselbe niemals alles damit bearbeitete Silber in Gold, sondern nur einen, und zwar gemeiniglich sehr geringen Theil desselben; 3) ist die Art der Bearbeitung dieses Pulvers mit dem Silber von dem Verfahren mit einem Gradierglase ganz und gar verschieden.

Ein sogenanntes Partikular ist dieses Pulver auch nicht gewesen, weil 1) so wenig von einem Particular gegen eine so grosse Menge eines

eines zu verbessernden Metalls sich so ausserordentlich würksam nicht beweisen kann; 2) dieses Pulver nicht nur einen Theil, sondern das Ganze des Silbers in Gold verwandelt.

Da auch überhaupt ein jedes Gradierglas eine Art von Partikular ist; so gehört in dieser Absicht auch hieher, was bereits vom Gradierglase besonders bey 1 und 2 gesagt worden. Endlich, so ist dieses Pulver auch vermuthlich kein metallisches Salz gewesen, weil solches nach dem Vorgeben der Alchymisten nur auf Quecksilber seine Würkung äusern soll.

Was ist aber denn dieses wunderbare Pulver gewesen? Wir könnens nach der Würkung, die es bewiesen, vor nichts anders halten, als vor das Metallverwandelnde Meisterstück, das eigentliche Universal, das grosse Elixir, den wahren Stein der Weisen, die Tinktur.

Unsere Leser mögen unter diesen, aus der Sprache der Alchymisten genommenen Namen den aussuchen, welcher einem jeden am besten gefällt; wir wollen den letzten, als den kürzesten beybehalten. Die Farbe dieser Tinktur wird sonst von den Alchymisten in ganzen Stücken rubinroth, zerrieben aber als Safran beschrieben, und wir sind aus einigen glaubwürdigen Geschichten überzeugt, daß es dergleichen rothe glänzende Tinktur gegeben habe.

Da

Da aber die Tinktur unsers Adeptus in einem grauen nicht glänzenden Pulver bestanden, so sehen wir daraus, daß die Farbe keine wesentliche Eigenschaft der Tinktur sey.

Diese Tinktur ist sehr würksam gewesen, denn wenige Stäubchen davon haben $2\frac{1}{2}$ Loth Silber in Gold verwandelt. Wir wollen wegen der ausserordentlichen Schwere dieser Tinktur annehmen, daß diese Stäubchen einen halben Gran gewogen haben. Gewiß das höchste, was möglich ist, ist fast eine Unmöglichkeit; $2\frac{1}{2}$ Loth Silber betragen 600 Gran. Es hat also ein Theil dieser Tinktur 1200 Theile Silber in Gold verwandelt. Erwägen wir aber, daß aus diesen $2\frac{1}{2}$ Loth Silber 3 Loth Gold geworden; so ist würklich ein Theil dieser Tinktur zu 1440 Theilen Goldes zureichend gewesen. Ja wir glauben nicht ohne Grund, aus denen auf der Oberfläche des künstlichen Goldes befindlich gewesenen Tröpfchen eines rothen Glases überzeugt zu seyn, daß diese Portion Tinktur noch eine grössere, und vielleicht doppelte Menge von Silber in Gold zu verwandeln, wäre zureichend gewesen. Der Goldarbeiter, so dieses Gold gekauft, wird also vermuthlich noch einen beträchtlichen Vortheil dabey gefunden haben: denn entweder hat er schon so viel Einsicht gehabt, einen Versuch anzustellen, wie weit er solches noch vermehren könne; oder, wenn er es nicht bloß zu Ver-

gul-

guldungen gebraucht, sondern selbst verarbeitet, so hat er vielleicht zufällig beym Legiren oder Versetzen desselben mit andern Metallen, diesen Vortheil entdeckt.

Der allermerkwürdigste Umstand in dieser ganzen Geschichte scheinet uns die beträchtliche Vermehrung des Gewichts zu seyn, da aus $2\frac{1}{2}$ Loth Silber 3 Loth Gold geworden. Wir entsinnen uns nicht, eine ähnliche Beobachtung irgendwo gelesen zu haben, und wollen nicht unternehmen, eine vollständige Erklärung davon zu geben; jedoch wird es uns erlaubt seyn, einen Versuch zu wagen, ob wir durch einige nicht ganz ungegründete Muthmassung so glücklich seyn können, der Natur in ihren so verborgenen Wegen nur einigermassen nachzuspüren: denn

Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist,
Zu glücklich, wenn sie nur die äusre Schale weißt.

Es ist bekannt, daß das Gold schwerer als das Silber sey, und also überhaupt genommen sehr begreiflich, daß auch ein aus Silber gemachtes Gold mehr wiegen müsse, als das Silber vorher gewogen hat. Die Schwere des Silbers verhält sich gegen die Schwere des Goldes, wie 11091 zu 19640. Wenn wir nun annehmen wollten, die ganze Masse de-

rer

rer $2\frac{1}{2}$ Loth Silber sey in Gold verkehret worden, und nach dem nur angezeigten Verhältnisse des Gewichts dieses Goldes berechnen; so würde solches über $4\frac{1}{4}$ Loth betragen, welches aber nicht zutrift, da die Ausbeute nur 3 Loth gewesen. Ja, wenn wir auch den Umstand mit in Betrachtung ziehen, daß der Löffel nicht völlig $2\frac{1}{2}$ Loth gewogen, und annehmen, daß $\frac{1}{16}$ Loth, oder 15 Gran daran gefehlt haben; so würden sich doch über $4\frac{1}{4}$ Loth Gold haben finden müssen.

Nun ist zwar zwölflötig Silber leichter als feines; da aber alsdann die Schwere des Goldes gegen dasselbe noch verhältnißmässig grösser ist; so würde, wenn die Berechnung auf die gemeldete Art angestellt wird, noch mehr Gold haben erfolgen müssen.

Wir wollen also die Sache von einer andern Seite betrachten, und erwägen, daß in 12 löthigem Silber nur $\frac{3}{4}$ wahres Silber enthalten, das übrige $\frac{1}{4}$ aber Kupfer sey. Nun glauben wir mit einiger Wahrscheinlichkeit muthmassen zu dürfen, daß diese Tinktur nur das Silber, nicht aber das Kupfer in Gold verwandelt habe. 1) Scheinen die bunten Farben, die sich in dem Feuer um den Tiegel gezeigt, in welchem die Verwandlung geschehen, von dem zerstörten und verbrannten Kupfer herzurühren, welches größtentheils im

Rauche

Rauche davon gegangen, auch wohl etwas davon zu Schlacken geworden: wie denn eben dergleichen bunt durcheinander spielende Farben beym Darren und Garmachen des Kupfers in den Schmelzhütten erscheinen. 2) Wird die Farbe derjenigen Tinktur, die auf alle Metalle ohne Unterschied ihre Würkung äusern soll, fast von allen Schriftstellern roth angegeben, dahingegen diese grau gewesen. 3) Hat selbst der Adeptus befohlen, die Projektion auf Silber, nicht aber auf ein anderes Metall vorzunehmen.

Wenn wir nun, als höchst wahrscheinlich voraus setzen, daß diese Tinktur nur auf Silber sich würksam erwiesen; so wären von obigen $2\frac{1}{2}$ Loth weniger $\frac{1}{16}$ oder 585 Gran zwölflöthigen Silbers nur $438\frac{3}{4}$ Gran als eigentliches Silber in die Berechnung zu nehmen. Es ist aber auch bekannt, daß das Silber selten so genau legirt werde, daß man nicht bey einer sorgfältig angestellten Probe mehr Zusatz von Kupfer dabey fände, als billig seyn sollte. Wir wollen annehmen, daß bey diesem Silber nur 3 Gran auf jedes Loth, und also etwa $\frac{1}{100}$ theil mehr an Kupfer zugesetzt worden, als das Verhältniß bey zwölflöthigem Silber erfordert hätte; so bleiben $431\frac{1}{4}$ Gran, als reines wahres Silber.

Nach obigem Verhältniß der Schwere des feinen Silbers gegen die Schwere des feinen

 Gol=

Goldes, würden also diese 431 Gran Silber, 763 Gran, oder 3 Loth 43 Gran Gold bey der Verwandlung haben geben müssen. Vermuthlich aber ist dem Silber selbst noch etwas abgegangen, indem aus Erfahrungen bekannt ist, daß das Silber in heftigem und anhaltendem Feuer etwas weniges, das Gold aber gar nichts verliere; welcher Abgang derer noch nicht aufs höchste feuerbeständigen Theile hier gewiß, währender Verwandlung in Gold, eher befördert als verhindert, und, was dem Feuer an Heftigkeit und Langwierigkeit abgegangen, durch das Eindringen und die Würksamkeit der Tinktur sehr beträchtlich ersetzt worden. Endlich ist auch ohnstreitig etwas Gold im Tiegel hängen geblieben; und so träfe denn unsere Berechnung so ziemlich mit der würklich gefundenen Ausbeute überein. Wir geben solche jedoch vor nichts mehr als einen blossen Versuch aus, und bescheiden uns von selbst, daß wir nicht völlig in diese höchsten Geheimnisse der Natur einzudringen vermögend sind.

Was das nun eigentlich vor ein geistischer Körper seyn müsse, der in so geringem Verhältnisse, noch nicht wie 1 gegen 1200, einen andern metallischen Körper, währendes Flusses im Feuer, in seinen innersten Bestandtheilen aufs geschwindeste und heftigste durchdringt; das Unreine von dem Reinen und Unedle von dem Edlen; das im Feuer nicht Beständ=

Beständige von dem Beständigen; das Unvollkommene von dem Vollkommenen abscheidet; und endlich die Theile des letztern so dicht zusammen, und so in die Enge treibt, daß solche, mit ansehnlich vermehrter Schwere, gleichsam in ein neues Wesen umgeschaffen, nun einen mineralischen Körper von höchster Vollkommenheit, das edelste Metall darstellen:

Das soll ich nicht verstehn und kein Geschöpfe fragen?

— — Doch, wir wollen hier die Herren Physiker fragen, die die Naturlehre erklären, daß sie eine Wissenschaft dessen sey, was durch die Kräfte der Körper (aber NB. geistlichen Körper) möglich ist. Diejenigen unter ihnen, die die Richtigkeit dieser Erklärung behaupten, werden auch schuldig seyn, obige Fragen zu beantworten.

Zum Beschluß wollen wir noch eine Untersuchung anstellen, wie hoch sich ohngefähr der Werth der in der elfenbeinernen Büchse enthalten gewesenen Tinktur belaufen habe? Da wir deren Gewicht nicht genau wissen; so wollen wir annehmen, daß es nur ein halb Pfund betragen habe, obgleich zuverlässig mehr; und nach der Versicherung dessen, der die Büchse in Händen gehabt, vielleicht beynahe ein Pfund darinn gewesen ist. Nun hat ein Theil dieser Tinktur 1200 Theile tingiret;

 es

es ist also $\frac{1}{2}$ Pfund, oder ein Mark davon hinreichend gewesen, 1200 Mark 12 löthiges Silber in Gold zu verwandeln. Wir bleiben bey 12 löthigem Silber, weil nur damit allein die Erfahrung gemacht worden. Diese 1200 Mark Silber aber würden hernach 1440 Mark Gold gegeben haben, welche an Werth, das Loth nur 11 Thaler gerechnet, 253440 Thaler betragen. Hievon den Werth der 1200 Mark Silber, die Mark zu $10\frac{2}{3}$ Thaler gerechnet, und also 12800 Thaler abgezogen, bleiben 240,640 Thaler.

Nun wollen wir noch, um nichts zu vergessen, vor Unkosten bey Verfertigung der Tinktur und beym Schmelzen, welche erstere nach des Adeptus Versicherung sehr gering seyn sollen, 140 Thaler abrechnet; so bleibt doch noch 240,500 Thaler reiner Ueberschuß, als der Werth der in der Büchse gewesenen Tinktur.

Diesen Schatz siehet der Adeptus mit Gleichgültigkeit vor sich stehen; er wird nicht dadurch gerührt, noch aus seiner Fassung gesetzt; er blieb so vollkommen in seiner Gelassenheit und Gemüthsruhe, als wenn er diesen Reichthum nicht besässe, dessen Besitz doch viele andere sehr unruhig machen würde:

O Beyspiel für die Welt!

Wenn wir hier in die Herzen unserer Leser einen Blick thun könnten; so zweifeln wir nicht, in vielen derselben den Wunsch aufsteigen zu sehen, dergleichen Tinktur ebenfalls verfertigen zu können. Wir wollen diesen Wunsch unter gewissen Einschränkungen eben nicht tadeln. Denn, wenn es überhaupt nicht unerlaubt ist, auf eine rechtmässige Art Vermögen zu erwerben oder solches zu vermehren; so wird es auch auf diese Art vergönnet seyn; oder, es müßte denn das Goldmachen ein unrechtmäßiges Gewerbe seyn, welches schwerlich wird bewiesen werden können. Indessen ist der Mißbrauch der Alchymie so erstaunlich groß, daß wir nicht genug vor der ansteckenden Seuche der Goldmacherey warnen können. Ja, die Bekanntmachung dieser Geschichten würde uns gereuen, wenn dadurch auch nur ein einziger, aus Begierde zu Reichthümern, verleitet werden sollte, seine Berufsgeschäfte zu versäumen, oder sein Vermögen zuzusetzen. Wir betheuren auf das feyerlichste, das es uns bey Erzählung derselben und denen darüber angestellten Betrachtungen, bloß um die Rettung der Wahrheit zu thun gewesen. Jedennoch aber finden wir uns auch in unserm Gewissen verpflichtet, diejenigen, die nur irgend sich mit alchymistischen Versuchen beschäftigen wollen, auf das freundschaftlichste zu warnen, und zugleich auf das sorgfältigste zu prüfen, und ohne alle Nachsicht gegen sich selbst, zu untersuchen, ob

sie auch die dazu erforderliche Geschicklichkeit haben, und in der nöthigen Fassung und Gelassenheit sich befinden.

Hievon sind zwar diejenigen ausgenommen, die etwa das seltene Glück erleben, ohne weitere eigne Bemühung und Arbeit von einem Besitzer dieser Kunst zu den Geheimnissen derselben eingeweihet zu werden. Von diesen sind wir aber auch schon zum Voraus vollkommen überzeugt, daß sie alle zum Besitz, zur Bewahrung und zur rechtmässigen Anwendung eines solchen Schatzes erforderliche Eigenschaften besitzen werden, ehe man sie der Mittheilung desselben würdigen wird. Ob dieses aber vielleicht beynahe nur der einzige Weg seyn möchte, zu dem Geheimniß der Metallverwandlung zu gelangen, ist theils zu weitläuftig, theils der Ort nicht, solches hier zu untersuchen. Jedoch müssen wir bekennen, daß wir nicht abgeneigt sind, es vor sehr wahrscheinlich zu halten.

Aus denen oben angeführten Eigenschaften der Tinktur ist sehr leicht abzunehmen, daß zu Bereitung eines Körpers von so erstaunlichen Würkungen, die gründlichste Kenntniß in der Chymie erfordert werde, und zwar eine recht praktische, auf zahlreiche, selbst angestellte Versuche und daraus gesammelte Erfahrungen gegründete Kenntniß. Der geschickteste Chymist wird

wird daher am besten die Schwierigkeiten einsehen, die mit alchymistischen Versuchen verknüpft sind, und es wird ihm viele Ueberlegung kosten, sich an Arbeiten zu machen, die man leider öfters Handwerker und andere in der Chymie ganz unerfahrne Personen mit zuversichtlichem Vertrauen, daß es ihnen glücken müsse, unternehmen siehet.

So wird auch derjenige, welcher aus Geiz Gold machen will, schwerlich etwas finden, weil nicht zu glauben ist, daß Gott demjenigen unermeßliche Schätze zuwerfen werde, der keinen rechtmässigen und nützlichen Gebrauch davon zu machen weis. Von unordentlichen Begierden verblendet, wird er auch nicht im Stande seyn, mit der erforderlichen Aufmerksamkeit, alle Umstände und alle vorfallende Veränderungen bey den Arbeiten zu beobachten, zu erwägen, und richtige Schlüsse daraus zu ziehen. Wer sich gewöhnt hat, auf den ordentlichen Wegen seinen Unterhalt zu erwerben, und mit Gelassenheit, ohne seine Berufsgeschäfte zu versäumen, sich an alchymische Arbeiten macht; der wird seine, durch einige Gran künstlichen Goldes erhöhete Kenntniß in der Chymie, höher als die größten Reichthümer schätzen. Er wird diese Kleinigkeit, um der entdeckten Wahrheit willen, mit Zufriedenheit und Vergnügen betrachten; dahingegen auch nur Lothe ihn in Unruh und Sorgen ver-

 setzen

etzen würden, um der Besorgniß willen, das Gefundene nicht sicher und ohne Gefahr seiner Freyheit nutzen zu können, und wegen der so seltenen und grossen Kunst es rechtmässig anzuwenden.

Es ist ferner nothwendig, daß der, so sich mit diesen Arbeiten abgeben will, viel Musse habe, weil er sonst unmöglich alles mit der erforderlichen Aufsicht behandeln, alle Veränderungen sorgfältig bemerken und gründliche Schlüsse daraus ziehen kann. Durch fremde Hände aber so wichtige Geschäfte besorgen zu lassen, ist mißlich, unsicher und gefährlich.

Die traurige Erfahrung lehret auch, daß Viele ein ansehnliches Vermögen mit der Alchymie zusetzen. Unsere Schuldigkeit erforderte daher auch besonders noch hievor zu warnen, damit man nicht, indem man ein höchst ungewisses Gold sucht, sogar das, so man bereits besitzt, verliere. Wir besorgen aber, daß Personen von dieser Art fast unfähig sind, Warnungen anzunehmen. Vielleicht ist nur ein einziger Weg noch übrig, sie zum Nachdenken zu bringen, wenn wir ihnen nemlich versichern, daß es uns unbegreiflich sey, wie jemand mit alchymistischen Versuchen Tausende in wenig Jahren verthun können. Indessen giebt es leider Beyspiele genug, daß es würklich geschehen. Die einzige Art, wie wir uns sol-

solches noch als möglich vorstellen, bestehet darinnen, daß dergleichen Personen etwa edle Metalle in die Arbeit nehmen, und solche dermassen verschmieren und versudeln, daß sie selbige nachmals nicht wieder heraus zu finden wissen: denn daß sie diese Metalle sollten so zu zerstöhren wissen, daß sie gar nicht wieder hergestellt werden können, dazu trauen wir ihnen nicht Geschicklichkeit genug zu.

Im ersten Falle aber verrathen sie die äuserste Unwissenheit in den gemeinen chymischen Arbeiten. Wir können also nichts mehr thun, als ihnen die oben angezeigten Prüfungen ihrer selbst bestens anzuempfehlen.

Endlich sind wir fest überzeugt, daß ohne besondere Zulassung Gottes Niemand zu dem Geheimnisse der Metallverbesserung gelangen könne. Denn es ist leicht zu erachten, daß, um des Mißbrauchs willen, wozu die Versuchung hiebey grösser, als bey irgend einer andern Sache ist, Personen von ganz vorzüglich guten moralischen Eigenschaften dazu erfodert werden.

Wir sind jedoch weit davon entfernt, es überhaupt demjenigen, der gründliche Erkenntniß und Erfahrung in der Chymie besitzt, zu verdenken, wenn er auch einen Schritt weiter wagt, und sich, unter obigen Einschrän-

kungen mit solchen metallurgischen Arbeiten abgiebt, die selbst auf die Verbesserung der Metalle abzielen.

Da wir bey der erlangten Kenntniß in einer Wissenschaft niemals stehen bleiben, sondern dieselbe beständig zu vermehren und zu erweitern suchen müssen; so wird eben dieses auch von der Chymie gelten, deren höchste Stufe doch die Veredlung der Metalle ist. Aber eben hierinn versehen es wohl die mehresten, daß sie den äusersten Gipfel der Wissenschaft gleich auf einmal erreichen wollen, ohne sich vorher erst die Anfangsgründe derselben bekannt zu machen, und von da nach und nach bis zu wichtigern Vorwürfen und höhern Wahrheiten fortzugehen.

Die zu diesen Versuchen erforderliche Kosten sind auch nicht beträchtlich. Mit einem mässigen Aufwande kann eine ganz artige chymische Werkstatt eingerichtet werden, weshalb wir auch schon in dem vorhergehenden nicht unterlassen können, unsere Verwunderung darüber zu bezeigen, wie es möglich gewesen, daß manche ein ansehnliches Vermögen verlaboriret haben. Die edlen Metalle sind die einzigen kostbaren Materialien, so etwa in die Arbeit genommen werden können; alle übrige sind hier nicht in Betrachtuug zu ziehen, weil sie keinen erheblichen Werth haben. Die edlen Metalle

aber

aber müssen sich jederzeit am Ende der Arbeit wieder finden, ja wohl öfters noch mit einigem, obgleich die Kosten eben nicht übersteigenden Ueberschuß; wenn nur sonst reinlich gearbeitet und nichts in den Gefässen verschmieret worden. Sollte aber jemand edle Metalle würklich so zerstöhret haben, daß sie auf keine Art und Weise in ihrer eigentlichen Gestalt und in ihrem wahren Wesen wieder herzustellen wären; so ist zu vermuthen, daß ein solcher schon einen großen Schritt auf dem Wege zur Verbesserung der Metalle gethan habe. Auch eben hierinn betrügen sich die meisten, und der Vorfall ist so selten, daß man vielmehr fast jederzeit behaupten kann, die Unwissenheit des Laboranten, (denn den Namen der Chymisten verdienen diese Leute nicht) sey blos allein daran schuld, daß er sein versudeltes, keinesweges aber zerstörtes, Gold oder Silber nicht wieder heraus zu finden weiß.

Es pflegt von einigen, wider den Nutzen aller auf die Metallverbesserung abzielenden Versuche, der sehr scheinbare Einwurf gemacht zu werden, daß dadurch niemals etwas beträchtliches ausgerichtet oder entdeckt worden. Sie berufen sich dabey auf die Erfahrung, daß auch die größten bekannten Chymisten mit aller ihrer gründlichen Wissenschaft und viele Jahre nacheinander fortgesetzten Arbeiten es doch nicht so weit gebracht hätten, den Lohn ihrer Bemü-

hun-

hungen in einer mit beträchtlichem Vortheil verknüpften Verbesserung der Metalle zu finden. Wider diesen Einwurf liesse sich aber vieles einwenden: denn einmal ist es noch nicht bewiesen, daß keiner der geschicktesten Chymisten auf die Entdeckung einer vortheilhaften Verbesserung der Metalle gekommen sey; weil, wenn er solche auch gefunden, er nicht vor nöthig geachtet haben wird, es öffentlich bekannt zu machen.

Sodann aber haben wir schon oben gesagt, daß der Endzweck solcher Versuche nicht dahin gehen müsse, Gold in Menge zu machen, sondern daß vielmehr die Hauptabsicht seyn sollte, die Natur, die innere Mischung und die Bestandtheile der Metalle näher und richtiger kennen zu lernen. Zu diesem Ende wäre zu wünschen, daß alle hieher gehörige, von erfahrnen Chymisten angestellte Versuche bekannt gemacht würden. Wenn sie auch selbst dem eigentlichen vorgehabten Endzweck nicht entsprochen haben sollten; so sind doch mehrentheils dadurch Wahrheiten entdeckt worden, die dem aufmerksamen Beobachter nützlich werden können. Die chymischen Experimente einer Gesellschaft in dem Erzgebürge. Berlin 1753-1759. und die chymischen Versuche und Erfahrungen von D. M. 1766-1768 in Octav, enthalten zum Theil sehr artige und lehrreiche Versuche dieser Art.

Sollte

Sollte auch obiger Einwurf völlig gegründet seyn, und durch allen ersinnlichen Fleiß der Chymisten kein Gold in Menge gemacht werden: so würde doch allemal die Wissenschaft dadurch beträchtlich gewinnen, und zugleich die oben geäuserte Muthmassung sehr wahrscheinlich gemacht, das vielleicht die Kunst, die Metalle zu verbessern, nur von einem Besitzer derselben auf den andern übertragen werde.

Eines der größten Hindernisse der mehreren Aufnahme dieses Theils der höhern Chemie bestehet darinnen, daß sich Niemand gern nur verlauten lässet, daß er mit dergleichen Versuchen sich beschäftige, vielmehr solche bekannt zu machen, sich entschliessen kann; weil er befürchten muß, daß ein sehr übereiltes Urtheil ihn in die Classe der gemeinen Gerngoldmacher setze.

So wie die Ablegung der Vorurtheile der Aufnahme aller Wissenschaften sehr beförderlich seyn würde; so gilt gewiß dieses ganz vorzüglich von der Chymie. Wir haben es gewagt, unser Urtheil über eine Sache freymüthig zu sagen, von welcher man fast Bedenken trägt, nur zu reden. Sollten wir die Wahrheit nicht durchgängig in unsern geäuserten Urtheilen und Muthmassungen getroffen haben; so haben wir wenigstens uns bemühet, sie, frey von allen Vorurtheilen, zu suchen. — —

Zum Beschluß müssen wir das Einzige noch anzeigen, daß wir von gar keiner sonderlichen Leidenschaft vor die Alchymie eingenommen sind; so, daß wir vielmehr uns noch niemals haben entschliessen können, eine einzige Arbeit, die ins Grosse gienge und beträchtliche Vortheile zur Absicht hätte, zu unternehmen. Alle Versuchungen, in die wir auf mancherley Art gerathen sind, haben uns nicht im mindesten reizen können; ob wir gleich überdem mehr als einmal die, vielleicht andern sehr erwünschte Gelegenheit gehabt haben, und darum ersucht worden sind, auf fremde Kosten ansehnliche und mit ziemlichem Aufwande verknüpfte Versuche zu unternehmen.

112.

Eine merkwürdige hermetische Erscheinung.

S. die Lebensbeschreibung des Herrn Professor Semmlers in Halle. 1. Theil, Seite 324 = 327.

Ein bereits verstorbener Jude, welcher damalen neben dem Kriegsrath Michaelischen kleinen Hause am alten Markte wohnte und ziemlich

lich in rabbinischen Büchern belesen war, der also zuweilen zu mir kam, brachte einsmals einen Fremden, der aus Afrika nicht lange gekommen war, zu mir, und ersuchte mich sehr, dem guten Manne in seinem Anliegen behülflich zu seyn, so weit ich könnte. Ich konnte wohl an nichts weniger gedenken, als daß er mich über einen Proceß fragen wollte; und doch war dis die Sache, um deren willen er jetzt herum reisete. Mit vieler und recht ernstlicher Betrübniß fieng der kleine Mann an, sein Unglück zu erzählen, und zwar in dieser Absicht, demselben durch irgend einen deutschen Gelehrten ein Ende zu machen, da er in Italien schon vergeblich herum gefragt hatte. Nachdem ich ihn hatte sitzen lassen, um eine lange Erzählung zu erwarten, so fuhr er fort: Es ist wohl bekannt genug, daß es sehr viele Juden in Fetz, Tunis, Tripoli u. s. w. giebt; o ja, sagte ich; es muß auch manche jüdisch arabische Schriften geben, die uns wohl ganz nützlich seyn sollten. Freylich, antwortete er, giebt es da viele andere Sachen, und alle Freyheit zu studiren, wenn man nur sein Kopfgeld jährlich richtig abführet; es giebt aber auch viele einzelne böse Fälle und Noth, die von bösen Menschen zubereitet wird; daher habe ich mich nach Europa begeben und mehrere Ruhe geniessen wollen; bin aber so unglücklich gewesen, daß ich nun bey allen Gelehrten anfrage, die einige Kenntniß orienta-

lischer

lischer Sprache haben, ob sie mir wieder zu dem Besitz meiner Glückseligkeit helfen könnten? das ich sehr hoch belohnen wollte. Nun, sagte ich, da kommen sie eben nicht recht an; ich gehöre nicht unter Orientalisten; indessen kenne ich solche Männer, und will gern ihnen so viel zu Liebe thun, als ich nur kann. Worinn besteht also die Sache, die sie bey den christlichen Gelehrten suchen? Da brachte er ein schmales langes Papier heraus, das sehr oft eingewickelt, oder sehr wohl verwahrt war. Es stunden etwa 13 bis 14 halbe Zeilen darauf, mit jüdischen gemeinen Buchstaben; die Worte waren aber arabisch und türkisch. Hier zeigte er auf die sechste bis siebente Zeile; es war meist die Mitte, und seufzte kläglich: diese Worte machen mich so unglücklich, indem ich ihre Bedeutung vergessen habe. Der hiesige Jude sagte nun: Mein, er muß doch dem Herrn seine Sache erzählen; und er braucht sich nicht zu fürchten; ich bin ihm gut dafür. Nun, so will ichs dem Herrn alles erzählen, antwortete der Rabbi; hören sie meine Worte; es ist alles Wahrheit. Ich war in Afrika bey einem wohlhabenden Juden; wir müssen uns freylich nichts merken lassen, daß wir irgend etwas übrig haben, sonst fehlet es nicht an allerley bösen Menschen, die es uns mit Gewalt oder vor dem Richter abnehmen. Da hat nun manches Haus oder Familie von Vater oder Mutter her so ein Geheimniß, davon sich

viele

viele heimlich erhalten, und äuserlich arm scheinen. Einige können gut scheiden, das Gold aus Silber, Silber aus Kupfer, mit einer Kunst, die fast niemand erfähret. Einige können Gold zuwege bringen, zusammensetzen oder reinigen, ich weiß nicht, wie ich es sagen soll; und mein Hausherr hatte diese Kunst auch, und wir haben alle Jahr ein oder zweymal so etwas gemacht, in einem schlechten Ofen, den wir selbst heimlich gebauet haben; da nahmen wir diese Species nach der Reihe, und thaten sie in einen Tiegel oder starken Topf, den wir auch selbst machten; und scharreten es in Feuer; und so fanden wir nach etlichen Tagen so viel Gold, als wir auf einige Monathe nöthig hatten. Wir haben niemals mehr gemacht, als zur Nothdurft; wir hättens ja auch nicht gebrauchen oder wegbringen können, wegen der grossen Aufsicht, die über uns ist. Da habe ich mir nun diesen Zettel selbst geschrieben, und dis kleine Papier sehr leicht verbergen können; wollte nun in einem bessern Lande etwa ruhiger studiren, und davon auch zur Nothdurft ehrlich leben. Da ist mir nun ganz entfallen, was diese zwey Worte bedeuten; und so fehlet mir alles: denn wenn eins von diesen Stücken fehlet, gehet es nicht in der Ordnung, wie ich es in Afrika so oft gesehen und gemacht habe.

Der Mann hatte sonst gar keine Kenntniß von dieser Kunst oder ihrem Dialekt, wie er in Europa so gemein worden ist; ich fragte vom schwarzen Raben, vom grünen Löwen, vom Pfauenschwanz — — er wuste aber nichts davon, auch nicht, daß es so viel Zeit erfordere, so leicht alles verderbe und auffliege; er wollte auch dies alles gar nicht hören, das möchte alles ins Grosse gehen; dergleichen seye seine Sache nicht. Indes stutzte er, da ich Dutia nannte und Antimonium, und sagte, ja, es wäre auch dabey. Er ließ mich den Zettel abschreiben, oder er half es mir lesen und sprach es aus; und ich versprach, daß ich theils nachschlagen, theils mit dem Professor Simonis darüber sprechen wollte; den alten Doktor Michaelis könnten sie ja selbst sprechen; der hiesige Jude gieng wenigstens auch in diesem Hause zuweilen mit Studiosis um. Ich weis es nicht, ob sie ihren Zettel diesem Orientalisten gewiesen haben; indessen schlug ich in allen Lexicis nach, Golius, Meninski, und was ich konnte; aber ich fand bey den ähnlichen Buchstaben nie eine solche Bedeutung, die dergleichen Species begriffen hätte. Der Professor Simonis, der mich bald nachher besuchte, konnte sich auch auf nichts besinnen, und nichts finden. Sie kamen nach etwa 4 bis 5 Tagen wieder, und ich konnte nichts aufweisen; daher der afrikanische Jude erstaunlich weh-

wehklagte, und sich äuserte: so muß ich noch einmal wieder nach Afrika hinreisen, wenn ich es sonst in Deutschland nicht lernen kann, was es heißt. Ich sagte noch zu ihm, es mögen dis vielleicht selbstgemachte Worte seyn, worinn die Hauptsache enthalten wäre, die sein Hausherr wohl mit allem Bedacht darunter versteckt hätte; ich glaubte kaum, daß es solche Species wären, es seye vielleicht Goldsand oder Goldstaub, aus jenen Gegenden in Afrika, den manche Juden insgeheim sich schaften, oder durch einige Zufälle von andern Reisenden bekommen hätten; und um die Hausgenossen, vor denen sie ihre Arbeit nicht verheelen könnten, zu hintergehen, und in einer treuen Anhänglichkeit zu erhalten, ihnen selbst solche Zettel abschreiben liessen, um hiemit sich für hinlänglich versorgt zu halten. — Er meinte aber, er seye von der herzlichen Liebe seines Herrn so versichert, daß er ihm keine solche Verheimlichung zutrauen dürfe. — —

Diese Begebenheit, die ich nach allen Umständen angeführt habe, ist so ungewöhnlich, ihrem Hauptinhalte nach, daß es begreiflich ist, daß Professor Weber, der für die Sache selbst eingenommen war, die Unterredung weiter fortgesetzt, und also eine Erzählung die andere nach sich gezogen hat.

Professor Baumgarten erzählte selbst von einem Calender unter einem Churfürst, worinn er mit eigner Hand gezeichnet habe: diesen Monat haben wir so viel Pfund Gold gemacht. — — Baumgarten redete auch von einer kleinen Handschrift, die er, ich weis nicht woher, bekommen hatte; welche die Aufschrift hat: Johann Arnds Proceß. Ich habe nachher diese Bogen unter andern Papieren gefunden, und sie der hiesigen Naturgesellschaft übergeben. — —

Nota. Der Herausgeber dieser Transmutationsgeschichten hat ebenfalls diesen Proceß des Johann Arnds in Händen.

Der Urheber des Aufsatzes sagt, daß er mehrmalen im Winter in seiner Stube diesen Proceß glücklich ausgeführt habe. —

Professor Weber hatte sehr vielen Umgang mit dem nun verstorbenen Hofrath von Madai; daher er manche Nachricht von der ersten Zeit der Stiftung des Waisenhauses her wußte, daß es einzelne Personen gegeben, die den Proceß allerdings in Händen gehabt hätten, und zuweilen, wenn es auf einmal an Geld gefehlet, so und so viel Gold schaffen können; wie denn solche Goldstangen nach eigner Anzeige des Hofrath Richters, des Madaischen Schwiegervaters, nach seinem Tode vorgefunden worden;

den; der aber sich eben unter so gefährlichen Arbeiten den Tod zugezogen habe. — —

Der Neffe dieses Hofrath Richters, Doktor Richter in der Steinstrasse, hat mir auch erzählet, und noch eine Nachricht mitgetheilet, welche alle Glaubwürdigkeit hat. — Es habe ein gemeiner Hufschmidt vor dem Steinthore auf der Seite linker Hand gewohnt, der das Geheimniß besessen, aus dem verarbeiteten Silber, als Löffel u. d. gl., ohne grosse Mühe, viel mehr Gold zu scheiden, als bis jetzt die Chymiker im Stande wären. Der Mann seye krank worden, und habe seinen Onkel um medicinischen Beystand ersuchen lassen. Er habe ihn, den Doktor Richter, zu dem Patienten geschickt, und zugleich ihm den Auftrag gegeben, für das Geheimniß dem Manne einige tausend Thaler auch noch mehr anzubieten, damit es nicht nach seinem Tode verlohren gehe; er habe aber es durchaus nicht bekannt machen wollen.

Sincerus Renatus, oder Samuel Richter, ein sehr grosser Künstler und Naturkenner, und ein noch grösserer Magus divinus, dem sogar die Bereitung des operis maximi nicht unbekannt gewesen, ist durch seine theosophische und philosophische, auch chymische Schriften allenthalben auf die rühmlichste Weise überflüssig bekannt, ohne daß er von uns eines vergänglichen Lobes bedürfte; und diesem mit

göttlich- und irrdischer Weisheit begabten Manne hat das Hallische Waisenhaus, wie wir aus geheimen Quellen wissen, ungemein vieles zu verdanken; wovon man aber keine Partikularien anzumerken gedenket. — — Er wußte unter viel mehreren Geheimnissen auch die sonderbare Kunst, die Luna fixa cum Sulphure Solis (welcher mit dem Schwefel des Martis und der Venus vorher erhöhet und vermehret worden) dergestalt zu färben, daß sie dadurch in beständiges Gold verwandelt werden können; wie man aus seiner güldenen Quelle der Natur und Kunst ganz deutlich zu ersehen vermag: in welchem Traktate auch dieser Proceß auf mancherley Art beschrieben worden, und woselbst er von Jedermann nachgelesen werden kann.





Verzeichnis
der in vorstehender Sammlung enthaltenen Projektionshistorien.

Seite.

1. Geschichte mit einem ausländischen Grafen. 1
2. — mit dem Kaiser Rudolph dem zweyten. 4
3. — mit dem Grafen Calliostro. . . 6
4. — mit dem Herrn von Rollesson. . . 10
5. — eines Italieners in Pohlen. . . 12
6. — mit einem türkischen Priester . ebend.
7. — zu London und Venedig. . . 13
8. — bey dem Prinzen von Stolberg. ebend.
9. — bey dem Apotheker Salzwedel zu Frankfurt. . . . ebend.
10. — bey dem Materialist Koch zu Frankf. 14
11. — mit einem Scheidekünstler zu Prag. ebend.
12. — mit einem Ungenannten. . . 15
13. — mit einem Ungenannten zu Brüssel. 16
14. — mit dem Goldarbeiter Gustenhofen zu Strasburg. . . . 19
15. — mit einem Soldaten zu Würzburg. ebend.
16. — mit einem ungarischen Studenten zu Greifswalde. . . . 20
17. — mit dem Bürger Dömmler zu Frankf. 21
18. — mit einem Ungenannten zu Maynz. 22
19. — mit einem Goldschmidt zu Strasburg. 26
20. — mit dem Grandeville zu Leiden. ebend.
21. — des Paul Hübners zu Danzig. . . 27
22. — des Generals Paykul. . . 28
23. — mit dem Grafen von Metternich. ebend.
24. — eines Ungenannten zu Frankfurt . 29
25. — des Freyherrn von Laos. . . 31
26. — mit dem Martin Dens zu Wien. . 35

27. Geschichte mit einem zu Offenbach sich aufgehaltenen Grafen. . Seite 36
28. — mit dem Kaiser Ferdinando III. . 38
29. — mit einem Ungenannten zu Brün. 39
30. — mit einem zu Jschel in einer Bärenhaut gewesenen Manne. . 40
31. — mit einem Ungenannten zu Weizenkirchen in Oberöstreich. . . 45
32. — mit Raimundo Lullio. . . 47
33. — mit Nicolao Mirandulano zu Bononien. . . . 48
34. — mit Barnando zu Prag. . ebend.
35. — mit dem Alexander Sitonius aus Molia 49
36. — mit einem fremden Edelmann zu Helmstädt. . . . 51
37. — mit dem Herrn von Blauenstein. ebend.
38. — eines Ungenannten mit dem Herrn Grafen von Paar. . . 52
39. — mit dem Grafen von Greifenklau, nachherigen Churfürsten von Maynz. 53
40. — bey einer Gräfin von Erbach. . 54
41. — mit Eduart Kelby zu Prag. . . 59
42. — mit einem Edelmann zu Wien. . 60
43. — zu Castelnandani in Jtalien. . 63
44. — zu Florenz. 65
45. — bey dem Materialist Koch zu Frankfurt eine anderweite neue Historie 65
46. — Geschichte mit dem Goldschmidt Sommer zu Wien. . . 66
47. — des Eduard Kellers zu Prag. . 67
48. — des Abbé zu Amsterdam. 68
49. — mit einer unfruchtbar gewesenen Gräfin. 70
50. — des Herrn Focet in dem Hause des Herrn Betsch zu Frankfurt. . . 77

51. Geschichte mit dem Pater Wenzel. Seite 78
52. — mit dem Baron von Schmolz. ebend.
53. — mit dem Apothecker Bötticher zu Berlin und Dreßden. , , 79
54. — mit dem Herrn Kanzleyrath Dippel zu Amsterdam. , , 92
55. — mit dem Grafen Cajetani. , 95
56. — mit dem Baron Seiler. , 107
57. — mit dem Baron Schmolz von Dierbach, eine anderweite Historie. 109
58. — mit dem berühmten Horlacher , 113
59. — des König Richards von Engelland, und des Lullii, eine andere Historie des Letzteren. , , 114
60. — mit dem Pere de Chataigne. , 115
61. — mit dem Baron von Helwig , 116
62. — bey dem König Carl in Schweden. ebend.
63. — mit dem tapfern Helmont. , ebend.
64. — mit Anselmus von Boot. , 117
65. — mit dem edlen Sendivogius. , ebend.
66. — bey dem Kaiser Ferdinand III. ebend.
67. — bey dem Baron von Creuz zu Homburg vor der Höhe. , , 118
68. — bey dem Oberlandkommissair Güldenfalk daselbst. , , 120
69. — bey der Frau Obristin von Grabau zu Eberstadt , , 123
70. — bey dem Apothecker Horter zu Schafhausen. , , 124
71. — mit dem Westerburgischen Rath Liebknecht. , , 128
72. — in der Reichskrone zu Frankfurt. 132
73. — mit dem Herrn von Helmont an einem andern Orte. , , 134
74. — bey dem Churhause Sachsen mit Beutern und Schwärzern. , 136
75. — bey dem Doktor Brice zu London. 138
76. — mit Johann Gottfried Jugel. , 150

77. Geschichte mit dem königlich dänischen Kanzleyrath Dippel. . Seite 160
78. — mit Irenaeo Philaletha. . . 172
79. — mit Jesse Abraham u. Salom. Teelsu. 193
80. — mit dem Doktor Helvetio im Haag. 204
81. — mit Johann Georg Stahl zu Koblenz. . . . 223
82. — mit dem Herrn von Löwenstern. 242
83. — mit dem Verfasser der königlich hermetischen Specialconcordanz. 242
84. — mit dem Sitonio anderweit. . 245
85. — mit Kaspar Marhard und Ignatius Wagenknecht. . 264
86. — mit dem Herrn von Rennefort. 268
87. — mit dem Silberschmidt Grill im Haag. . . 280
88. — mit dem Grafen Bernhardt. . 283
89. — mit dem König Geber in Spanien et alii plures. . . 284
90. — mit dem Herrn Landgrafen zu Hessendarmstadt. - . 285
91. — mit Anonymo Philaletha. . 287
92. — mit dem Gastwirth Merkel im güldenen Apfel zu Frankf. am Mayn. 288
93. — mit dem Herrn Baron von Sabor, welches eigentlich der Herr von Siebenstern ist. . . 293
94. — mit der Frau Präsidentin von Struve. . . 297
95. — mit dem Adepto Sehfeld. . 298
96. — mit dem Inspektor Neumann. 317
97. — des Herrn Grafen von Hofmann. 318
98. — eines Artisten zu Thoren. . 321
99. — des Siegmund Wan. . . 325
100. — von den zween Propheten aus Damascus. . . 328
101. — eines Ungenannten. - . 330
102. — zu Aussee im Oberöstreichischen. 331

103. Geschichte eines reisenden Dervis. Seite 332
104. — eines sich selbst entleibten Adepti. 335
105. — eines Maurergesellens zu Oderberg. 339
106. — in der Gegend von Wien. . 344
107. — des Herrn de la Borde, de la Croix, und de Rance. . . 345
108. — einer grossen Seltenheit zu Venedig. 371
109. — bey einem Professor zu Jena. . 373
110. — des Constantini zu Hannover. 376
111. — bey einem Apothecker zu Halle, oder Abhandlung vom Goldmachen. 390
112. eines afrikanischen Judens, als eine merkwürdige hermetische Erscheinung. . . 430

Druckfehler.

Seite 176 Zeile 3 von unten, statt Gesicht, lies: Geschlecht; andere etwa eingeschlichene Druckfehler wird der geneigte Leser verbessern.









